

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

Achter Abschnitt. Des Teufels Verbündete.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7955

Achter Abschnitt. Des Teufels Verbündete.

203. Daß man mit dem Teufel ein Bündnis abschließen könne, ist ein allgemeiner Glaube, und Selbstanklagen solcher, welche einen Teufelsbund eingegangen zu sein vermeinen, sind mehrfach bezeugt. Es ist zwar nicht geradezu unmöglich, sich von dem Teufelsbündnisse wieder frei zu machen, aber es ist äußerst schwierig und erfordert die härteste Buße; nur durch göttliche Hülfe und Vermittelung des Gebetes und frommer Priester kann die Rettung kommen, aber auch nur, wie es mitunter heißt, wenn der letzte verderbliche Schritt noch nicht getan ist. In der Regel kostet das Bündnis mit dem Teufel die ewige Seligkeit, und schon auf Erden bringt es Gefahren, Elend und frühen Tod, denn der Teufel geht auch seinen Verbündeten gegenüber mit Lug und Trug um. Daneben her läuft eine andere Auffassung, nach welcher der Teufel in dem Menschen einen ebenbürtigen Gegner findet. Dann wird nicht selten der Teufel durch das Bündnis den Menschen dienstbar, geht seines Lohnes verlustig, weil der Mensch seine List überlistet, dann ist der Teufel der dumme Teufel des Sprichworts, dann tragen aber auch die Erzählungen häufig mehr den Charakter von Märchen als von Glauben heischenden Ueberlieferungen an sich. — Die Verbündeten des Teufels treten theils einzeln auf, theils in Genossenschaften. Letztere werden vorkommen bei den Freimaurern und bei den Hexen.

A. Einzelne Teufelsbündnisse.

204. Wenn jemand in schwerer Geld- oder Liebesnot ist, aus Eigennutz oder Eitelkeit sich besondere Fertigkeiten wünscht,



von großer Arbeit, welcher er nicht gewachsen ist, bedrängt wird, so stellt sich, gerufen oder ungerufen, der Teufel ein und erklärt sich zur Hülfe bereit, wenn ihm der Bedürftige seine Seele oder auch wohl die Seele eines anderen menschlichen Wesens verspricht, was häufig schriftlich mit dem eigenen Blute des Versprechenden bekräftigt wird. Listiger Weise verlangt der Teufel nicht immer geradezu die Seele, sondern läßt seinem Partner die Wahl, entweder dieses oder jenes zu tun oder sich dem Teufel zu übergeben, und der Partner schmeichelt sich dann mit der trüglichen Hoffnung, er werde jene erstere Aufgabe lösen. Trügllich ist aber die Hoffnung freilich nicht immer; recht oft gelingt es dem fast verzweifelnden Partner noch in dem letzten Augenblicke durch Schlaueit oder einen günstigen Zufall, seinem Verführer zu entschlüpfen. Daran reißen sich solche Erzählungen, in welchen der Teufel sich zu guterlezt, wenn er die Seele schon in seinen Krallen zu haben meint, noch zu einem Dienste herbeiläßt, den er nicht auszurichten vermag, oder eine Frist gewährt, welche sein Gegner nie verstreichen zu lassen in der Macht hat. Wenn nämlich eines solchen Teufels-Verbündeten Zeit abgelaufen gewesen ist, und der Teufel ihn abgefordert hat, so hat jener um Aufschub gebeten für einen Augenblick, bis er sein Strumpfband angelegt, sein Halstuch umgebunden, seine Hose zugeknöpft habe u. dgl. Das hat der Teufel arglos zugestanden, und jener hat dann das Strumpfband nie angelegt, das Halstuch nie umgebunden &c. und so den Teufel zwar angeführt, aber auch bis zu seinem Tode mit herabhängenden Strümpfen &c. einhergehen müssen (vgl. 205 l). Die Teufelsbündnisse erscheinen also in den meisten Erzählungen als Verträge, welche von beiden Seiten streng gehalten werden, aber nicht nach ihrem Sinne, sondern nach den Buchstaben; und in der Regel sind es die Menschen, welche an Hinterlist und Schlaueit den Teufel übertreffen, der dann mit seinem guten Glauben das Nachsehen hat.

Zu den Teufelsbündnissen gehören auch Abmachungen, die man als schwarze Kunst bezeichnet. Hierüber mehr im zehnten Abschnitt; Beispiele siehe 204 p — ee.

Als allgemeiner Satz ist noch anzuführen, daß Diebe sich oft in schwarze Hunde verwandeln und in dieser Gestalt aller Art Schlösser ohne jegliche Berührung zu öffnen verstehen (Saterld.). Ohne Zweifel ist dies eine vom Teufel abgeleitete Fähigkeit, die auf Abmachungen mit demselben beruht.

a. Ein Mann aus dem Kirchspiel Wardenburg war in großer Geldverlegenheit. Er mußte in Oldenburg eine bedeutende Summe bezahlen, und wenn er dies nicht an dem bestimmten Tage tat, verlor er seine Landstelle, verlor er Hab und Gut. Alle seine Bemühungen, das Geld zu erlangen, waren fruchtlos, und betrübt wanderte er am Morgen des Termins noch vor Sonnenaufgang nach der Stadt zu, um sein Unvermögen anzuzeigen. Da erschien ihm auf der Südseite zwischen Wardenburg und Tungen der Böse und versprach ihm Geld zur Bezahlung aller seiner Schulden, eine ganze Tasche voll, wenn er ihm seine Seele verschreiben wolle. Lange kämpfte der Bauer gegen den Versucher, endlich unterlag er. Dem dargebotenen Gelde die Hosentasche öffnend rief er: „Nu denn, in Gottes Namen herein!“ Der Böse warf das Geld hinein und verschwand. Als aber der Mann in Oldenburg das Geld aus der Tasche nehmen wollte, war diese voll Roth. Der Teufel hatte den Namen Gottes nicht ertragen können.

b. Ein Schneidergesell hatte sich erzählen lassen, daß auf dem Kirchhofe zu Strückhausen der Teufel anzutreffen sei. Er ging deshalb in einer Nacht auf den Kirchhof und rief: „Ist ein Teufel da, so mag er kommen, aber nicht anders als in Menschengestalt!“ Sofort kam ein kleiner Hund gelaufen und brachte ihm die Botschaft, der Teufel werde gleich kommen. Bald erschien dieser denn auch, zählte eine Menge Geld auf den Leichenstein und sagte zu dem Jüngling: „Nimm dieses Geld und sei mein eigen, so will ich dich noch zwanzig Jahre frei lassen.“ Diesen aber ergriff die Angst, und er antwortete nur, er wolle sich bedenken, gegen morgen Abend. Den andern Abend ging er nicht hin, aber in der Nacht wurde an seine Thür gepocht. Der Jüngling fürchtete sich zwar, fühlte sich aber doch gezwungen zu öffnen, und der Teufel trat herein. Der Jüngling erschrak sehr und schrie ihm entgegen: „Ich habe mich bedacht, ich will nichts mit dir zu schaffen haben!“ Da gab ihm jener ein paar Ohrfeigen, daß er rücklings zu Boden fiel und stundenlang für tot liegen blieb.

c. Der Junker auf Haus Mibdoge hatte einen Bund mit dem Teufel gehabt. Als er nun zum Sterben kam, ordnete er an, daß seine Leute bei seiner Leiche Wache halten sollten bis an den Hahnenschrei der dritten Nacht. War bis

dahin nichts Böses geschehen, so hatte der Teufel sein Spiel verloren. Die Wächter zogen um sich einen Kreis auf dem gepflasterten Boden, segneten und bekreuzten sich und erwarteten schweigend die Nacht, denn sie wußten, daß sie keine Silber sprechen durften, wenn der Teufel ihrer nicht mächtig werden sollte. Den Leichnam aber wagten sie nicht in ihren Kreis aufzunehmen. Schon gleich in der ersten Nacht um die Mitternachtsstunde kam der Teufel mit großem Geräusch, aber die Wächter fürchteten sich nicht. So viel der Teufel auch mit Drohungen und Schreckbildern und wieder mit großen Haufen von Gold und Silber und anderen Lockungen die Wächter versuchte, so blieben diese doch standhaft; sie bekreuzten sich und beteten innerlich, aber sie sprachen nicht und verließen den Kreis nicht. So ging es die erste, die zweite, die dritte Nacht. In der dritten Nacht, kurz vor dem Hahnenschrei, ward endlich der Teufel zornig, er ergriff den Leichnam, zog ihm mit einem Ruck die Haut ab und schleuderte diese auf die Wächter. Die Wächter aber bückten sich, und die Haut flog an die gegenüber stehende Wand, wo sie sich mit ihrer Feuchtigkeit in unregelmäßigen Umrisen auf der Tünche abdrückte. Noch jetzt ist dieser Fleck an der Mauer zu sehen, und keine Mittel haben ihn bisher wegschaffen oder verdecken können.

d. Ein Jüngling aus Atens diente vor Jahren in Seefeld. Eines Tages war er auf dem Felde zu arbeiten und wollte gern die angefangene Arbeit in einem Tage fertig haben; aber trotzdem er mit aller Mühe gearbeitet hatte, war er am Abend doch nicht damit zu Ende gekommen. Da trat ein Mann zu ihm und fragte, ob er Lust habe, bei ihm in Dienst zu treten, dann wolle er ihm die Arbeit vollenden helfen. Der Jüngling war damit zufrieden, und es ging nun sehr rasch vorwärts. Als die Arbeit fertig war, bemerkte erst der Jüngling, daß es kein wirklicher Mensch war, der mit ihm gearbeitet hatte, und daß derselbe einen Pferdefuß hatte. Von der Zeit an war der Jüngling ganz tiefsinnig und klagte immer, daß er sonderbare Gespenster sehe, weshalb er in seiner Eltern Haus zurückkehrte. Eines Abends sagte er zu seiner Mutter, sie möge für ihn beten, denn diese Nacht sei wahrscheinlich seine letzte. Die Mutter ließ vor dem Schlafengehen Tische und Stühle vor ihres Sohnes Bett stellen, damit er nicht unbemerkt herauskommen könne. Als sie dann zu Bette

waren, konnte die Mutter dennoch keinen Schlaf finden, sondern fragte alle Augenblicke ihren jüngsten Sohn, der bei dem Kranken im Bette lag, ob der Bruder noch da sei. Um zwölf Uhr sah der jüngste Sohn, daß sein Bruder weg war, und die Stelle, wo er gelegen hatte, war ganz kalt. Die Tische und Stühle vor dem Bette aber standen noch gerade so, wie sie hingestellt waren. Der Verschwundene ist nie wiedergekommen. — In derselben Nacht, wo dieser Vorfall sich zutrug, war in Absersiel ein Kahn angekommen, dessen Mannschaft in der Luft ein fürchterliches Wehklagen gehört hatte. Der Vater soll später einmal auf dem Wege von Alenz nach Ellwürden Gott gebeten haben, er möge ihm doch Auskunft über seinen Sohn geben. Da hat sich ein schreckliches Geheul in der Luft vernehmen lassen, ist aber gleich wieder still geworden.

e. Es war ein Jüngling, der hatte eine Braut, welche er sehr liebte. Als er aber bei ihren Eltern um sie anhielt, wurde sie ihm rundweg abgeschlagen, weil er kein Vermögen genug hatte. Er ging deshalb sehr traurig wieder zu Hause. Unterwegs gefellte sich zu ihm ein Mann, dem Anscheine nach ein alter ausgedienter Soldat, welchen er früher noch nicht gesehen. Der redete ihn an und fragte, er sei ja recht traurig, ihm sei wohl etwas Schlimmes begegnet. Als der Jüngling wenig darauf antwortete, drang jener in ihn: „So sage doch nur, was dir fehlt, ich habe vieles gelernt, und vielleicht kann ich dir auch helfen.“ „Ach“, sagte der Jüngling, „wenn du auch vieles kannst, mir kannst du doch nicht helfen.“ Aber jener hielt an, er möge ihm seinen Kummer nur offenbaren; vielleicht könne er ihm helfen oder doch ihm einen Rat geben. Da öffnete ihm endlich der Jüngling sein Herz und sagte, daß er eine Braut gehabt, welche er sehr liebe, und daß er auch nie anders geglaubt habe, als daß sie ihn wieder lieb habe und es recht aufrichtig mit ihm meine; aber jetzt habe er sie zur Ehe begehrt und sei abgewiesen, weil er nicht Vermögen genug habe. „Nun weißt du es“, rief er aus, „aber gewiß kannst du mir nicht helfen.“ „Wenn es weiter nichts ist“, erwiderte der Soldat, „dazu ist wohl Rat. Ich kann dir helfen und ich will dir helfen, und es soll keine drei Tage dauern, so wird das Mädchen schon bei dir anfragen und dich bitten, es zu heiraten, und die Eltern sollen dich auch bitten.“ Da antwortete der Jüngling, das sei gar nicht möglich; wenn jener es aber machen könne, so wolle er wohl alles

L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen.

22

darum geben, denn ohne das Mädchen möge er nicht länger leben. Da sagte der Soldat: „So versprich mir, daß, wenn du mit dem Mädchen getraut sein wirst, du nie wieder in die Kirche gehen und auch keine Sakramente wieder nehmen willst.“ Der Jüngling, welcher ganz von dem Mädchen eingenommen war, versprach ihm, dies zu halten. Da sagte noch der Fremde, das habe er gern schriftlich, und zog ein Blatt Papier hervor, darauf stand das Versprechen schon geschrieben. Da sie nun keine Tinte hatten, mußte der Jüngling sich mit einer Nadel in den Finger stechen und mit seinem Blute unterschreiben. Darauf verließ ihn der Mann. Der Jüngling aber ging sehr nachdenkend zu Hause, denn als er jetzt ruhig über den Fremden und dessen Benehmen nachdachte, konnte er wohl entnehmen, daß es der Teufel gewesen sei. Er konnte deshalb auch gar nicht schlafen.

Als es aber kaum Tag war, kam ein Bote zu ihm mit einem Briefe von seiner Braut, worin sie ihn bat, doch heute noch wieder zu ihr zu kommen; auch die Eltern hatten geschrieben und baten sehr dringend. Er machte sich deshalb sogleich auf und ging zu ihnen. Da erklärten sie, das es sie jetzt sehr verdrieße, daß sie ihn gestern mit seinem Ansuchen abgewiesen hätten; wenn es noch sein Ernst sei, so wünschten sie, daß so bald als möglich Hochzeit gehalten werde. Er willigte gern ein, und die Geschichte mit dem Teufel war in der Freude ganz vergessen. Die Hochzeit wurde gefeiert, und er liebte seine Frau so sehr, daß ihm sein Versprechen gar nicht in den Sinn kam.

Als aber der erste Sonntag kam und er die Kirchthür öffnen wollte, da fiel ihm mit einemmale das Versprechen ein. Er fuhr zusammen und blieb stehen. Da fragte seine Frau: „Was ist dir?“ Er antwortete: „Ich habe mein Buch vergessen, ich muß zurücklaufen, es zu holen.“ So half er sich für diesesmal heraus, indem er nicht wieder kam. An den folgenden Sonntagen hatte er bald diese, bald jene Einwendung, und so zog es sich eine Zeit lang hin, bis zuletzt schon ein Gerede ging, er besuche gar nicht die Kirche. Auch seine Frau hatte schon lange gemerkt, daß es mit ihm nicht richtig sein könne, und als nun auch andere Leute sie fragten, beschloß sie, sie wolle es jetzt wissen, wie es mit ihrem Manne sei. Als es nun wieder Sonntag war, sagte sie vorher nichts zu ihm. Als sie aber ihre Kleider anlegten, sagte sie so recht liebevoll zu ihm, er solle doch jetzt einmal mit ihr zur Kirche gehen. Erst brauchte er Ausrede, daß er anderswo hinmüsse, aber dem

zärtlichen Bitten seiner Frau konnte er nicht widerstehen. Er dachte jedoch: „Vor der Kirchthüre ist es noch Zeit; du mußt etwas vergessen, und dann kannst du zurückbleiben.“ Aber die Frau hatte alles mehr als doppelt bei sich, und das wußte er nicht. Als sie nun vor die Kirchthüre kamen, sagte er: „Ich habe mein Buch vergessen, ich muß geschwind hin und holen eins.“ „Nein,“ antwortete die Frau, „ich habe es schon,“ und gab es ihm. Er schützte nun andere Dinge vor, die er vergessen haben wollte, aber alles hatte die Frau für ihn in Bereitschaft. Da er nun zuletzt keinen Ausweg mehr sah, fing er an zu weinen und sagte: „Ich darf nicht in die Kirche“ und ging zurück nach Hause. Da fing auch die Frau bitterlich an zu weinen und begab sich zum Pastoren und klagte ihm ihr Leid. Dieser erwiederte, es möge wohl noch Hülfe sein, aber es werde sehr schwer halten, denn vielleicht habe ihr Mann einen Bund mit dem Teufel. Da ging die Frau betrübt nach Hause, und wie sie ihren Mann auch so traurig da sitzen sah, fiel sie ihm weinend um den Hals, küßte ihn und bat ihn, ihr doch zu sagen, wie es mit ihm stehe. Da konnte er sich nicht länger halten und offenbarte ihr alles. Dann gingen sie zusammen zum Pastoren, welchem er erzählte, wozu er sich habe verführen lassen. Dieser aber sagte, er wolle tun, was er könne, und vielleicht sei für ihn noch Hülfe.

Der Pastor schickte den Mann nach Rom zum Papste, welcher ihm zur Buße auflegte, er solle drei Tage und drei Nächte ohne alle Speise und Trank draußen auf einem Platze, welchen er ihm zeigen werde, zubringen. Gern willigte der Mann ein und versprach, es treu zu halten. Da brachte ihn der Papst auf den Platz, welcher sehr klein war, sodaß er nur kaum darauf sitzen konnte, sagte ihm aber, er solle sich hüten, daß er nicht von dem Platze gehe, es möge kommen, was da wolle; wenn er nur auf dem Platze bleibe, könne ihm nichts geschehen; er solle sich weder täuschen noch erschrecken lassen. Zuletzt sagte ihm noch der Papst, nach drei Tagen, grade um diese Zeit, werde er selbst kommen und ihn abholen, warnte ihn noch einmal, er möge sich ja vor Täuschung in acht nehmen, und entfernte sich.

Als es nun Abend wurde, fürchtete der Mann sich sehr, weil er so allein war, und kaum war es dunkel, so kam auch schon der Teufel und redete ihn freundlich an: „Wie hast du dich so betrügen lassen! komm nur dreist zu mir, denn was

der Papst gesagt hat, das sind lauter Lügen, der kann dir gar nicht helfen!" Wie jener aber gar nicht wollte, hielt er ihn seinen unterschriebenen Kontrakt hin und sagte: „Nimm ihn nur zu dir; wenn es dich denn so sehr verdrießt, will ich dich wieder frei geben, mir ist auch wenig an dir gelegen; komme nur und fürchte dich nicht, du dauerst mich und lässest dir sonst von dem Papste nur noch mehr aufbinden!" Da aber der Mann standhaft blieb, sagte der Teufel auf einmal: „Wenn du in Güte nicht willst, so will ich es dir wohl zeigen!" kam mit einem großen Baum gelaufen und wollte ihn damit aufs Haupt schlagen, aber der Mann saß stille und wich nicht von der Stelle. Und so oft auch der Teufel aufhob, um auf ihn zu schlagen, so schlug er doch jedesmal vor dem Plaze nieder und konnte ihn nicht treffen. Hierauf kam der Teufel mit einem großen Fuder Dornen, welche brannten, fuhr dicht an ihn heran, und wie er ihm zur Seite war, warf er es plötzlich um. Da erschrak der Mann, befaß sich aber und blieb sitzen. Dann kam der Teufel noch mit einer glühenden Stange und wollte ihn damit vor die Brust stoßen, aber alles war umsonst, der Mann wich nicht. Dann erschien ein schreckliches Raubtier und wollte ihn zerreißen, und so quälte ihn der Teufel die ganze Nacht. Am Morgen kam der Papst und besuchte ihn, und der Mann sah ganz bleich aus, aber der Papst ermunterte ihn, geduldig auszuhalten. Den Tag über rief ihn wohl einigemal der Teufel in Gestalt eines Bekannten, sonst ließ er ihn aber in Ruhe. Als es jedoch Abend wurde, ging es wieder wie in der ersten Nacht, und der Teufel quälte ihn auf alle erdenkliche Weise, und ebenso war es in der dritten Nacht, bis um zwölf Uhr, da verließ ihn der Teufel und sagte: „Nun ist alles für mich verloren!" Der Mann war jetzt froh, denn immer näher rückte der Augenblick heran, wo der Papst ihn abholen wollte und er zählte die Stunden, denn um sechs Uhr war die bestimmte Zeit. Da, ein Viertel vor sechs, kam der Papst mit den Kirchendienern und einer Prozession mit Fahnen daher und gerade auf ihn zu, bot ihm die Hand und sprach: „Mein lieber Bruder, nun komm heraus, der Teufel hat jetzt seine Macht über dich verloren; wir wollen jetzt zur Kirche gehen und ein Dankgebet sprechen!" Schon wollte der Mann aufspringen, da sah er, daß keine Kreuze auf den Fahnen waren, und wich wieder zurück, und der Teufel mußte nun ganz und gar von ihm ablassen. Als

die Glocke sechs schlug, kam der Papst selbst und reichte ihm zwei Finger zum Anfassen, aber der Teufel stand neben ihm, und der Mann fürchtete sich. Da sagte der Papst, nun solle er sich nicht mehr fürchten, sondern ihm nur getrost folgen. Aber sowie der Mann sich erhob und von dem Plaze ging, griff ihn der Teufel hinten an und schleppte ihn hinternach bis an die Kirchentür, da mußte er weichen und warf ihm den Kontrakt nach. Jetzt war der Mann wieder frei und lebte noch lange Jahre mit seiner Frau glücklich und zufrieden. (Bisbef.)

f. Drei Zimmerleute hatten den babylonischen Turm zu bauen angenommen, aber sie konnten mit der Arbeit nicht weiter kommen, denn was sie den Tag über gebaut hatten, wurde des Nachts wieder eingerissen, und wer dies tat, konnten sie nicht herausbringen. Die Zimmerleute waren ganz trostlos darüber und hätten die Arbeit gern aufgegeben, aber sie hatten sie einmal angenommen und mußten in bestimmter Zeit damit fertig sein. Da ging der eine von den dreien, welcher eigentlich der Meister war, eines Abends ganz betrübt hinaus, weil der Turm in drei Tagen fertig sein mußte, und sann und sann und war ganz ratlos und wollte sich aus Verzweiflung in den Fluß stürzen. Da trat ein kleines Männchen auf ihn zu, das hieß Batter Fink, und sagte, er solle nur gutes Mutes sein; wenn der Zimmermann ihm das geben wolle, was seine Frau unter der Schürze trage, so wolle es den Turm bis zum dritten Morgen fertig machen. Der Zimmermann versprach es, ohne weiter darüber nachzudenken, so sehr lag ihm der Turm im Sinne. Es war aber seine Frau schwanger, und als er dessen gedachte, war seine Sorge größer als zuvor, so daß er wünschte, das Männchen möge den Turm nicht fertig bringen. Aber an dem Turme wurde fleißig gebaut, er stieg höher und höher, und als in der dritten Nacht der Zimmermann, der vor Herzensangst über sein Versprechen nicht einschlafen konnte, noch vor Tage aufstand und aus dem Fenster guckte, da fehlte nur noch die Spitze, und die Arbeiter waren gerade dabei, sie aufzusetzen. Da lief er in seiner Angst zu einer alten Frau, seiner Nachbarin, die auch mehr wußte als recht zu (geradeaus). Die sagte, sie wolle wohl Rat schaffen, ging mit ihm zu seinem Hause und klatschte laut in die Hände, daß der Hahn aufwachte und anfing zu krähen. Als das die Bauleute am Turm hörten, waren sie auf einmal verschwunden

und die Spitze war noch nicht aufgesetzt. Und es war auch nachher unmöglich, die Spitze hinaufzuschaffen, so sehr man sich auch müdete; darum legte man zuletzt einen platten Deckel hinauf und ließ die Spitze ganz weg. (Saterld.)

g. Ein Bauer hatte bei einer öffentlichen Verdingung eine Kirche zu bauen und sämtliches Material zuzuliefern übernommen. Er verstand aber nichts davon und hatte auch viel zu billig angenommen, und weil er den Zimmerleuten in den Schnitt gekommen, wollte ihm aber auch keiner helfen. So war denn ein Tag nach den andern verstrichen, und der Bau war noch gar nicht begonnen, das Material war noch nicht am Platze, und die Kirche mußte schon den andern Tag fertig sein. Da ging der Bauer mißmutig auf das Feld hinaus und dachte: „Diesmal geht dir's an den Hals, und die verfluchte Kirche macht dich zum armen Manne.“ Wie er so dahinging, trat zu ihm ein altes Männchen, bot ihm guten Abend und fragte: „Warum so traurig, Landsmann?“ Er erzählte nun, warum er so traurig und verstimmt sei, aber das Männchen lachte und sagte: „Wenns weiter nichts ist, so ist leicht zu helfen; ich will wohl den Bau für dich fertig liefern; nur mußt du mir versprechen, daß du am dritten Tage nach Beendigung des Baues mir gehören willst, wenn du bis dahin nicht herausbringst, wie ich heiße.“ Der Bauer schlug freudig ein, denn der Kirchenbau lag ihm am nächsten, und — dachte er — kommt Zeit, kommt Rat. Die Kirche war richtig auf Tag und Stunde fertig und wurde für gut abgenommen. Dem Bauer war nun eine große Last vom Herzen; aber jetzt fing sein Versprechen an, ihn zu bekümmern und zu quälen. Die Zeit war gekommen, aber Rat wußte er nicht. Jeden Abend erschien das Männchen und fragte, ob er den Namen wisse, aber so viele tausend Namen er auch schon genannt hatte, aus dem Kalender, aus dem Leben der Heiligen, oder wo er sie sonst hernahm, immer noch hatte das Männchen den Kopf geschüttelt. So kam der letzte Abend heran, und der Bauer wankte, von Angst getrieben, draußen umher. Da kam er an einer einsamen Hütte vorbei, davor saß ein kleiner Knabe und sagte in einem fort: „Heute Abend kommt Vatter Fink' zu Hau' und bringt auch noch einen mit.“ Da ging dem Bauer ein Licht auf, und wohlgenut begab er sich nach Hause. Dort wartete das Männchen bereits und fragte: „Nun, weißt du's jetzt?“ Der Bauer aber riet noch ein Langes und Breites

herum und freute sich der Ungeduld des Männchens; endlich sagte er: „Wenn du nicht Teufel oder Beelzebub heißt, so heißt du wohl Vatter Fink!“ und auf einmal war das Männchen verschwunden. (Saterld.).

h. Ein Bauer wollte über das damals noch sehr reiche Moor zwischen Howiek und Dcholt fahren und machte einen Bund mit dem Teufel, daß dieser mit seinen Gefellen eine Brücke über das Meer legen sollte, und zwar so, daß die Gefellen immer das Holz vor den Wagen legen und hinten wieder aufnehmen sollten; der Teufel selbst aber mußte statt der Lünse seinen Finger vor das Rad stecken. Das Stück gelang, aber das Rad quetschte den Finger des Teufels, daß er rief: „Au, wiek!“ und als er es gar nicht mehr aushalten konnte, rief er: „Dch holt!“ und entwich unter Stank mitsamt seinen Gefellen. Nach des Teufels Ausrufen erhielten die Dörfer, die nachmals an jenen Stellen entstanden, die Namen Hauwiek oder Howiek und Dcholt.

i. Für vieles Geld verbündete sich ein Mann mit dem Teufel, und sie begaben sich miteinander auf die Reise. Doch dem Verbündeten kam die Reue, und er wünschte in seinem Herzen, von dem Teufel wieder befreit zu sein. Einst setzten sich die beiden Wanderer nieder, um auszuruhen; da fragte der Verbündete den Teufel, ob er auch die Kraft habe, sich in eine andere Gestalt zu verwandeln. „Gewiß,“ sagte der Teufel, „in jede nur denkbare Gestalt kann ich mich verwandeln.“ „D,“ sprach jener, „so möchte ich doch mal sehen, daß Sie sich in eine Maus verwandeln.“ „Das soll sogleich geschehen,“ antwortete der Teufel, und in dem Augenblicke stand eine kleine Maus da, aber der Teufel war verschwunden. Der Verbündete trug ein leeres Säckchen, dessen Öffnung hielt er über die Maus, diese sprang hinein, und rasch wurde das Säckchen zugeschnürt. Jetzt war der Teufel gefangen. Der Verbündete trug ihn in eine Schmiede: „Hier,“ sagte er, „klopft ihr mir dies Säckchen recht tüchtig aus, so will ich eure Taschen mit Talern füllen.“ Das Säckchen wurde nun auf den Amboss gelegt, und drei Gefellen hämmerten tüchtig darauf los. Jämmerlich schrie der Teufel, das half aber nicht, sondern es ging immer frisch darauf. Endlich rief er: „Kollege, laß mich los, ich begehre dein in alle Ewigkeit nicht!“ und nun wurde der Teufel entlassen. Nicht lange nachher starb der Verbündete Er klopfte an vor der Himmelstür, wurde aber zurückgewiesen

weil er ein Bündnis gehabt mit dem Teufel. Jetzt klopfte er an vor der Hölle, aber auch hier wurde er nicht angenommen, denn der Teufel hatte noch allen Respekt vor ihm. Was sollte er nun anfangen? Er ging zur Himmelstür zurück und bat, wenn er denn am Himmel nicht teilhaben könne, so möge man ihn doch wenigstens hineinschauen lassen. Dies wurde ihm gewährt und die Tür halb geöffnet, der Schelm warf rasch seine Kappe hinein, sprang nach und setzte sich auf seine Kappe nieder. Wie man ihn nun hinausweisen wollte, sagte er: „Ic sitt up min Egen!“ (Schwei.) Vgl. 620 b, 513 d.

k. Es war einmal ein Wirt, dem war es lange gut gegangen, aber nach und nach kamen schlechte Zeiten, und als er gar anfang zu bauen, da war es bald mit seinem Gelde zu Ende, so daß er mit dem Bau nicht einmal fertig werden konnte. Da kam der Teufel zu ihm, und der Wirt ließ sich verführen; er verscrieb sich dem Teufel und erhielt so viel Geld, daß er ein reicher Mann wurde. Als nun aber die Zeit abgelaufen war, meldete sich der Teufel, um den Wirt abzuholen, und der Wirt ging, damit seine Frau nichts merken sollte, mit dem Teufel in den Keller. Aber die Frau vermüßte ihren Mann und suchte und fand ihn im Keller, und als sie auch den Teufel erblickte, wußte sie sogleich, um was es sich handelte, denn sie war eine kluge Frau. Nun hatte sie zufällig ein kleines brennendes Kerzchen in der Hand, da bat sie den Teufel, er möge ihren Mann doch so lange leben lassen, bis die Kerze ausgebrannt sei. Als der Teufel seine Zustimmung gegeben, blies sie schnell das Licht aus. Da merkte der Teufel, daß er geprellt sei, und fuhr mit fürchterlichem Gebräuse von dannen. Das Kerzchendchen aber wurde sorgfältig aufbewahrt und nie wieder angezündet. (Saterlb.). In einer anderen Darstellung aus Oldenburg sagte die Frau zum Teufel, nachdem dieser die Frist bewilligt hatte: „Dann sieh her!“ nahm das Licht und verschluckte es brennend und sprach: „Nun wird es in Ewigkeit nicht ausbrennen!“

* Im Münsterland geht folgende Erzählung: Ein Mann aus Adrup (Gem. Essen) ist Kapitän auf einem Schiffe gewesen. Einst sieht er abends in der Nähe seines Schiffes eine schwarze Gestalt auf dem Wasser. Auf sein Rufen hin erfolgt keine Antwort, aber die Gestalt steht plötzlich vor ihm und sagt: „Hier an dieser Stelle ist ein Schiff untergegangen mit einer Kiste voll Gold. Ich will den Schatz heben, um meine

Schwester auszustatten, die sich zu verheiraten gedenkt. Willst du mein sein, erhältst du die Hälfte und sollst überdies fortan in Überfluß leben. Der Kapitän war einverstanden, ein Kontrakt wurde aufgesetzt und von beiden Teilen unterschrieben. Am andern Morgen flog ein großer schwarzer Vogel aus einer Schiffsluke, der nächtliche Gast war verschwunden, aber auf dem Tische des Kapitäns lag ein Haufen Gold, und so oft später der Schiffer Geld benötigte, fand er immer eine beträchtliche Menge Gold vor. Mehrere Jahre waren vergangen, der Kapitän segelte wieder auf der See, da steht eines Tages die schwarze Gestalt wieder vor ihm und fordert ihn auf, mitzugehen. Die Frist sei abgelaufen. Zum Beweise wird der schriftliche Vertrag vorgezeigt und der Schiffer muß die Richtigkeit anerkennen. Angst und Schrecken befällt den Überraschten, er sieht, daß er sich dem Teufel verschrieben und denkt nach, wie er sich retten kann; nichts will ihm in der Verwirrung einfallen. Da plötzlich kommt ihm ein Einfall. Er bittet seinen Gast, so lange zu warten, bis der kleine Rest der auf dem Tische brennenden Kerze aufgebrannt sei, er wolle erst noch Eintragungen in das Schiffsbuch machen. Der Fremde ist einverstanden und der Schiffer greift den brennenden Stummel, steckt ihn in den Mund, beißt ihn in Stücke und verschluckt diese. Dann ruft er: „In Ewigkeit soll die Kerze nicht verbrennen!“ Gleich darauf ist der Fremde verschwunden mit Hinterlassung eines gräßlichen Gestankes. Der Kapitän ist aber nie wieder nach Adrup gekommen. Man meint, der Teufel müsse ihn schließlich doch noch geholt haben.

1. Der Teufel versprach einem Manne, so lange für ihn zu arbeiten, als jener etwas für ihn zu tun habe; wenn aber der Mann keine Arbeit mehr für ihn wisse, so müsse er ihm, dem Teufel, verfallen sein. Der Teufel arbeitete fleißig und war bald mit aller Arbeit fertig, welche der Mann erdenken konnte, und der Mann seufzte, denn er wußte nicht, was er dem Teufel noch aufgeben könnte. Das hörte seine Frau und ließ sich von ihm die Ursache seiner Traurigkeit erzählen. „Wenns weiter nichts ist,“ sagte die Frau, „dann weiß ich Rat.“ Das Sprichwort sagt: „Krauses Haar, krauser Sinn.“ Die Frau gab dem Mann eins von ihren krausen Haaren, das solle er dem Teufel bringen und ihm befehlen, er solle mit diesem Haar in die Sager Heide gehen und es gerade klopfen. So geschah es, und der Teufel ließ sich nicht wieder sehen. — Später

ging der Mann einmal durch die Sager Heide, da rief ihm der Teufel schon von ferne zu: „Bring mir nicht mehr, bring mir nicht mehr, denn ich habe dieses noch längst nicht gerade!“ Noch heut zu Tage schwitzt der Teufel bei dieser fatalen Arbeit.

m. Dar weer'n Smidt tor Neenborg, de harr sick 'n Düwel verschräwen; he harr sick awerst utbedungen, wenn de Düwel em halen wull, denn muß he em tovoeren noch n' Updrach utrichten. As nu de Thyd um weer un de Düwel keem, sä de Smidt: „Ick weet woll, dat t' nu verby is, man du hest mi verspraken, du wullst mi tovoeren noch 'n Updrach utrichten.“ Do anterde de Düwel: „So hebb ick verspraken, un so will ick hollen.“ „God denn,“ sä de Smidt, leet enen düchtigen gahn und sä: „So, nu gah hen un sla dar'n Knütten in!“ De Düwel der achter här un is upstunds noch nich wedder kamen. (Oldenbg.). Vgl. 258 k. — Im Münsterlande wird die Begebenheit folgendermaßen erzählt:

* Snieder un 'n Schaufter un 'n Bur hadden äre Seele 'n Düwel verschräwen. As de Tid asloopen wör, kamm de Düwel un wull äre Seele hoalen. Se hadden 't do hellsten mit de Angst un se bidden un bädelden ganz erbärmlich, he schull är doch man wedder losloaten. De Düwel was jüst in gaue Lune un segg do tau är: „Gaud! van Doage öwer'n Joar up dieffe Stunne kamm ick wedder, dann möt ji hier alle dree an'n Platz wäsen; de mi dann en Stückken upgäwen kamm, wat mi tau swoar is tau daun, de is frei.“ Sei trälken nu jo ganz freidig af un dachten: Nu hei wi doch 'n Joar Upstand un dat annere schall sick woll finnen.

As dat Joar bolle tau Enne günt, löff de Schnider 'n grot Stück Tüg, dat sneed he mit sine groten Scheere twei in luter Fiskes un Feskkes. De stoppede he alle in 'n Sack un dachte: „So, nu loat 'n Düwel man koamen, he kann mi'n Fleit.“ De Schaufter nöhm drei Kaufelle un sneed un hackede se tau Grutt un Mutt und stoppede uck alles in 'n Sack un dachte just as de Snider: „De Düwel kann mi nu wat bloafen.“ De Bur kunn awer nicks finnen, wat för 'n Düwel tau swoar was taun dau; he terbröck sinen Kopp, dat hülz aber alle nicks, üm wull nicks infallen. Hei günt na den Snider, hei günt na den Schaufter, of sei nich wat föär üm wüßden. Dei wassen helsten fidel, aber helpen böen se üm nich: „He müß man tauseihn, dat he sick sülwes hülz.“ De Bur günt hellsten slau un lurig herümme, dat Aken schmeckede üm nich,

sine Frau kunn nicks mit üm anfangen, uck nicks ut üm herut-
kriegen. Als de Tid aslopen wör, gunt he mit de annern
beiden na de Stäe, woar de Düwel sei herbestäet hadde. De
Snider un Schaufter wören heil moje taufräe, de Bur aber
hellsten benaut, de dicken Sweitdroapen stünnen üm vöör'n
Koppe. Als de Tid ünne wör, kamm de Düwel heran un
segg tau den Snider: „Na, was für eine Aufgabe stellst du
mir denn?“ De Snider makede sinen Sack oapen un schüddelde
de Fizes un Fexkes up Ceren un segg tau 'n Düwel: „De
sedd' mi wedder tauhope, so as 't wäsen is, to ein Stück Tüg.“
De Düwel gunt an 't Werk un et duurde nich lange, do leeg
dat Stück Tüg wedder da, schön uprullt, un de Düwel stööv
up den Snider un gunt mit sine Seele der döar.

De Schaufter kreeg't nu ok mit de Angst, man wat
schull't helpen. De Düwel kamm holle wedder un sä: „Na
guter Freund, was für eine Aufgabe stellst du mir denn?“
De Schaufter schüddelde sinen Sack up un sä tau den Düwel,
aber lange nich so krooß as de Snider: „Den ganzen Kraam
sedde nu wedder tauhope tau drei Kaufelle.“ Das was man
en Dgenblick Wart, do legen de Kaufelle wedder doar, un de
Düwel stööv oof up den Schaufter und gunt üm mid de
Seele der döar.

Als de Bur dat seeg, redkede un bäwerde he vor Angst,
und as de Düwel wedder kööm, un ganz spietst fröndlik
fragde, wat he denn hadde, do leet de Bur van luter Angst
eenen goahn. Up eenmoal kööm üm 'n klauken Zufall, sin
Gesichte kloarde sich up un he sä tau 'n Düwel: „Den hoal
mi wedder un schla der 'n Knüppen in.“ De Düwel stoow
der up; kriegen kunn he 'n woll, aber he kunn nich so wied
koamen, dat he den Knüppen fardig kreeg. Rief, dat is nu
de Tummelwind.

n. Zu Nuttel in der Gemeinde Wieselstede wohnte einst
ein Schuster namens Robbeljan. Es war ein schlauer anstelliger
Mann, aber dennoch konnte er es zu nichts bringen, und im
Unmut über sein fortwährendes Mißgeschick wandte er sich
endlich an den Teufel. Der war auch gleich zur Hülfe bereit,
und sie schlossen einen Pakt, den Robbeljan mit seinem Blute
unterzeichnen mußte, darnach sollte Robbeljan dreißig Jahre
Hülle und Fülle haben, dann aber sollte er sterben und seine
Seele des Teufels sein. Der Teufel hielt trefflich Wort. Der
Schuster hatte Geld wie Heu und konnte leben wie er wollte.

Er kaufte Häuser, Aecker und Wiesen und richtete sich zum Erstaunen aller Leute aufs prächtigste ein. Sein Haus war mit Gärten voll der schönsten Obstbäume umgeben und seine Keller und Böden mit eisernen Thüren und Eisengittern wohl verwahrt. Kam ihm auch einmal der Gedanke an das Ende, so schlug er ihn in den Wind und sagte: „Kommt Zeit, kommt Rat.“ Indessen floß ein Jahr nach dem andern in Sauss und Brauss dahin, und ehe er sichs versah, war auch das dreißigste angetreten und rasch verfloßen. Als nun der letzte Tag herangekommen war, ging Robbeljan morgens früh in den Garten, um die reifen Äpfel vom Baum zu nehmen. Aber genau auf die Minute erschien auch der Teufel mit dem Kontrakte in der Hand in dem Garten und forderte Robbeljan auf, ihm zu folgen. Dieser suchte zwar allerlei Ausflüchte, bat um Verlängerung des Kontraktes und was ihm sonst einfiel, aber alles war vergeblich. Endlich sagte er: „Wenn es denn sein muß, so hilf mir nur noch diesen Sack mit Äpfeln auf den Boden tragen, dann gehe ich mit.“ Der Teufel war bereit, hobte die Bürde auf, und der Schuster folgte ihm. Auf dem Boden öffnete der Schuster eine eiserne Gitterthür, ließ den Teufel in einen ganz mit Eisenstäben vergitterten Verschlag eintreten und schlug schnell die Thür hinter ihm zu. Nun war der Teufel gefangen, denn er saß mitten zwischen lauter eisernen Kreuzen. All sein Toben und Poltern half ihm nichts. Wollte er nicht gefangen bleiben, so mußte er unterhandeln, und endlich erhielt er gegen Zurückgabe des Kontraktes und eine tüchtige Summe Geldes die Freiheit wieder. — Der Schuster aber stiftete mit dem Gelde eine Kapelle, die jetzt freilich längst verschwunden ist, so daß man ihre Stätte nicht einmal mehr weiß, die früher aber sogar ein Wallfahrtsziel gewesen sein soll. Von dem Teufel sagt man, daß er seit jener Zeit im Nutteler Stroth hause und den nächtlichen Wanderer plage. Gewiß ist wenigstens, daß es im Nutteler Stroth noch bis auf den heutigen Tag spukt.

o. Dar weer is 'n Müller, de harr 'n grote schöne Mael; man he harr der doch fin Glück mit, denn he kunn se des Nachts nich bruken, wiel des Nachts de Düwel mit sine Gesellen darin regeerde und alle Knechten, de darin weren, bi Sid make. De Müller wer der ganz trorig aewer, man he kunn der nicks bi dohn un muß et gahn laten. Do keem is 'n Knecht bi em un wull sick bi em bestäen. De Müller wull

em gärn beholen, wull em awers of nich int Unglück föhren und vertellde em, wo 't sich mit de Mael besakde. Wenn he sich awers daran wagen wull un sine Mael free makde, denn schull he sine eenzige Tochter tor Fro hebben. De Knecht sä, he wullt probeeren, nehm Für un allens mit, wat he brukde, un sich wat to äten to maken, und gunt in de Mael. Et much bi Middernacht wäsen, do kemen der veer grote Ratten in de Mael. De Knecht harr sich 'n Für anbott und wull sich 'n Pannkoken backen, un de Ratten settden sich bi't Für dal, un wenn he sinen Pannkoken umkehren wull, denn slogen se mit äre Poten to und reten den Koken ute Panne int Für. He markde wull, dat em dat so nicks helpen kunn, un fung an, Maet to knacken, un de Ratten, de welt afhebben wullen, geef he Knickers, und wiel se de nich twei krigen kunnen, wurren se all wat bang. Nu fung he an sin Nägels to besnien. De Ratten wullen är Nägels of besnäen hebben, denn se dachden: „Darbi kaent wi di god kriegen.“ He sä awers: „Dar heww ick 'n Maschine to, denn möt ji mit mi kamen, dann will ick a se jo besnien, de stärkste toerst,“ un dachde: „Nu will ick jo woll kriegen!“ De Ratten gungen mit, he lichtede den Maelensteen up, de grötste Ratte steek äre Poten derunner, un he leet den Steen wedder fallen, und de Ratt seet fast. Nu de Knecht derup to dösch, un de Ratt jammerde so erbarmelk, dat de annern all vor Schrecken weglopen. Als he se nu 'n Lied lanf quält harr, sä he to är: „Wenn du mi nu verspreckst, dat du min Läv nich wedder in de Mael kamen wullt, dann will ick die free laten.“ „Dat will ick dohn,“ sä de Ratt „man du mußt mi verspräken, wenn du den Müller sin Tochter kriggst, dat erste Kind, wenn't seß Wäken ohld is, mußt du mi bringen dar günt hen uppn Krüzweg.“ „Dat will ick dohn“, sä de Knecht, un de Düwel gunt derlangs. Annern Morgen as de Müller uppstund, leep he gau in de Mael und seeg, dat allens in Ornung weer. De Knecht vertellde, wo 't em gahn harr, un de Müller geef em sin Tochter mit Freuden, denn he weer 'n fixen Kärl. As 't nu so wiet weer, dat sin Fro swanger weer, do dachde he vaken bi sich in'n stillen: „Wo sangst du 't nu woll an?“ denn he wull sin Kind doch nich gärn utgäwen, wenn he erst een harr. Als nu de Tied der här weer, kreeg sin Fro 'n lütjen muien Jung. Dar vergunt een Wäke, dar vergunt de tweede Wäke, und hold weren de seß Wäken un, un he dachde: „Din Verspräken mußt du hollen.“ 's Abends

fohr he mit sin Fro un Kind ut, un sin Fro wuß nich, wat dat to bedüden harr, so bi nachtslapen Tied uttofahren, un fragde em: „Wat hett dat to bedüden?“ Do vertellde he är de Geschicht, un as he fertig weer, kemen se of all bin Krüzweg an, und de Düwel stund 'r all. Se stegen van 'n Wagen af, un de Mann sä to sin Fro: „Wenn id segge: Nu is 't Tied, denn baerst du dine Kleider up und wiest em den Achtersten.“ So geseggt, so gedahn, un as de Düwel den witten Schien seeg, dachd he an den Maelensteen und gunk derut, denn davor harr he Respect krägen. De Müller awer foher vergnögt mit Fro un Kind na Hus, un de Düwel hett sich nich wedder sehn laten.

p. Oberst Sprenggepyl zu Bechta war im dreißigjährigen Kriege ein kaiserlicher Parteigänger und fügte den Feinden vielen Schaden zu. Das konnte er um so leichter, als er die schwarze Kunst verstand, mit deren Hülfe er sich und seine Reiter in beliebige Gegenstände verwandelte, so daß die verfolgenden Feinde ihn nimmer aufzufinden vermochten. Als ihm einst eine übermächtige Schar auf den Fersen war, verwandelte er sich und seine Leute in Gesträuch, und die Schweden, welche beim Verluste der feindlichen Spur Halt machten, schlugen ihr Wasser an den Büschen ab. Als die Schweden abgezogen waren, nahmen Sprenggepyl und seine Leute wieder ihre rechte Gestalt an, mußten aber freilich ihre Stiefel ausziehen und das Wasser ausschütten. (Vgl. 179 u.) — * Stüve in seiner Geschichte des Hochstifts Osnabrück von 1623 bis 1648 III. Teil, 1882 bemerkt über Streifzüge im Jahre 1644 im Westfälischen und Osnabrückischen S. 286: „Zu diesen Streifern gehörten namentlich die wilden Sprenggepielschen Reiter zu Bechta, von denen das Volk Wunderdinge und Zauberkünste erzählte.“ S. 295: „Es war natürlich, daß die Zahl der wüsten Erben mehr anwuchs, wenn Oder wenn die Sprenggepielschen Reiter aus Bechta, von denen die Rede ging, daß sie alle Schlösser öffnen könnten, das Land durchstürmten.“

q. Oldejohanns, gewöhnlich kurzweg Ojanns genannt, war nur ein einfacher Bauer aus Wahnbeck, aber er konnte mehr als Brod essen. Einst war er mit zwei Freunden von Wahnbeck zur Stadt gegangen. Als ihre Geschäfte dort abgetan waren und sie nach Hause zurückkehrten, fühlte der eine sich sehr ermüdet und sagte: „Du lewe Tyd, wat bün ic mö, harr ic doch man 'n Pärdd, dat ic henryden kunn!“ Der zweite sprach: „Mi geit

't jüst so!" Da ließ Oldejohannis sich vernehmen: „Jungens, hei jy der Moot to? töwt!" Einige Zeichen genügten, und es standen drei schöne Pferde mit Sattel und Zaum neben ihnen, und es hieß: „Nu stygt man up, awers dat ra ick jo, kykt jo nicht um!" Fort ging es nun wie der Wind nach Wahnbeck zu. Als der eine sein Haus schon sehen konnte, dachte er, jetzt könne es nicht mehr schaden, wenn er einmal nach seinem Hintermann umgucke. Er tat es und perdauz! lag er im Sande, daß ihm Hören und Sehen verging. Als er sich wieder erholt hatte, waren die Pferde samt den beiden anderen Reitern verschwunden, und er mußte schmutzig und lahm seinen Weg allein nach Hause hinken.

r. Einst war Oldenburg von einem feindlichen Heere bedroht, das von Bremen oder Wildeshausen heranzog. Der Graf hatte keine Streitmacht, die er dem Feinde entgegenstellen konnte, und rief in seiner Not Oldejohannis zu Hülfe. Oldejohannis kam, stieg auf den Festungswall und spähte nach dem Feinde. „Se sünd in de Osenbarge," sagte er und ließ drei Kanonen zu sich heranbringen und laden. Dann richtete er die erste Kanone, feuerte ab und schoß dem voranreitenden Kommandeur den Säbel aus der Hand. Aber Oldejohannis sah, daß die Feinde nur noch schneller heranzogen. Da richtete er die zweite Kanone, schoß ab, und die Kugel riß dem Kommandeur den Knopf vom Sattel und den Steigbügel von dem rechten Fuße weg. Oldejohannis lauschte und hörte den Anführer rufen: „Holt! so lange as de Kunstabel in Oldenburg is, kann ick de Stadt nich krygen, rechtsum=kehrt — marsch!" „Dat is jo Glück," rief ihnen Oldejohannis nach, „wren jy nu nonnich gahn, so schull van jo ganze Kege of fyn Gebeen up de Föte bläben hebben!"

s. In Oldenburg an der Langenstraße wohnte früher ein Mann Oldejohannis, den nannte man den wilden Jäger, weil er so überaus gut schießen konnte. Stand er vorn in der Haustür und schoß, so traf er die Tauben, die hinter dem Hause waren. — Einst waren zwei Leute sich feind geworden, und das so sehr, daß der eine dem anderen nach dem Leben trachtete und einen guten Schützen gewann, der den Gegner töten sollte. Dieser aber erhielt Kunde davon und nahm Oldejohannis zu seinem Beschützer an. Wie sie nun einstmals beide ausritten, jeder von seinem Schützen begleitet, und auf die breite Heide kamen, sagte Oldejohannis zu seinem Schützlinge,

daß er die beiden anderen kommen sehe. Der aber konnte nichts erblicken und meinte, daß sei nicht möglich. Da sagte Oldejohanns: „Sie drehen grade ihre Pferde, ich will dem einen seinen Sattelknopf abschießen.“ Damit schoß er ab. Und richtig schoß er dem Feinde seines Schüglings den Sattelknopf ab. Da sagte der Jäger, den jener gewonnen hatte: „Laß uns umkehren, es kann nichts helfen, der hat Oldejohanns bei sich.“

t. Einst jagte Graf Anton Günther auf dem Ammerlande und stieß auf einen Ostfriesen, der sich über die Grenze gewagt hatte, um sich als Wilddieb einen guten Tagelohn zu verdienen. Entrüstet über die Frechheit befahl der Graf sofort seinem Wildmeister, dem Frevler eine Kugel bei den Ohren hinsausen zu lassen. Der Diener gehorchte. Aber statt fortzulaufen, wie erwartet wurde, drehte der Wilddieb sich langsam herum, legte an und schoß des Wildmeisters Pferde einen Bügel ab. Verwundert, aber schnell gefaßt, sprach jetzt der Graf: „Nu snyd den Slüngel man gau en Knoop ut 't Wamms,“ und reichte dem Jäger seine eigene Büchse, die mit einer Freikugel geladen war. Im Augenblick flog von des Wildschützen Roße ein Knopf so glatt weg, als wäre er abgeschnitten. Mit gegenseitigem Respekt und in größter Ruhe entfernten sich dann beide Teile. (Wieselstede.)

u. Vor langen Jahren hatte einmal der Gutsbesitzer von Detken zu Loy einen Jäger, der von der Jagd allemal eine solche Menge Wild heimbrachte, daß jedermann sich darüber wunderte. Da beschloß der Herr von Detken, einmal mit auf die Jagd zu gehen, um die Schießfertigkeit seines Dieners in der Nähe zu sehen. Nachdem dieser schon mehrere glückliche Schüsse getan hatte, zog hoch über ihnen hin ein langer Zug wilder Gänse, und der Herr von Detken sprach: „Von denen schieß mal eine herunter.“ „Welche solls sein, die erste oder die letzte?“ „Nun, alle beide.“ Der Jäger legte an, schoß, und beide Gänse lagen zu ihren Füßen. Da rief der Herr von Detken: „Verdammtter Kerl, der Teufel fresse dein Wild!“ zahlte dem Jäger seinen ganzen Lohn aus und entließ ihn sofort des Dienstes. Vgl. 136.

v. Einst hatte Pastor L. zu Strücklingen, welcher die schwarze Schule durchgemacht hatte, auf Rhauersfehn einen katholischen Kranken mit den Sterbesakramenten versehen und lehrte nach vollbrachter Handlung in ein Wirtshaus ein, denn

er trank gern mitunter einen Kleinen. Da saßen nun viele Schiffer, wüßtes Volk darunter, die fingen an, auf den katholischen Glauben zu schimpfen und mit dem Pastoren zu disputieren. Sie hielten aber nicht Fuß am Mal und hörten nicht auf des Pastoren Gründe, sondern hatten es darauf abgesehen, den Schwarzrock ein bißchen durchzubläuen. Der Pastor schien aber gar keine Furcht zu haben, obgleich dem Küster das Hemd auf dem Leibe hefte. Als es immer ärger wurde, ging der Pastor einmal hinaus, als ob er etwas verrichten wolle, kam aber bald wieder mit einem großen schwarzen Hunde, der legte sich zwischen seine Beine und hatte Augen im Kopfe wie Obertassen und guckte mit seinen großen Augen von einem auf den andern, als wolle er sich den besten Braten aussuchen. Wie das die Leute sahen, machten sie, daß sie von dannen kamen, und bald war das ganze Haus leer. — Einmal war einem Mädchen aus Langholte ein goldener Halschmuck, ein Kreuz, gestohlen. Sie ging daher am Sonntag morgen nach Strücklingen zum Pastor L., der war noch nicht aufgestanden, kam aber bald aus seiner Schlafstube heraus, halb angezogen, die Hosenträger noch in der Hand. Nachdem er dem Mädchen guten Morgen geboten, sagte dieses: „Herr Ohm, ick wull myn Krüz woll wärhebben,“ „Nun,“ erwiderte er, „was weiß ich von deinem Kreuze?“ „Ja, sei hebbent mi stahlen,“ sagte das Mädchen. Der Pastor versicherte nochmals, er wisse nichts von ihrem Kreuze; das Mädchen aber fing immer wieder von neuem an: „Herr Ohm, ick wull myn Krüz woll wär hebben,“ so daß der Pastor endlich, des Geredes überdrüssig, ausrief: „Mach, daß du wegstommst; wer dir dein Kreuz gestohlen hat, soll dir's auch wohl wieder bringen, sonst soll ihm der Teufel den Hals zerbrechen.“ Kaum hatte der Pastor das gesagt, so ging das Mädchen freudig fort. Das war zur Zeit, als in Langholte noch keine Kirche war, und die Leute noch nach Ramsloh zur Kirche mußten. Das Mädchen ging also erst zur Kirche, und auf dem Wege erzählte sie den Langholtern, sie werde jetzt ihr Kreuz wieder bekommen, denn Herr Ohm hätte gesagt, wenn der Dieb es nicht wiederbringe, werde ihn der Teufel holen. Unter den Zuhörern war einer, der Verdacht auf einen andern hatte, und zu Hause angekommen, ging er zu demselben und sagte: „Hör mal, wenn du's getan hast, so bringe es erste Zeit wieder zurück, denn Herr Ohm hat gesagt, wer's nicht wieder brächte, dem solle der Teufel den Hals zerbrechen, und du weißt, Herr Ohm der

L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen.

23

verstehst.“ In der folgenden Nacht hatte das Mädchen sein Kreuz wieder.

w. In meinen jungen Jahren, so erzählte in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine alte Frau, war einstmals ein Tausendkünstler in Sever. Er hatte sein Zelt auf dem Markte nahe beim Kaak und konnte durch „Ogenvörgoekelee“ machen, was er wollte. Einmal sagte er, er wolle machen, daß ein Hahn einen großen Balken im Schnabel forttrage, und richtig, er tats. Da kam aber zu den Zuschauern eine Mädchen, das hatte Gras geschnitten und trug es in einem Korb auf dem Rücken, und in dem Grase befand sich zufällig eine Klever-Bier (vierblättriges Kleeblatt). Darum waren dem Mädchen nicht die Augen verblindet, und es rief den Leuten zu: „Leute, was seid ihr doch wunderbarlich, der Hahn trägt ja gar keinen Balken, er trägt ja einen Strohhalm.“ Da fingen die Leute an zu schelten und wollten von dem Tausendkünstler nichts mehr wissen. Der Tausendkünstler aber nahm es wahr, als das Mädchen den Korb mit Gras abgesetzt hatte, und verblindete nun ihre Augen, daß sie meinte, sie gehe durch Wasser und war doch trockenes Land. Da hob sie die Kleider auf und immer höher, bis die Leute sie auslachten. (Ebenso Bechta, doch besteht hier das Kunststück des Ogenvörgoekeleers darin, daß er die Leute glauben macht, er kriecht durch einen Baum oder Brett, während er doch um ihn herumkriecht. Vgl. 129.)

x. Vor Jahren fuhren zwei Frachtfuhrleute aus dem Münsterlande nach Oldenburg. In Sage wurde bei einem Wirtshause ausgespannt, um zu füttern, und die Fuhrleute wollten auch essen und trinken. Als sie nun fertig waren und wieder anspannten, konnte der eine Fuhrmann seinen Wagen nicht aus der Stelle bringen, so viel er die Pferde auch antrieb. Er ging um den Wagen und sah alles nach, und da er befand, daß alles in Ordnung war, ging er wieder in das Wirtshaus und fragte, ob jemand da sei, welcher seinen Wagen halte und ihn nicht fahren lassen wolle. Nun waren noch drei Fremde da, welche beim Feuer saßen, die fingen an zu lachen und meinten, er wäre wohl nicht recht bei Sinnen. Da sprach der Fuhrmann: „Ich sage es Euch noch einmal im guten, laßt mich fahren oder es soll euch gereuen!“ Aber die Fremden lachten nur noch mehr. „Gut,“ sagte der Fuhrmann, „so will ich es euch auf einmal ablehren, damit ihr künftig jeden ruhig

fahren laßt," ging wieder nach seinem Wagen und versuchte es noch einmal, und als er ihn wieder nicht von der Stelle bringen konnte, ergriff er die Art, die er unter seinem Wagen hängen hatte, und schlug damit eine Speiche am Wagen in Stücke. In demselben Augenblick fiel einer der Männer, welche drinnen im Hause beim Feuer saßen, mit dem Stuhle um und fing laut an zu schreien, denn sein Bein war in Stücke geschlagen. Der Fuhrmann aber legte ruhig die Art an ihren Platz und fuhr weiter, und die Pferde zogen jetzt den Wagen so leicht wie vorher. (Wird übereinstimmend von dem Timperkrüge, Gem. Wieselstede, und von dem Wirtshause zu Sprump, Gem. Holle, erzählt. Doch ist es in letzterem Hause einer von sechs Dreschern, welcher den Wagen festhält, der Schlag mit dem Beile trifft die Wagendeichsel, und der Drescher fällt zu Boden. *Im Münsterlande sagt man, lösen könne das besprochene Fuhrwerk nur jemand, der unter Hersagung einer bestimmten Formel die Speichen der einzelnen Räder zähle. Er finde dann in einem Rade einen überzähligen Speichen, diesen müsse er entzwei stoßen, und im selben Augenblick breche der Besprecher ein Bein und das Fuhrwerk werde frei. Würde der „Loßbeter“ heftig vor die Deichsel schlagen, so erhielte der Besprecher diesen Schlag vor die Stirn und falle tot zu Boden.

y. Die Imker (Bienenwärter) stehen in dem Rufe, daß sie mehr können als andere Leute. Einst sahen einige Feldarbeiter einen Bienenwagen auf der Landstraße langsam herankommen. Einer der Arbeiter mochte auch früher Imker gewesen sein oder mit Imkern verkehrt haben, genug er stand wegen seiner geheimen Künste in einem solchen Rufe, daß er zuzeiten gesucht, im allgemeinen aber gefürchtet wurde. Dieser Mann nun sprach zu seinen Kameraden: „Soll ich machen, daß der Imker hier festgebannt neben uns still halten muß?“ Die Kameraden waren neugierig und sagten ja, worauf er seine Sachen machte, aber ohne die Landstraße zu betreten. Als nun der Imker neben den Arbeitern war, standen seine Pferde plötzlich still und waren auch durch die Peitsche nicht aus der Stelle zu bringen. Da wandte der Imker sein Gesicht nach den Arbeitern hin, stieg dann schweigend vom Wagen, nahm ein Handbeil, welches er mit sich führte, und tat damit einen kräftigen Schlag gegen das vordere Ende der Deichsel. In demselben Augenblicke stürzte der Arbeiter, welcher die Pferde gebannt hatte, rücklings nieder und konnte nur mit großer

Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Der Junker aber fuhr still weiter. Ein Glück war für den Arbeiter, daß die Deichsel nicht verletzt war, sonst wäre ihm der Brustkasten unheilbar eingeschlagen gewesen. (Fade.)

z. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wollten die Burhaver sich eine neue Glocke anschaffen und ließen den Glockengießer zu sich kommen, damit sie gewiß wären, daß auch alles Silber, welches fromme Geber herbeitragen möchten, in die Glocke hineinkomme. Der Glockengießer richtete seine Werkstatt auf dem Kirchhofe ein und warf alles Metall, auch noch den letzten silbernen Löffel, den eine arme Frau brachte, in den Kessel. Jetzt wurde das Feuer angemacht, aber so hart war das Glockengut, vier Wochen mußte das Feuer lichterloh brennen, bis das Metall geschmolzen war. Nun sollte der Guß beginnen. Ganz Burhave war auf dem Kirchhofe versammelt, um Zeuge des wichtigen Ereignisses zu sein. Nach den üblichen Vorbereitungen rief der Glockengießer mit lauter Stimme: „Jetzt!“ Alle entblößten die Häupter — aber das geschmolzene Metall wollte nicht fließen. Da sah der Glockengießer, der ein großer Mann war, sich nach allen Seiten um, und als er die ganze zahlreiche Versammlung mit scharfem Auge gemustert hatte, sprach er mit gehobener Stimme: „Dar sünd twee Dogen to vâl!“ Dann trat er schweigend an den Herd, zog zwei brennende Holzscheite heraus und schlug damit kräftig an den Kessel. Siehe, da fiel ganz hinten auf dem Kirchhofe ein Mann rücklings über in die Grast, und nun floß das Metall, und die Glocke war nachher eben so schön anzusehen, wie ihr Ton tadellos war. Jenen Mann hat niemand mehr gesehen, auch hat niemand sagen können, woher er gekommen war.

aa. Früher ist zu Strückhausen ein Pastor Loschen gewesen. Derselbe kommt eines Abends spät mit seinem Knechte von Frieschenmoor gefahren. Auf dem Mittelwege neckt ihn der Teufel dadurch, daß er den Pferden das Ziehen des Wagens so erschwert, daß sie zuletzt nicht mehr aus der Stelle können. Da heißt der Pastor seinen Knecht, das eine Wagenrad von der Achse zu ziehen und auf den Wagen zu werfen, und zwingt nun den Teufel, die Achse auf die Schulter zu nehmen und den Wagen zu tragen. Jetzt geht es denn auch trotz des tiefen Weges mit größter Leichtigkeit und Schnelle vorwärts. Zu Hause angekommen, nimmt der Pastor den Teufel mit in seine Studierstube und liest ihm tüchtig den Text und so laut,

daß es der Knecht vor dem Stalle gehört hat. (Dasselbe wird auch von den Pastoren Crome zu Sengwarden und Weser zu Burhave erzählt.) Vgl. 192 h, i.

bb. Einem Manne im Butjadingerlande kam durch Zufall, vielleicht durch Kauf, mit anderen Büchern ein altes Buch in die Hände, das er fleißig studierte. Von da an war er ein Doppelgänger. Häufig war er an mehreren Stellen zugleich gesehen, z. B. als Gast in einem Hause und bei der Arbeit auf dem Felde, oder er trat zweimal hinter einander in ein Zimmer, einmal in eigener Person, das andere Mal als Doppelgänger. Der Mann war sehr unglücklich dadurch geworden und versuchte alles, das verhängnisvolle Buch los zu werden oder zu vernichten, aber vergebens. Mochte er es verschenken, ins Wasser werfen, vergraben, immer war es wieder an seinem bestimmten Platze, und er konnte nicht davon loskommen, bis an seinen Tod. Als er starb, legte man das Buch zu ihm in den Sarg, und wie er selbst nicht wiederkam, so auch das Buch nicht.

* Ein Mann in Evenkamp (Gem. Lönningen) war im Besitze eines Buches, das er vor den andern Hausgenossen geheim hielt. Eines Tages ist er vom Hause abwesend. Die Söhne suchen nach dem Buche, finden es und lesen in demselben. Da kommt die Magd herzu, bleibt plötzlich regungslos stehen und kann nicht mehr von der Stelle. Die Söhne suchen und suchen in dem Buche, um die Magd loszusprechen, können aber die betreffende Stelle nicht finden. Die Magd muß stehen bleiben, bis der Vater zurückkehrt. Erst dann schlug ihre Befreiungsstunde.

* Ein Mann in Harme bei Bakum hat ein Buch gehabt, womit er viel Unheil angerichtet. Er hat es donnern und blitzen lassen, wenn er wollte, er konnte alle Schlösser aufspringen lassen u. dgl. m. Schließlich hat ihn gereut, das Buch zu besitzen. Er hat es weggebracht, das Buch ist immer wieder ins Haus gekommen. Da hat ihm jemand geraten, er solle sich mit dem Buche auf einem Wege hinlegen und sich stellen, als wenn er schliefe. Dann könne leicht jemand kommen und es ihm stehlen. Das hat er getan, das Buch ist ihm genommen und nie wieder gekommen.

* Bei B. in Emstef ist ein Onkel im Hause gewesen, der ein schlechtes Buch gehabt hat. An einem Sonntage ist der Onkel zur Kirche gegangen. Ein Mädchen, das noch die

Schule besuchte, findet das Buch und fängt an, darin zu lesen. Auf einmal ist das ganze Haus voll von Krähen. Die Bewohner wollen dieselben verscheuchen, es ist ihnen nicht möglich. Sie laufen zur Kirche und holen den Onkel. Dieser kommt eilends herbei, füttert die Krähen und liest das wieder rückwärts, was das Mädchen vorwärts gelesen hat. Die Krähen verschwinden nach und nach, und als er zu Ende ist, sind auch die schwarzen Vögel (Teufel) verschwunden.

cc. Von 1820—28 war in Bockhorn Pastor Moritz Ernst Grimm, welcher häufig vom Teufel verfolgt wurde. Eines Abends war derselbe ausgegangen und seine Magd Margarete allein zu Hause geblieben. Auf einmal wurde heftig an die Haustür geklopft, und Margarete lief eilends hin, um zu öffnen. Vor der Tür war der Pastor; er ging in seine Studierstube, ohne ein freundliches Wort zu sprechen. Der Magd war dies auffallend, sie sagte aber nichts und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf wurde wieder angeklopft. Margarethe ging hin, öffnete die Tür, und zu ihrem Schrecken trat wieder der Pastor herein, diesmal ihr einen freundlichen guten Abend bietend. Voller Angst erwiderte sie: „Mein Gott, Herr Pastor, ich habe Ihnen ja eben erst geöffnet!“ „So?“ sprach dieser, „wo ist denn der geblieben?“ „In der Studierstube,“ antwortete sie. Der Pastor ging hinein, und Margarethe stellte sich aus Neugier an die Stubentür. Da hörte sie, wie die beiden drinnen sich heftig stritten, wie der Pastor seine Behauptungen mit Bibelsprüchen bewies, sodas er endlich Sieger blieb und es stiller in der Stube wurde. Nun schlich sich Margarethe an ihre Arbeit. Bald kam der Pastor bleich und in Schweiß gebadet zu ihr und sprach: „Margarete, das war ein harter Kampf, sagen Sie keinem Menschen von dieser Begebenheit.“ (Die Geschichte wird ähnlich auch von den Pastoren Voschen zu Strückhausen und Crome zu Sengwarden erzählt. Von dem letzteren wird noch gesagt, er habe in der Studierstube zuerst mit dem Teufel disputiert, dann aber hätten beide auf dem Klavier gegen einander angespielt. Der Teufel spielte allerlei gottlose Lieder, der Pastor vertrieb ihn aber damit, daß er einen heiligen Gesang begann, den der Teufel nicht nachspielen konnte. Der Gesang war: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“)

dd. In den Jahren 1702—38 stand zu Bockhorn der Pastor Zoëga, welcher den Titel Magister führte. Er fuhr

an einem Sonntagmorgen nach Zetel, um daselbst aushülfsweise zu predigen. Als er auf diesem Wege an die Stelle kam, wo der Neuenburger Busch sich endigt, drehte sich der Rutscher voll Angst herum und rief: „Herr Jesus, Herr Magister, sehen Sie, da sitzen Sie ja selbst im Busche!“ Der Pastor ließ halten, stieg ab und näherte sich dem Teufel, denn dieser war es, der seine Gestalt angenommen hatte, und fragte: „Wie kannst du dir anmaßen, in meiner Gestalt zu erscheinen?“ Der Gefragte antwortete: „Du hast heute morgen einen Knopf an deinen Rock nähen lassen, das gibt mir das Recht dazu.“ Es erfolgte nun eine lange Unterredung, worauf der Teufel verschwand, und der Pastor seinen Weg fortsetzte. — Folgendes ist wohl nur eine andere Fassung derselben Geschichte: In Bockhorn verlangte einmal ein Kranker nach dem heiligen Abendmahl, und da der dortige Pastor krank oder vielleicht auch die Pfarrstelle gerade unbesetzt war, wurde jemand in der Nacht mit einem Wagen nach Zetel geschickt, um den dortigen Pastoren zu holen. Der Fuhrmann mußte durch ein Gehölz, und mitten in demselben traf er auf eine Gesellschaft, die unter den Bäumen um einen großen Tisch saß und ein Mahl hielt. Unter der Gesellschaft war auch der Zeteler Pastor. Der Fuhrmann war anfangs unschlüssig, ob er denselben anreden sollte, traute aber der Sache doch nicht und fuhr rasch weiter nach Zetel. Bei der Pastorei klopfte er an, ward von der Magd eingelassen und fand in der That den Prediger zu Hause. Dieser war sogleich zur Fahrt bereit, kleidete sich rasch an und fuhr mit dem Fuhrmann ab. Da erzählte ihm der Fuhrmann, was er gesehen, und der Prediger trieb zum raschen Fahren an, damit er die Gesellschaft und seinen Doppelgänger noch antreffe. Und wirklich war die Gesellschaft noch an dem alten Plage. Der Pastor stieg ab, ging hin und hatte mit seinem Doppelgänger eine Unterredung. Als er zum Wagen zurückkehrte, begleitete jener ihn dahin. Dann ließ der Prediger rasch weiter fahren und erzählte darauf dem Fuhrmann die Ursache, warum er so bei lebendigem Leibe spuken müsse. An seiner geistlichen Amtstracht, erzählte er, sei an einem Sonntage gearbeitet worden, seitdem könnten sie — die Geister — ihn allenthalben kriegen, wo sie ihn haben wollten.

ee. Als der Pastor Crome in Sengwarden stand, hatte sich eines Abends der Unterlehrer beim Kartenspiel verspätet und vergessen, die Turmuhr aufzuziehen. Erst spät fiel es ihm

ein, und er eilte mit dem Kirchenschlüssel, das Versäumte nachzuholen. Als er die Kirchentür aufschloß, sah er, daß Crome auf der Kanzel stand. Da getraute er sich nicht hinein zu gehen, kehrte zum Wirtshause zurück und beriet sich mit den Anwesenden, unter welchen auch der Kirchenjurat war, was zu tun sei. Dann gingen alle zur Kirche, und als sie Crome wirklich auf der Kanzel stehen sahen, zur Pastorei. Dort lag Crome schon zu Bette. Als dieser vernommen, was geschehen sei, stand er auf, hielt erst dem Gehülfen eine tüchtige Strafpredigt, holte seine Bibel und ging dann mit den übrigen zur Kirche. Dort ging Crome allein hinein und bannte den Teufel, der seine Gestalt angenommen hatte. Darauf gingen sie zusammen auf den Kirchboden, zogen die Uhr auf und begaben sich dann wieder nach Hause.

B. Freimaurer.

205. Die Freimaurer sind Leute durchweg vornehmen Standes, welche sich dem Teufel ergeben haben und den Teufelsdienst und ihre sonstigen Zwecke in Gemeinschaft betreiben. Sie haben in mehreren Städten ihre besonderen Vereine, zu denen aber auch Leute vom Lande und namentlich viele Schiffskapitäne gehören. Der Teufel unterstützt sie mit Geld und läßt sie überhaupt nie im Stiche. Wenn daher jemand in nicht recht erklärlicher Weise zu Wohlstand kommt, durch unbekannte Hilfsmittel sich aus schwierigen Lagen zu retten weiß, zudem die Kirche schlecht oder gar nicht besucht, so pflegt man zu sagen, das müsse ein Freimaurer sein, der es vom Teufel habe. Über den nächtlichen Himmel, besonders zur Winterszeit, kann man zuweilen einen hellen Schein fahren sehen. Der Teufel hat einen geheimen Schatz gefunden und trägt ihn zu den Freimaurern. Wer den Hut nach der hellen Stelle wirft und dabei einen geheimnisvollen Spruch zu sagen weiß, zwingt den Teufel, den Schatz fallen zu lassen. Ein Mann, der auf solche Weise reich geworden, riet aber entschieden ab den Versuch zu machen. Der Teufel habe solch entsetzliches Geheul angestimmt, daß er es weder tags noch nachts aus den Ohren bekommen könne. — Zu Johanni (24. Juni) halten die Freimaurer ein Festmahl, bei welchem auch der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes zugegen ist; entweder liegt er unter dem Tische oder sitzt auch recht

mit in der Reihe. Ihre Zusammenkünfte, sowohl zu Johanni als auch zu anderen Zeiten, halten sie bei verschlossenen Thüren, und wer sie zu belauschen sucht, dem geht es schlecht. Was sie eigentlich treiben, weiß man daher auch nicht. Alle Jahre muß einer von den Freimaurern sterben, und meistens heißt es, sie müßten darum losen, wer es sein solle. Wenn dann die Zeit abgelaufen ist, bekommt der ausgeloste einen Brief oder sonstige Botschaft, und in der Nacht oder am Tage darauf erscheint der Teufel und dreht ihm den Hals um, zerreißt ihn oder nimmt ihn ganz mit fort. Darum gilt auch ein plötzlicher Tod eines freisinnigen Mannes, für einen Beweis, daß der Verstorbene ein Freimaurer gewesen sei, und wenn ein alter Freimaurer (oder wer dafür gehalten ist) begraben wird, heißt es nicht selten, daß der Sarg gar nicht die Leiche des Verstorbenen enthalte, sondern mit Steinen gefüllt sei. Weil alle Jahre einer sterben muß, sind die Freimaurer eifrig bemüht, ihre Zahl zu vergrößern, und halten sich eigene Werber, welche mit Geld die Leute verführen, sich aufnehmen zu lassen. Auch sollen einzelne, welche das Loos getroffen hatte, schon anderen Leuten Geld dafür gezahlt haben, daß sie an ihrer Stelle sich aufhängen oder sonst ums Leben brächten. Von der Freimaurerei wieder los zu kommen, ist fast unmöglich. Meist müssen die Mitglieder, deren Angehörige sich um ihre Befreiung bemühen, den Versuch mit einem jähen Tode büßen; einzeln gelingt aber doch die Errettung durch eifriges Gebet und heftige Kämpfe mit dem Teufel. — Auf Hemmelstump bei Hasbergen erhängte sich vor Jahren ein älterer Junggesell in einem Nebengebäude, das später abgebrannt ist. Die Leute sagten, er wäre Freimaurer und seine Zeit umgewesen. Man habe mehrere Tage vorher eine große Unruhe an dem Selbstmörder bemerkt und in der Nacht vor der That in dem Nebenhause, worin der Selbstmörder gefunden wurde, einen großen Spektakel gehört. — Im Allgemeinen betrachtet das Volk die Freimaurer zwar mit Scheu, aber sie sind weniger ein Gegenstand des Hasses als des Mitleids, denn abgesehen von ihrem Abfall zum Teufel pflegen es Leute zu sein, die namentlich durch Wohlthätigkeit ihre Sünde gut zu machen streben. — Mit Bestimmtheit kann man freilich niemals behaupten, der und der sei Freimaurer, weil die Freimaurer als Bundesgenossen des Teufels nicht bekannt sein wollen, und deshalb ihre Zugehörigkeit zum Freimaurerbunde nicht verraten, aber man will doch gewisse Kenn-

zeichen, die den Freimaurer als solchen kundtun, entdeckt haben. In Butjadingen sagt man, der Freimaurer werfe im Monde oder Sonnenlicht keinen Schatten, und wer zu Johanni verreise oder auf seinem Grund alle Jahre baue und wenn es auch nur eine Hundehütte sei — denn das Bauen gehöre zu den Obliegenheiten des Freimaurers — der gehöre zweifellos dem Orden an. Kommt dann noch, wie schon bemerkt worden, Unkirchlichkeit, plötzlicher Tod hinzu, dann ist an dem Urtheil nicht zu rütteln. Anscheinend beschäftigt sich das Volk im Norden des Landes mehr mit dem Freimaurerwesen, als die Bewohner des Südens. Der Schiffskapitän ist dort in mehreren Exemplaren vertreten, als im Süden, und die Schiffsführer werden mit Vorliebe dem Bunde zugeteilt. Daher mag das besondere Interesse des Nordens kommen.

a. Einer der wußte, daß die Freimaurer sich in einem Zimmer versammelt hatten, konnte der Neugier nicht widerstehen und nahm sich vor, die Versammlung zu belauschen. Er bohrte über dem Zimmer, in welchem die Maurer arbeiteten, ein Loch durch die Decke und blickte hindurch. Nun hat von den Maurern einer das Amt, darauf zu achten, daß kein Unberufener zugegen sei, und hat zu dem Ende die Gabe erhalten, auch den Verborgnen zu entdecken. So sah er denn auch das Auge des Lauschers vor dem Loche, und nachdem er gerufen: „Es ist ein Auge zu viel da!“ sprach er den Befehl aus, daß der Neugierige sich entfernen solle. Als dieser aber nicht gehorchte, schlug der Maurer mit seinem Hammer auf den Tisch, und in demselben Augenblicke hatte der Späher das Auge verloren, mit dem er zugehört hatte (Oldenbg.).

b. Im Saterlande war ein Familienvater, von dem gesagt wurde, daß er unter den Freimaurern sei. Eines Tages ging dieser Mann ganz traurig umher und sagte mehrere Male zu seinen Nachbarn: „Ist es nicht schade, daß ein so junger Mensch so früh sterben muß?“ Die Nachbarn aber meinten, er sei trunken. Da es nun Abend wurde, geriet er mit seiner Frau in Streit, und sie mußte die Flucht nehmen und bat einen Nachbar, er möge doch mit ihr gehen, denn sie fürchtete sich sehr. Der Nachbar ging mit ihr, sprach mit dem Manne und beredete ihn, mit seiner Frau zu Bette zu gehen und ruhig zu sein. Als nun alles im Hause still und ruhig war, ging der Nachbar wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, da kam die arme Frau wieder angeschrien mit

einem zerrissenen Hemde und verwundetem Körper und bat ihn abermals mit zu kommen, denn es sei in ihrem Hause nicht richtig. Der Nachbar weigerte sich anfangs, weil er mit der Sache nichts mehr zu tun haben wollte, ging aber wegen ihres vielen Weinens und Wehklagens doch mit. Sie fanden Thür und Fenster verschlossen, und im Hause war alles still. Es war fast unmöglich, hinein zu kommen. Da hieß er die Frau draußen warten, brach die Thür auf und kam glücklich in die Küche. Drinnen aber sah es gar nicht schön aus, denn alle Tische und Stühle waren über einander geworfen, Licht und Zange waren nicht zu finden. Als er zuletzt etwas Stroh auf das Feuer legte, fand er Licht und Zange im Ofen. Der Mann aber lag ausgestreckt am Boden und war tot.

c. Ein reicher Mann in Bremen, der den Freimaurern angehörte, fuhr im Sommer jeden Abend in seiner Kutsche nach Begeßack. Als nun vor einigen Jahren seine Zeit abgelaufen war und er solches wußte, setzte er sich wieder in den Wagen und gebot dem Kutscher, er solle zufahren, sich aber — er möge hören, was er wolle — durchaus nicht umsehen. Der Kutscher folgte dem Befehl, fuhr aber, von Grauen erfaßt, da er Stöhnen und unheimliche Laute hörte, sehr rasch. Als er ankam und den Wagen öffnete, war seinem Herrn der Hals umgedreht. (Stedingen.)

d. Ein Stedinger Seefahrer kam einst durch den Eiderkanal. Es war noch in der französischen Zeit, und er ward gezwungen, stille zu liegen. Da lag er Bord an Bord mit einem fremden Schiff, dessen Kapitän eben noch Steuermann gewesen war. Der eigentliche Kapitän war ein Freimaurer gewesen, und hatte kurz, nachdem er in See gestochen, die Nachricht erhalten, daß seine Zeit um sei. Da ließ er seinen Steuermann kommen, übergab ihm alle Papiere und instruierte ihn auf das sorgfältigste. Als derselbe ihn aber verwundert fragte, was das solle, er sei ja nicht krank, und es sei nicht die geringste Gefahr zu erkennen, da sie ja stille lägen, antwortete er nicht. Der Steuermann ging aus der Kajüte heraus, welche der Kapitän verschloß. Als er aber später in dieselbe eindrang, fand er den Kapitän in hundert und hundert Stücke zerrissen. (Stedingen.)

e. Ein Steuermann erzählte: Einmal fuhr ich bei einem Kapitän, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Tages sahen wir auf hoher See, wie ein Budel auf das Schiff zuschwamm.

Er suchte das Schiff zu erklettern, und dies gelang ihm auch, obgleich wir auf Befehl des Kapitäns ihn zurückpeitschten. Jetzt ging er mit dem Kapitän in die Kajüte. Wir hörten ein starkes Gepolter, dann kam der Kapitän in höchster Eile auf das Verdeck, der Rudel hinter ihm her, und ehe wir uns dessen versahen, waren Mann und Rudel in den Wellen verschwunden. Der Kontrakt war abgelaufen, und der Schwarze hatte sein Opfer geholt. (Severland.) Bgl. 204 k.

f. Es war ein Mann, der mit seiner Frau fleißig in die Kirche ging. Aber mit einem Male war das aus; er war unter die Freimaurer gegangen. Als die Frau das gewahr wurde, tat sie alles Mögliche, um ihren Mann wieder davon abzubringen, aber er sagte, er könne nun einmal nicht mehr zurück, er sei nun einmal gebunden. Da ging sie in das Haus, wo die Maurer ihre Zusammenkunft hielten. Zuerst wollten sie die Frau nicht einlassen, aber weil sie so zudringlich und heftig wurde, gab man ihr Zulaf in die Kammer, und nun erklärte sie, ihr Mann solle nicht unter den Maurern bleiben, sie werde es nie zugeben und ihn nicht hierher gehen lassen, sie sollten den Namen ihres Mannes nur austreichen. Nach langer Weigerung holte der Vorsteher aus einem verschlossenen Schranke ein großes Buch, schlug dasselbe vor ihr blattweise auf und zeigte ihr, daß auf jedem Blatt der Name eines Freimaurers und dessen Herz abgebildet war, und zwischen je zwei Blättern lag eine goldene Nadel. Dann sprach er: „Nehmen Sie diese Nadel, liebe Frau, und stechen Sie damit in das Herz Ihres Mannes, dann wird derselbe sofort aufhören, ein Freimaurer zu sein.“ Die Frau tat es voller Freude, und aus dem Herzen trat ein Blutstropfen. Als sie nun aber nach Hause kam, fand sie ihren Mann tot in seinem Bette liegend, und die Nadel stak in seinem Herzen. Der Älteste hatte gefürchtet, der Mann könne der eifrigen und tapfern Frau das Geheimnis der Freimaurer verraten. (Aehnliche Erzählungen laufen in allen Teilen des Landes vielfach um. Zuweilen hängt das Blatt Papier mit lauter Herzen an der Wand, und eins wird der Frau gezeigt, das sie mit einer Nadel durchstechen soll, oder es wird ihr zu gleichem Zwecke ein Kartenblatt mit Herz-As überreicht. In den meisten Fällen wird ihr nicht gesagt, daß das Herz ihres Mannes Herz sei. In einer Erzählung merkt die Frau an dem vielen Gelde, welches ihr Mann mitbringt, ohne sich

darüber ausweisen zu können, daß derselbe Maurer ist. Etwas mehr weicht ab die folgende Erzählung, die aber vermutlich Verschiedenartiges vermischt.)

g. Der Bruder eines Pastoren zu Zwischenahn war unter den Freimaurern. Dem Pastoren ging dieß sehr zu Herzen, und er wünschte sehnlichst, seinen Bruder aus seinen Banden wieder befreien zu können. Als nun eines Tages der Pastor von einem Gange wieder nach Hause kam, lag hinter der Tür eine Schlange, die kroch auf dem Bauche mit in die Studierstube, in welche sich der Pastor begab. Dort entspann sich zwischen dem Teufel, denn der war die Schlange, und dem Pastoren eine lange Verhandlung. Endlich gab der Teufel nach, reichte dem Pastoren ein Kartenblatt mit Herz-As und bedeutete ihm, das möge er in der Nacht mit einer Nadel durchstechen. Der Pastor that, wie ihm geheißen, und am andern Morgen lag sein Bruder tot im Bette, einen Degen in seinem Herzen.

h. Einer erzählte, wie er in früheren Jahren einen ihm bekannten Freimaurer dahin zu bringen gesucht habe, daß er ihm das Geheimnis seines Bundes offenbare. Er habe lange nicht gewollt, endlich sei er in Tränen ausgebrochen und habe gesagt: „Was kümmerst du dich um mein Unglück?“ Da habe ihn jener gedauert; er habe ihn zu trösten versucht: er könne doch noch selig werden, Christus sei für unsere Sünde gestorben. „Ja, für Deine Sünde“, war die Antwort, „aber nicht für mich, ich habe ihm abgeschworen.“ (Stedingen.)

i. Ein vor Jahren verstorbener Mann erzählte von seinem Onkel, der mit ihm im väterlichen Hause gelebt habe und daselbst verstorben sei, der sei unter die Freimaurer geraten, habe sich aber bekehrt und sei noch gerettet worden; was es aber für Kämpfe gekostet habe, das sei nicht auszusprechen. Der Teufel sei immer als ein großer schwarzer Hund um ihn gewesen, er habe ihn selbst heulen gehört, wenn der Mann auf den Boden des Hauses gegangen sei, um zu beten. Endlich habe er Gnade gefunden, es habe ihn aber fast das Leben gekostet. Sieben Eide habe er geschworen gehabt; wenn es zum achten gekommen wäre, und wenn er das getan hätte, was er dann hätte tun sollen, so wäre er verloren gewesen und die Rettung unmöglich. (Stedingen.)

k. Ein Mann in Deichshausen hatte sich zu den Freimaurern gesellt. Als es ihn nun gereute, mußte er alle Nacht

mit dem Teufel auf dem Boden auf eine fürchterliche Art kämpfen. Man hörte ihn dabei gräßlich heulen, und seine lederne Schürze, die er dabei vorhatte, war am andern morgen ganz zerrissen. Nachdem der Mann mehrere Male gesiegt hatte, ist der Teufel endlich doch zurückgeblieben. (Vielleicht betrifft die Erzählung denselben Mann wie die vorhergehende.)

1. In Neuende stand früher einmal ein Pastor, der zu den Freimaurern gehörte. Eines Abends, als er sich grade seine Strumpfbänder abgebunden hatte, kam der Teufel, um ihn zu holen. Da bat er sich so lange Zeit aus, bis er die Strumpfbänder wieder umgebunden habe. Der Teufel bewilligte dies. Der Prediger aber legte die Strumpfbänder beiseite und hat sie nie wieder umgebunden, hat auch noch lange gelebt, aber immer mit herabhängenden Strümpfen gehen müssen. (Da der Prediger ausdrücklich als Freimaurer bezeichnet wird, schien es richtig, die Erzählung hier anzufügen, sonst paßt sie besser zu 204.)

C. Hexen.

206. Die Teufelsbündnisse, welche wir bisher kennen gelernt haben, boten den Verbündeten Reichtum, Macht, Ehre und andere zeitliche Vorteile, und der Teufel war es, der ihnen diese Vorteile schaffen mußte. Eine Schädigung anderer lief nur gelegentlich mit unter. Weit zahlreicher sind die Bündnisse mit dem Teufel, durch welche Menschen in den Besitz von Zauberkünsten gelangen, die dazu dienen, den Mitmenschen Schaden zuzufügen oder Bosheiten an ihnen auszuüben. Es ist in der Hauptsache das weibliche Geschlecht, das diese Bündnisse eingeht, während in den bisher mitgetheilten Fällen nur Männer eine Rolle spielten. Nur selten sehen wir Männer oder Knaben im Bunde mit dem Teufel stehen zu dem Zwecke, als Quälgeister aufzutreten.

207. Die Frauen, welche zu Zwecken der Bosheit sich dem Teufel ergeben haben, heißen Hexen, und hexen heißt auch die Ausübung vom Teufel erlernter Zauberkünste. Die männlichen Hexen werden wohl Hexenmeister genannt, doch befaßt dieser Name auch die Schwarz- und Tausendkünstler, und einmal, wie es scheint, bezeichnet er einen, welcher der Hexenmeister ist, mehr kann als die Hexen (239 d.) Umschreibend nennt man die Hexen schlechte, quade oder lepe Lü, Leute, die

nicht gut sind, die nicht für gut gehalten werden, die mehr können als andere Leute, mehr können als Brod essen 2c. Es gilt hie und da für gefährlich, so geradezu von Hexen zu sprechen.

Den Hexen beigezählt werden in neuerer Zeit manchmal die Waltridersten, weil auch diese anderen Böses zufügen und noch sonst in manchen Punkten sich mit den Hexen berühren, doch sollen diese abge sondert behandelt werden. Überhaupt müssen sich mit dem Namen Hexen manche Gestalten benennen lassen, die ursprünglich offenbar viel höherer Art gewesen sind.

208. Das Vermögen zu hexen beruht also auf einem Bündnisse mit dem Teufel. Aber nicht immer entspringt dies Bündnis freier Wahl, denn diejenige, deren Eltern Hexen gewesen sind, wird zur Hexe geboren (Saterland). Gewöhnlich aber lernt man das Hexen in Folge eigenen Entschlusses und eigenen Abfalls zum Teufel, der durch irgend eine Ceremonie, namentlich durch Verschreibung mit dem eigenen Blute oder durch Losagung von Gott, förmlich vollzogen wird. Die Frauensperson, die eine Hexe werden will, setzt sich zum Beispiel mit einer fertigen Hexe unter einen Weidenbaum und spricht derselben nach:

„Hier sitte ich unnern Willgen
un verswere Gott un alle Hillgen!“

dann trägt sie mit ihrem eigenen Blute ihren Namen in ein Buch (Saterld.). Kinder erlernen von alten Hexen deren Künste und müssen eine förmliche Lehrzeit durchmachen. Während dieser Zeit lernen sie Mäuse machen, und zwar nach einer Nachricht weiße, aber die Mäuse haben noch keinen Schwanz. Aus vielen Schulen wurde früher erzählt, daß Kinder vor den Augen ihrer Mitschüler und selbst der Lehrer solche ungeschwänzte Mäuse machten, die auf Tischen und Bänken umherliefen. Ist die Lehrzeit beendet, so haben die Mäuse einen Schwanz, und es ist daher das Vermögen, vollständige Mäuse zu machen, ein Kennzeichen, daß jemand eine wahre ausgelebte Hexe ist. Einmal heißt es, man lerne das Hexen am besten am Tage vor der Konfirmation (Ganderkesee). Während der Lehrzeit ist eine Rettung des Lehrlings noch möglich, nach der Beendigung ist die Seele auf ewig verloren. Doch kommt es vor, daß eine Hexe sich dadurch freimachen kann, daß sie drei andere Leute hexen lehrt, so wie Spukfichtige des Spuksehens ledig werden, wenn sie die Gabe auf andere Personen übertragen.

Wenn die Hexe einmal Hexe ist, tritt übrigens der Teufel sehr zurück, die Hexe ist dann sich selbst genug und versucht auch kaum, vom Teufel wieder loszukommen. Nur sehr selten werden wir daher vom Teufel in den späteren Paragraphen noch erfahren. Es erscheinen Teufel als dienende Geister, einzeln bei Hexenfesten, und endlich wird dem Teufel bei Vertreibung von Hexerei einmal ein Opfer dargebracht. Was in den Hexenprozessen früherer Jahrhunderte den Mittelpunkt alles Hexentreibens bildete, die Buhlschaft mit dem Teufel, ist in keiner Mitteilung aus unserem Lande auch nur angedeutet. Eine sprichwörtliche Redensart: „De Hexe bin Düwel verklagen“ erkennt übrigens den Teufel als bleibendes Oberhaupt der Hexen an.

a. Ein strenger Vater hatte eine kleine Tochter, die jeden Abend vor dem Schlafengehen ihr Gebet hersagen mußte. Eines Abends aber betete sie ein ganz anderes Gebet, und als der Vater am anderen Morgen nachfragte, wo sie das Gebet gelernt habe, da antwortete sie: „Die und die hat es mich gelehrt, und wenn ich es sechs Wochen lang bete und dann mit einer schwarzen Henne im Arm dreimal gegen die Sonne um die Kirche gehe, dann kann ich alles, was ich will.“ Der Vater aber übergab das Kind dem Pastor, der nahm es vor und brachte es dahin, daß es wieder recht betete. (Saterld.)

b. Einst hatte ein junges Mädchen bei einer alten Hexe Unterricht im Hexen genommen und war schon so weit, daß sie Mäuse machen konnte, aber diese hatten noch keinen Schwanz. Da kam der Pastor dahinter. Das Mädchen mußte drei mal betend mit der Sonne um den Kirchhof gehen, und damit war das Hexen aus. (Saterld.)

c. In Erkte, Rsp. Bisbet, war eine junge Frau, von der oft gesagt wurde, daß sie hexen könne. Sie hatte einen alten Schwiegervater im Hause. Der hatte auch oft davon gehört und wollte gern wissen, ob es wohl wahr sei. Nun war er eines Tages allein mit ihr im Zuschlage zu arbeiten, da sagte er zu ihr, er habe oft gehört, daß einige Leute viele Künste verstünden, so daß sie Mäuse oder doch andere Tiere nach Belieben machen könnten. Sie antwortete nichts darauf. Eine Zeit lang hernach aber sagte sie zu dem Alten, er möge ihr doch die Forke holen, welche dort an dem Misthaufen liege. Als er nun hinging, sah er bei der Forke drei Tiere, gestaltet wie Mäuse, nur daß sie viel größer waren; sie saßen still

und hatten den Mund weit offen und quäkten fortwährend leise. Der Alte rief die Frau, da entgegnete sie, ob er nun Mäuse sehe, er habe ja soeben davon gesprochen. Da fragte er, ob er die Tiere totschlagen solle, aber sie erwiderte, das solle er nicht tun, sie täten ihm ja auch nichts zu Leide. Als er nun mit der Forke zur Frau zurückgehen wollte, sah er noch viel mehr solcher Tiere, und das so viele, daß er kaum seinen Fuß setzen konnte, ohne auf einige zu treten; alle hatten das Maul weit offen und waren überein gestaltet, nur daß einige ganz klein waren. Seitdem fürchtete er sich sehr vor der Frau und wollte nicht wieder allein mit ihr zu Hause bleiben.

d. Ein Schulknabe hatte seinen Mitschülern erzählt, er könne Mäuse machen. Der Lehrer, dem dies zu Ohren gekommen war, fragte ihn, ob er denn auch schon Mäuse mit Schwänzen machen könne. Das könne er noch nicht, erwiderte der Knabe, aber seine Tante wolle es ihn heute abend noch lehren, und als andern Tages der Lehrer seine Frage wiederholte, antwortete er: Ja, nun könne er es. Als der Pastor dies erfuhr, schalt er den Lehrer tüchtig aus und nahm den Knaben zu sich, der auch ein guter Junge wurde. Aber von da an siechte der Knabe hin und starb nicht lange nachher. Vor seinem Tode mußte der Knabe dem Pastoren versprechen, ihm zu erscheinen und ihn zu benachrichtigen, ob er selig geworden sei. Als nun einst der Pastor in seinem Garten ging, kam eine Krähe herangesflogen und setzte sich auf einen Büttischwengel. Der Pastor fragte: „Jan, büßt du't?“ worauf die Krähe antwortete:

„Ja, Gott un de Hillgen eenmal verswaren
is ewig verlaren!“

und davon flog. (Saterld.)

e. Zwei Hexen beredeten einst ein junges Mädchen, welches sehr kränklich war, das Hexen zu lernen; dann werde sie viel gesunder und könne sich viele Freude machen. Sie ließ sich bewegen und lernte das Hexen. Die beiden Weiber nahmen einen schwarzen Topf, den mußte das Mädchen in der Hand halten und dreimal sagen:

„Ick verswere Gott
un glöwe an den swarten Pott.“

Als sie das getan hatte, konnte sie alles hexen, aber sie wurde noch kränker und fürchtete, daß sie sterben müsse. Sie hatte versprochen müssen, daß sie keinem Menschen etwas sagen wolle,



aber jetzt konnte sie es nicht länger aushalten und klagte es ihrer Mutter. Da sagte diese, sie solle, wenn sie stürbe, doch wieder kommen und ihr mitteilen, wie es ihr gehe. Als das Mädchen nun tot war, ging die Mutter eines Tages auf das Feld zur Arbeit, da kamen viele Raben und flogen über ihr herum, zuletzt ließ sich einer nahe bei ihr nieder. Da dachte die Mutter an ihre Tochter und sagte zum Raben: „Weißt du, wie es meiner Tochter geht?“ Da antwortete der Rabe:

„Gott verschworen
geht ewig verloren!“

und flog mit jämmerlichem Geschrei davon. (Wisbek.)

f. Wo nu Gerd-Dhm wohnt, dar hett fröher de ole Fischerische wohnt, dat is 'n Binnenwäwersche wäsen; se hett awers nyn Schärnahmen hadd. Do üs se immer hengahn na den olen Lamp syn Hus un hett dar immer scharen, un as se eenmal weggahn is, do hett de Koh aewer Kopp utn Stall nut wullt. Dat Heu hett se nich fräten wullt. Do hett de ole Lampe wat van Meyer halt, datt hett se fräten. Do is he na de Fischerische hengahn un hett ar seggt: „Du hest mi myn Koh behezt! makst du se nich glyks wedder god, denn geit di 't nich god!“ Do is se mitgahn un hett mit lowarm Water de Dörklink un den Süll afwusken, un hett dat de Koh to supen gäwen, do hett se fräten. Do hett de ole Lampe seggt: „Lisbeth, Lisbeth, warum hest du mi dat dahn?“ Do hett se seggt: „Ick möt dat dohn, ick kann jo nich anners; twee heww ickt lehrt, wenn ickt de driidde of noch lährt heww, denn bruk ickt nimmer to dohn.“ (Brake.)

g. *In Bakum ist ein Mädchen gewesen, das Mäuse, Ratten, Schlangen und anderes mehr hat herbeihexen können. Es hat auf einer Stuhllehne sitzen können, wie ein Vogel auf einem Zweig. Auf die Frage, woher sie ihre Kunst habe, hat sie geantwortet: „Von Hönes Gesche.“ Der Pastor hat das Mädchen wieder auf den rechten Weg gebracht.

209. Die Hexen können machen, was sie wollen, aber wesentlich ist ihre Tätigkeit darauf gerichtet, Böses anzustiften, und Böses müssen sie tun, sie mögen wollen oder nicht. Sie können Menschen und Vieh krank machen, Unwetter erregen, den Regen behexen, daß das Zeug auf der Bleiche schwarz wird, die Früchte verderben, Ungeziefer, auch häßliche Maden und Würmer, die alle Speisen verunreinigen, erzeugen und auf einen Platz, in ein Haus bannen, Unkraut

von einem Stücke Land auf ein anderes versetzen, und wenn sie sonst niemand haben, an welchem sie ihre Bosheit ausüben können, so müssen sie ihr eignes Vieh quälen. Wo ein Mensch oder überhaupt ein lebendes Wesen erkrankt, wo ein Unfall irgend einer Art eintritt, ohne daß eine natürliche Ursache aufzufinden ist oder vielmehr klar zu Tage liegt, da ist aller Wahrscheinlichkeit nach Hexerei im Spiele. Die plötzlich eintretende Steifheit des Kreuzes, deren spezielle Veranlassung man sich bekanntlich selten zu erklären vermag, heißt daher gradezu Hexenschuß und wird ehedem auch wirklich einer Be-
 hezung zugeschrieben sein. Es liegt auf der Hand, daß erwachsene Menschen weniger von Hexen zu leiden haben, als Kinder und Tiere, und unter letzteren namentlich die jüngeren und zarteren: Kälber, Milchvieh, Schweine. Wird das Vieh auf der Weide wild, gibt die Milch keine Butter, so darf man an Hexen denken und muß zugleich befürchten, daß auch die Kinder ehestens krank werden, eben weil augenscheinlich eine Hexe einem übel will und auf Unheil sinnt. — *In einem Pfarrhause war einst eine junge Bauerntochter in Stellung zur Erlernung des Haushaltes. Sie war eine ansehnliche Erscheinung und deshalb von Freiern umworben. Das erregte den Neid der übrigen Dorfschönen, die ein als Hexe bekanntes altes Weib aussuchten. Als eines Abends die Lehrmamsell mit Begleitung den Fahr-
 damm des Dorfes entlang geht, an dessen Seiten sich Gräben und Wassertümpel befanden, wird sie plötzlich von unsichtbarer Gewalt in die Höhe gehoben und in den Sumpf gesetzt. (Münsterland.)

Den eigenen Vorteil suchen Hexen hauptsächlich dadurch, daß sie Butter aus anderer Leute Milch oder Gras in ihr eigenes Haus ziehen, und dies tun sie in den eigentlichen Buttergegenden, den Marschen, so häufig, daß „Botterhexe“ dort zu einem allgemeinen Schimpfworte wurde.

Endlich besitzen und gebrauchen oft die Hexen die Fähigkeit, sich durch die Luft fortzubewegen und sich in allerlei fremde Gestalten zu verwandeln, aber dann pflegt ihr sonstiger Charakter boshafter, schadenfroher Weiber mehr zurück zu treten; sie werden geheimnisvoller und geisterartig, sie werden gesellig unter einander, ihre Beziehungen zu anderen Menschen werden schwächer.

Diese verschiedenen Eigenschaften und Tätigkeiten sind natürlich nicht immer streng geschieden, sondern laufen nicht

selten durch einander. Nur ein Beispiel, in welchem eine Hexe eine Gefälligkeit erzeigt, kann beigebracht werden.

a. Zu Warfleth am Deiche wohnte noch vor kurzen Jahren eine Frau, die für eine Hexe galt. Ein Bauer fuhr daselbst auf durchaus ebener Straße ein Fuder Heu, und als er vor dem Hause der Frau angekommen war, fiel das Fuder ohne alle äußere Veranlassung um. „Hi, Johann, ist euch der Wagen umgefallen? wartet ein wenig, ich will ihn euch wieder in die Höhe helfen“, sagte sie. Sie faßte nun leichtthin das Heu an und befahl: „Johann, nun treibt die Pferde mal an!“ Er tat es, und der Wagen richtete sich langsam wieder auf, und Johann konnte weiter fahren. (Doch hat die Frau den Schaden, den sie besserte, vorher offenbar selbst angestiftet. Immerhin besserte sie aus freien Stücken, ohne äußere Nötigung.)

210. Die Mittel, welche die Hexen anwenden, um anderen Leuten Böses zuzufügen, sind mannigfaltiger Art. Vorherrschend aber sind die sympathetischen, und meist bedarf es nur irgend einer Anknüpfung der losesten Art zwischen der Hexe und dem Gegenstande ihres Hasses, um diesem Unheil zu bringen. Oftmals genügt dazu der bloße Blick der Hexe. Der „böse Blick“ ist nicht immer freiwilliger Zauber, sondern mitunter auch eine unselige Eigenschaft guter Menschen. Die Hexen aber üben das „Entsehen“ oder „Schieren“¹⁾ absichtlich und können damit Menschen und Tieren schwere Krankheit und selbst den Tod antun oder sonst Unfug stiften. Darum hütet man sich, es mit fremden alten Frauen oder gar mit schon verdächtigen, die etwa bettelnd ins Haus kommen, zu verderben. Darum sucht man aber auch zu verhindern, daß unbekannte Leute die Schweine ansehen, daß verdächtige Frauen bei den Kühen vorbeigehen (Butjadgn.), setzt Kälber nicht gern jedermanns Blicken aus, läßt die neugeborenen die erste Zeit nicht gern aus dem Stalle (Münsterld.), treibt ein gekauftes Kalb am liebsten abends nach Hause (Butjadgn.), deckt ein Ferkel mit einem Tuche zu, wenn eine verdächtige Person sich nähert (Rastede), baut keine Schweineställe an öffentlichen Wegen.

¹⁾ Schieren heißt nicht nur das Zaubern mittelst des Blickes, sondern auch das Untersuchen von Eiern auf Fruchtbarkeit dadurch, daß man sie gegen die Sonne hält und hindurchsieht. Vielleicht heißt es: mittelst des Blickes in den innersten Kern einer Sache eindringen.

* Eine Frau wollte nie zulassen, daß bettelnde Weibe oder solche, die Zwirn, Seife usw. anboten, sich an die kleinen Kinder heranmachten, um sie zu lieblosen, oder daß sie in die Ställe guckten nach den Kälbern oder Ferkeln. An verschiedenen Orten war es noch jüngst so leicht, in den Verdacht des „bösen Blickes“ zu kommen, daß Frauen in Nachbar- und Freundeshäusern gar nicht an die Ställe, wenn man ihnen die Tiere zeigen wollte, heran wollten, allein aus dem Grunde, um nicht als Zauberer oder Hexen angesehen zu werden, falls mal die Tiere krank werden sollten. Gingen sie notgedrungen dennoch hin, so sagten sie, sobald sie der Ferkel oder Kälber ansichtig wurden: Gott segne, welch schönes Kalb, Ferkel usw. und glaubten, nach diesem Segenswunsche könne sie ein böser Verdacht nicht mehr treffen (Altenohthe).

Der Glaube an Leute mit bösem Blick ist alt und herrscht in der ganzen Welt. Blaues Auge, böses Auge, sagt der Orientale und sucht sich durch Amulette zu schützen. Kindern und Tieren werden am Halse blaue Perlen angebracht. 1609 wird aus Esfleth berichtet, Gesche Sambsons sei in Haft gewesen, weil sie einem Kirchgeschworenen gedroht, wenn er sie pfände, wolle sie machen, daß er kein Kalb solle aufziehen. Um 1660 wird aus der Marsch gemeldet, „wenn etwa ein Vieh oder Pferd krank werde, fielen die Leute auf den Argwohn, als sei es von bösen Augen geschehen und ließen alsdann von Totschlägern das Handwasser, darinnen der Scharfrichter die Hände gewaschen, fordern.“ (Schauenburg a. a. D. IV. S. 124.) Wenn Kinder auffällig viel weinten und der Verdacht bestand, ein böser Blick habe es den Kleinen angetan, wurde von Kundigen der Rat gegeben, diejenige Frau, welche zu erst ins Haus käme, um etwas zu leihen, hinauszujagen, dann werde es besser werden, denn diese Person habe es den Kindern angetan.

a. Ein Kind, das durch ein altes Weib krank gemacht war, war durch Gegenmittel, die man von einer klugen Frau in Bremen geholt hatte, wieder gesund geworden. Zufällig begegnete es aber einmal dem alten Weibe auf der Straße, und von dem Augenblicke an war auch das alte Leiden wieder da. (Brake.)

b. Ein Bauer hatte eine Dreschmühle neben seinem Hause. Irgend etwas kam daran in Unordnung. Da sprang er wütend ins Haus und jagte einen Mann, der vom Fenster

aus zusah, wie die Pferde draußen die Maschine trieben, vom Fenster weg, weil er die Mühle durch seinen Blick behext haben müsse. (Neuentkirchen.)

c. Eine rotäugige Alte, die öfters in unser Haus kam, wurde von den Dienstboten immer mit sehr scheelen Blicken betrachtet. Das Mädchen war nicht zu bewegen, Speisen an ihr vorbei zu tragen, und hielt uns einmal halb mit Gewalt ab, das Mittagessen aufzusetzen, so lange sie auf der Diele stand, weil sie mit ihrem bösen Blick demselben was antun würde (Ovelgönne).

d. In Rodenkirchen wurde vor einigen Jahren ein neues Haus gebaut. Als man gerade die Schwelle legte, kam eine alte Frau des Weges und sah der Arbeit zu. Man wurde zwar ein wenig ängstlich, aber die Schwelle wurde doch gelegt. Indessen noch in demselben Jahre starb die Tochter des Hauseigentümers. Nun wurde die Schwelle wieder herausgenommen, aber die Tochter war einmal tot.

e. *Zu einem Bauer im Kirchspiel Dinklage, dessen Frau krank lag, kam eine Zigeunerin. Der Bauer jagte die Person zur Tür hinaus. Als die Fremde durch den Garten ging, machte sie drei Kreuze im Wege. Bald darauf starb die Frau des Hauses und im Stalle verendeten kurz nacheinander drei Pferde. Der Bauer glaubte fest, die Zigeunerin habe alles angestiftet. — Bettlerinnen, Zigeuner und dergl. Volk sind den Landleuten ein Gräuel, aber man kommt ihnen freundlich entgegen, gibt ihnen gern, weil man fürchtet, eine Absage könne Unheil auf das Haus herabziehen.

211. Aehnlich dem Entsehen ist das „Verufen“ oder „Besprechen.“ Mit Zaubersprüchen und selbst mit dem bloßen lobenden Worte wird der Schade bewirkt. Es ist vorgekommen, daß eine Heze von einem Schwein gesagt hat: „Das ist ja ein schönes Schwein,“ und alsbald ist das Schwein hingefallen und krepirt. Auch Kinder werden häufig krank gelobt. Starkes Loben gilt als verdächtig.

a. Eine Frau zu Klipkane, Asp. Vrate, erzählte: „Mi hebbt se mal 'n Kind van de Vost hext, usen Hinrich. Se weer woll 'n Bürteljahr, do gunk ic is mit em ut, do begägnat mi de ole Fischeische und funk mit mi an to spraken und sä: „Wat hestu vor'n litjen mojen Jungen!“ Nahst keem se of noch her un nehm den Jungen uppen Arm un röhnde em so väl. Awers des Namiddags wurd de Jung all so unruhig, un mi

weer, as wenn mi 'n Steen umt Hart weer. Ic gunk na Hus un wull 'n Jungen anleggen, awers nä, dar wär nicks mitn Jungen antofangen. Melk und Water nehm he, awers an de Bost weer he nich an to frigen. Myn Moder, de do noch läwde, tog em doern Stück rohet Gaarn, und leggde mi dat unnern Kopp, man dat hulp nicks. Da gunk myn Mann na de Meyersche, un de geew em 'n Pulver, darvan kreeg ic 'n Messerspiß vull un de Jung of, do stodden wie beid upp, un mi weer 't, as wenn mi 'n Steen int Lhw fullerde, da funk de Jung of wedder an to supen. Als do de Fischersche eenmal wedder in use Hus keem, hett myn Mann se oewer Kopp uten Hus smäten."

212. Ferner ist die Berührung gefährlich. Wenn Hexen einen Milcheimer anfassen, wird die Milch mager und ungesund; wenn sie eine Butterkarne berühren, ist's mit dem Buttern vorbei, und Menschen und Tiere machen sie auf diese Weise krank.

a. Im Kirchspiele Strückhausen wohnte ein Ehepaar, welches von vielen Leuten seiner Zauberkünste wegen gemieden wurde. Die Frau, welche man am meisten fürchtete, ging vor mehreren Jahren zu einem Nachbarn, um eine Kuh zu kaufen. Dieser gab sich in den Handel ein, sie konnten aber nicht fertig darum werden. Die Frau versuchte es noch mehrere Male, aber es kam nichts zustande. Eines Tages wollte die Frau mit ihrem Manne die Kuh noch einmal wieder recht ansehen; sie gingen mehrere Male um die Kuh herum, während der Nachbar ihnen aus dem Fenster zusah. Zuletzt streichelte die Frau die Kuh über den Rücken, worauf diese plötzlich den Schwanz in die Höhe hob und in ungewöhulichem Laufe im Lande umherlief. Aus dem Handel wurde wieder nichts. Bald darauf verging der Kuh alle Milch und sie wurde von Tag zu Tag magerer. Ein Tierarzt wurde herbeigerufen, aber seine Mittel schlugen nicht an, die Kuh wurde immer hinfalliger, so daß sie nicht mehr aufstehen konnte und sah sehr häßlich aus. Endlich schickte man nach Nethen und bekam ein Mittel, das allmählich Besserung bewirkte. — Vgl. 239 b, c.

213. Wenn die Hexe etwas von einem Menschen, sei es von seinem Leibe, seinen Kleidern, oder seinem sonstigen Eigentum, in ihre Gewalt bekommt, so erhält sie darin ein Mittel, auf ihn einzuwirken. Darum ist es rätlich, alles was vom Körper abfällt, sorgfältig zu bewahren oder zu verbrennen, da-

mit es nicht in unrechte Hände gelange. So den abgängigen Zahn, sonst bekommt man Zahnweh, das abgeschnittene Haar, sonst bekommt man Kopfweh. Gewöhnlich heißt es, man solle die Haare verbrennen, „sonst wird es vom Winde verweht, und die Vögel tragen damit herum“, aber Kundige (Bisbef) versichern, daß dies nur eine vorsichtige Redeweise sei, weil man die Hexen nicht unnötig im Munde führen dürfe. — Auch soll man nichts ausleihen, denn es könnte an eine Hexe kommen, nicht einmal eine Stechnadel, ja nicht die lebendige Kohle vom Herde. Daß die Hexen zu leihen versuchen, wird an mehreren Stellen bezeugt (216, 218 a, 220 v, 228, 238 b, e, 239 und d); einmal wird betont, daß sie etwas Weißes zu leihen suchen (238 d).

a. Ein Knecht, welcher in Langförden bei einem Bauern diente, ging nach vollendeter Arbeit zu seiner Mutter, welche für ihn wusch und flichte, und holte sich ein reines Hemd für den Sonntag. Als er nun auf dem Rückwege und schon nahe bei Langförden war, begegneten ihm drei Mädchen, welche ihn viel neckten und gar nicht gehen lassen wollten. Er mußte zuletzt bitten, daß sie ihn vorbeiließen. Da riß ihm eines der Mädchen das Hemd unter dem Arm weg, und die drei gingen seitwärts. Der Knecht setzte seinen Weg fort, und als er nahe vor seinem Hause war, sah er auf der Hecke ein Hemd liegen, und da er fand, daß es das seinige war, nahm er es mit sich. Zu Hause erzählte er dem Bauern das ganze Abenteuer und freute sich, daß er das Hemd doch wieder habe, aber der Bauer meinte, er solle das Hemd lieber nicht anziehen, sondern vorher den Pastoren fragen. Der Knecht tat dies, und der Pastor riet ihm, er solle erst ein Tier durch das Hemd hindurch gehen lassen; wenn das gesund hindurch komme, könne er das Hemd ohne Gefahr wieder anziehen, wenn aber nicht, so solle er dasselbe tief in die Erde vergraben. Als der Knecht mit dieser Räte zu dem Bauern zurückkam, nahmen sie einen Hahn und ließen ihn durch das Hemd gehen; aber als derselbe etwa in der Mitte war, fing er ein wenig an zu rufen und war auf der Stelle tot. Daher vergruben sie das Hemd tief in die Erde und weit vom Hause.

214. Mitunter besitzen Hexen Nachbildungen menschlicher oder tierischer Gestalten, und was sie mit einer solchen Figur vornehmen, das geschieht an dem Menschen und dem Tiere, die sie dabei im Sinne haben. Auch Zauberriemen führen die

Hexen. Ein Knabe, den man fragte ob er hexen, namentlich Mäuse machen könne, antwortete: „Ja das kann ich wohl, aber wenn ich Großmutter's Riemen hätte, so würde ich noch viel mehr können.“

a. Zu Bording (Ostfriesl.) sagte ein Mädchen in der Schule zu ihren Mitschülerinnen: „Moder hett 'n Pupp, wenn se de mitn Spelt innen Kopp steckt, so kriter anner Lü Kinner.“

215. Was von Hexen herkommt, ist verderblich für den, der es an seinen Leib nimmt oder gar verzehrt. Daher soll man von unbekanntem Gebern kein Geschenk und namentlich kein Essen annehmen; vielleicht verwandelt letzteres sich einem im Leibe in allerlei giftige und ekelhafte Tiere. Äpfel und Birnen pflegen die Hexen am liebsten zu geben, und Kröten und Frösche sind es meist, in welche das Obst verwandelt wird. Doch sind auch andere Sachen nicht selten von Hexen irgend wohin praktiziert, um Schaden zu stiften.

a. Einst schenkte eine Hexe einem Kinde einen Apfel, der war so schön, daß ihn das Kind nicht gleich essen mochte, sondern ihn in eine Mucke (gehenselter irdener Becher), die an einem Brett an der Wand hing, hineinlegte, um ihn dort aufzubewahren. Mit einem Male aber fing die Mucke an zu springen, und als man hineinsah, war statt des Apfels ein großer Frosch drin. (Ovelgönne, Brate.)

b. In R. im Feverlande kam eine nicht gut berufene Frau zu einer Mutter, welche grade ihr Kind an die Brust legen wollte. Sie sagte: „Myn Kind, wultu Titi hebben?“ und strich der Mutter über die Brust, dann schenkte sie dem Kinde einen Apfel; denn es kommt wohl vor, daß Kinder noch an der Brust liegen und schon Obst zu essen bekommen. Die Mutter aber fürchtete jene Frau und gab ihrem Kinde den Apfel nicht, sondern legte ihn in ein Glas. Das Kind aber nahm seitdem die Brust nicht mehr an und magerte sichtlich ab. Nicht lange hernach war der Apfel verschwunden, und statt seiner saß eine Kröte im Glase. Da war es klar, daß jene Frau eine Hexe war und das Kind mit dem Apfel hatte vergiften wollen. Der Mutter gelang es, das Kind durch vorsichtige Behandlung zu erhalten, und dasselbe ist zu einem erwachsenen Manne geworden und lebt noch.

c. Ein Bursche im Kirchspiel Bisbek wollte ein Mädchen heiraten, aber ihm wurde hinterbracht, es sei keine gute Person,

sondern eine Hexe; darum zog er sich ganz von demselben zurück. Eine Zeit lang nachher wurde er krank, da ging das Mädchen hin ihn zu besuchen, zeigte großes Mitleid mit ihm, versicherte ihn seiner aufrichtigen Liebe und Treue und gab ihm endlich drei schöne Äpfel, die solle er nur gleich aufessen, denn sie seien schon ganz mürbe. Er versprach dies auch, aber als das Mädchen fort war, befiel ihn ein Fieber, so daß er die Äpfel nicht gleich essen konnte; er legte sie daher in den Schrank und ging zu Bette. Als seine Mutter nach Hause kam, erzählte er ihr, daß seine alte Braut bei ihm gewesen sei, sie habe ihm so freundlich zugesprochen und viel Mitleid gezeigt, ihm auch drei schöne Äpfel gegeben; sobald er nur wieder essen möge, wolle er sie verzehren. Als er nun etwa drei Tage nachher zu seiner Mutter sagte, sie möge ihm einen von den Äpfeln aus dem Schranke holen, ging sie auch gleich hin, aber wie sie den Schrank öffnete, stieß sie ein Geschrei aus, denn es waren statt der Äpfel drei große Kröten in dem Schranke. Hätte er einen von den Äpfeln gleich aufgeessen, so hätte er unfehlbar daran sterben müssen.

d. In Halter fuhr ein Bauer Plaggen, und als er mit dem ledigen Wagen fuhr, ging des nämlichen Weges eine Frauensperson, welche einen Korb auf dem Arme trug; sie klagte, daß sie müde sei und gern mit auf den Wagen wolle. Da er denselben Weg und auch noch eine gute Strecke fuhr, so nahm er sie auf den Wagen. Als er nun an die Stelle kam, wo er aufladen wollte, und still hielt, gab ihm die Frauensperson eine wunderschöne Birne, welche sie im Korbe hatte, und sagte, die möge er gleich aufessen, denn sie habe einen sehr lieblichen Geschmack. Der Bauer tat dies auch, aber als er nun Plaggen aufgeladen hatte und wegfahren wollte, bekam er Leibschmerzen, welche bald so überhand nahmen, daß er nicht gehen konnte. Er saßte sich daher hinten am Wagen an und ließ sich, so gut er konnte, fortschleppen. Auf einmal befiehl ihm ein starkes Erbrechen, so daß er nicht anders glaubte, als daß er ersticken müsse, bis zuletzt ihm ein großes Stück aus dem Halse kam, wodurch er erlöst wurde. Aber als er es näher besah, war es eine lebendige Kröte, welche ihm aus dem Halse gekommen war. — Vgl. noch 238 e.

e. Ein Kind erhielt einmal von einer Hexe einen Apfel und aß denselben sofort auf. Da verwandelte sich der Apfel in dem Leibe des Kindes in einen Frosch, der nun aus dem

Leibe des Kindes heraus allerlei Befehle gab: „Ich will Pannföfen äten! ick will ditt un datt hebben.“ Endlich gab man dem Kinde ein Mittel ein, da fuhr es wie eine große Feuerflamme aus dem Munde des Kindes, und das Kind war genesen. (Ovelgönne.)

f. Der Sohn eines Landmanns zu Nordenholz, Nsp. Hude, pflügte für eine „nicht gut gehaltene“ Witwe und bekam Essen und Trinken zu. Wenige Wochen darauf verspürte er große Übelkeit und Beklemmung. Ein zu Räte gezogener Arzt gab ihm Brechmittel ein, und der Kranke spie eine Menge häßlicher Tiere aus, die lebend vor ihm herumtrochen. Die Frau hatte sie ihm mit dem Essen in den Körper geschafft.

g. Ein Bauernknecht brachte einer alten Frau, die für eine Heze gehalten wurde, ein Fuder Torf. Die Frau hatte ihm einen Pfannkuchen gebacken, den er verzehren sollte, während sie den Torf ablud. Der Pfannkuchen war aber so fest, daß er ihn nicht reißen noch schneiden konnte. Da rollte er ihn zusammen, steckte ihn in die Tasche und nahm ihn mit nach Hause. Dort zeigte er ihn seinem Herrn, und als sie ihn untersuchten, fand es sich, daß er voll Würmer war. Der Bauer ging hin zu der Frau und brachte vor, sei Knecht sei krank an Leibschmerzen; was sie dem zu essen gegeben habe? Sie sagte, sie möchten ihm nur süße Milch zu trinken geben. Als der Bauer nun zu Hause kam, gossen sie süße Milch auf den Pfannkuchen, da regte und bewegte sich alles von Würmern. Der Bauer ging nochmals hin und sagte, es sei viel schlimmer geworden. Da gab sie den Rat, sie möchten Pferdebohnen kochen, und das Wasser, worin sie gekocht, ihm zu trinken geben. Sie aber nahmen das Wasser und gossen es auf den Pfannkuchen, da waren alle Würmer tot. (Stedgn.)

h. Die vierzehnjährige Stieftochter eines Wirtes zu Warfleth litt seit langer Zeit an übergroßen Leibschmerzen. Immer war es ihr, als mache ein Tier in ihrem Leibe die Wanderung von oben nach unten. Viele Ärzte wurden zu Räte gezogen und alle Apotheken der Umgegend durchgegangen, nichts wollte helfen. Endlich ließ man eine weise Frau von Bremen kommen, aber auch diese konnte anfangs nichts ausrichten, nur das sprach sie aus: die Tochter habe im Leibe ein lebendiges Tier, das auf irgend eine Weise hineingekommen sei. Man dachte nach und erinnerte sich, daß die kranke Tochter einst von einer übelberüchtigten Nachbarin einen schönen Apfel zum Geschenk be-

kommen und aufgeessen habe. Nun wußte die weise Frau genug; sie gab der Kranken etwas ein und rief das Tier an: „Willst du nun fort oder bleiben?“ „Ich will ausfahren,“ klang es aus dem Leibe, und gleich darauf entsprang dem Mädchen (ex pudendis) ein stark behaartes Tierchen und verschwand in ein Mauselloch. Bald nachher war das Mädchen ganz gesund.

i. Wenn man etwas findet, z. B. ein Stück Speck, Fleisch, Eier oder dgl., draußen auf dem Hofe oder sonst auf den Gründen, so darf man dies nicht mitnehmen, sondern muß es gleich von seinen Gründen entfernen, sonst erlangen die Hexen, die es heimlich hergebracht haben, Macht über Menschen und Vieh. Ein Mann im Kirchspiel Goldenstedt fand bei seinem Hause ein Stück Fleisch, welches gehörig geschnitten und eingebunden war. Er dachte, es müsse das einer verloren haben, nahm es mit in sein Haus und sagte es allenthalben, aber niemand wußte davon. Nach drei Tagen lag seine Kuh tot im Stalle. — — Im Kirchspiel Bisbek war einer, der fand auf seinem Hofe einen Streifen Seitenspeck, der ebenfalls gehörig eingebunden war und etwa fünf Pfund wog. Er nahm ihn mit ins Haus, weil auch er glaubte, ihn müsse jemand verloren haben, aber es meldete sich niemand. Es dauerte nicht lange, so kam allerhand Unglück über das Vieh, es starben mehrere Schweine, acht Kühe und zwei Pferde in Zeit von einem Jahre.

k. In einem Hause an der Kurwickstraße zu Oldenburg war seit undenklichen Zeiten Bierbrauerei betrieben worden. Nun war vor längeren Jahren eine Magd, die lange im Hause gedient hatte, wegen Kränklichkeit und Alters ihres Dienstes entlassen. Unzufrieden hiermit, hatte sie die Brauerei dermaßen behext, daß durchaus kein Bier mehr zum Gähren zu bringen war. Sämtliche Bottiche und Geräte wurden daher genau untersucht und gereinigt, und bei dieser Gelegenheit wurde denn auch ein alter Pantoffel gefunden. Man vermutete daß in diesem die Hexerei stecke und verbrannte ihn. Nachher kam die Brauerei wieder in Ordnung.

216. Häufig bilden die Hexen durch Zauber irgend ein verderbliches Ding, das sonst nicht existiert, und schaffen es in die Nähe der zum Untergang bestimmten Wesen. Zu diesen Dingen gehören namentlich die Hexenkränze, Kränze oder ähnliche Verschlingungen der Federn in den Betten. Die

Federn werden von den Hexen gewöhnlich in einen Ring zusammengeflochten, zuweilen hängt ein Schwanz daran. Die Hexen können dies aus der Ferne, tun es aber nicht immer auf einmal, denn man findet mitunter auch angefangene Kränze; ja, in Zeverland hat man einmal einen gefunden, in welchem noch Nadel und Draht staken, und bewahrt denselben noch auf. Ist der Kranz geschlossen, so kann kein Mensch, der auf dem Bette schläft gedeihen, Kranke können nicht genesen, Gesunde werden krank, bis man die Ursache entdeckt und die Kränze auf einem Kreuzwege verbrennt. In Zeverland erzählt man auch, daß die Hexen, besonders bei kleinen Kindern in der Wiege, buntseidene Püppchen zwischen das Bettzeug legen, infolgedessen die Kinder erkranken und sterben. Die Püppchen sind unzertrennbar, und es gibt kein anderes Mittel, das Hexenwerk unschädlich zu machen, als es zu verbrennen. Wenn es aber nach der Behauptung Einiger unverbrennbar ist, so würde es freilich gar kein Mittel geben. Ist ein so verzaubertes Kind am Sterben, so pflegt die Hexe sich einzustellen, weist unter dem Vorwande, etwas leihen zu wollen.

a. Einem Bauern starb all sein Vieh ab, und so viel er auch anschaffte, es starb doch immer wieder. Da gab ihm der Pastor den Rat, er solle den ganzen Stall umbrechen und jedes Plätzchen genau untersuchen, denn jedenfalls liege hier oder dort ein behexter Gegenstand, welcher dem Viehe den Tod bringe. Der Bauer tat, wie der Pastor ihm geheißen, und richtig, in einer Ecke des Stalles fand sich ein wunderlicher Gegenstand, der sich nicht beschreiben läßt. Diesen verbrannte der Bauer, baute den Stall wieder zurecht, und fortan blieb das Vieh gesund. (Saterld.)

b. Es war einmal eine alte Frau krank und konnte nicht leben noch sterben. Alle Aerzte waren schon um Rat gefragt, aber nichts hatte geholfen. Da ging ihr Mann endlich zu einem Teufelsbanner, der sagte, seine Frau sei behext, er solle nur die Betten ausschneiden, es seien gewiß Hexenkränze darin, deshalb könne die Frau nicht leben noch sterben. Als der Mann nach Hause kam, tat er, wie der Teufelsbanner geheißen, und es fand sich alles so. Da verbrannte er die Kränze in einem großen Feuer, und während sie noch brannten, kam eine alte Frau, die sonst keinen Fuß über die Schwelle setzte, und fragte nach der Kranken. Aber dies war nur zur Löse, denn die alte Hexe wußte recht gut, daß jetzt ihre

Macht aus sei. Die Kranke aber besserte sich von Stunde an. (Saterld.)

c. Ich hatte meine Kinder bald nach der Geburt verloren, erzählte ein alter Mann, und meine Mutter war blind. Eines Abends, als meine Mutter zu Bette ging, fühlte sie im Bette etwas sonderbares und rief mich zu sich. Ich schnitt das Bett auf und dann auch die Kissen, da kamen allerhand Gestalten heraus, die eine wie ein Vogel, die andere wie eine Katze, und noch andere, wohl einen Korb voll. Da gingen mir denn die Augen auf, und ich wußte, warum meine Kinder gestorben und meine Mutter blind geworden. Aber das war nicht mehr zu ändern. Ich machte aber doch ein großes Feuer an und warf all die Sachen hinein, und da kam ein altes Weib vors Fenster, und das war die Hexe. (Saterld.)

d. In einem Bauernhause wurde ein Kind ohne ersichtliche Ursache krank, und keine Mittel konnten ihm seine Gesundheit wieder geben. Es hatte guten Appetit, es hatte keine Schmerzen, aber es fiente so weg und wurde zusehends hinfalliger. Endlich sagte eine kluge alte Frau, welche man um Rat fragte: „Hier hilft kein Doktor, sondern das Kind ist behert.“ Dann ließ sie das Bett durchsuchen, ihr werdet in demselben sicherlich etwas Merkwürdiges finden, das müßt ihr langsam vernichten.“ Die Eltern durchsuchten sofort das Bett und fanden einen niedlichen Kranz, aus des Kindes Haaren geflochten, der aber noch nicht ganz fertig war. Nun, so gab die kluge Frau weiter an, müßten sie alle Tage etwas von dem Kranze auflösen, und wenn sie damit fertig seien, würde das Kind genesen sein. Die Eltern befolgten den Rat, das Kind wurde von Tage zu Tage besser, und als der Kranz aufgelöst war, war auch das Kind gesund. (Ostfriesld.)

e. * Zu meiner Mutter kam eine Frau vom Lande, deren Mann krank war, und erzählte, sie habe im Bette einen Federnkranz gefunden, ob das wohl was zu bedeuten habe. Ich war noch schulpflichtig und stand weitab, als die Frau im Flüstertone meiner Mutter ihre Not klagte, hörte aber doch, um was es sich handelte. Welchen Rat die Mutter gab, weiß ich nicht. (Löningen.)

217. Den eigenen Vorteil suchen die Hexen zum Teil durch dieselben Mittel, mit welchen sie den Schaden Anderer bewirken. Im Münsterlande war früher eine Frau, welche überaus gern in anderer Leute Butterkannen hineinsah: sie zog

mit dem Blicke die künftige Butter aus der fremden in die eigene Karne. Ferner stehlen die Hexen den Tau, der auf anderer Leute Land fällt, um Butter daraus zu machen. (In Feberland heißt es, man müsse ein Bettuch nehmen und dieses vor Sonnenaufgang über fremdes Land schleppen, damit es den Tau einsauge; mit dem nassen Tuch müsse man alsdann in der Karne herumfahren, hernach gebe es ungewöhnlich viele Butter.) Oder sie melken aus den vier Ecken ihres Tischtuchs die Milch, die in anderer Leute Kühen oder Kübeln ist. Und wie mit anderer Leute Butter, suchen sie sich auch mit sonstigem fremden Eigentum zu bereichern. Neben diesen und anderen sympathetischen Mitteln kommt auch vor, daß die Hexen eigene dienstbare Geister für sich benutzen.

a. Im Butjadingerlande war ein Arbeiter noch spät abends am Mähen. Die anbrechende Nacht war die Johannisnacht. Als er nun müde war, legte er sich hin, um auszuruhen. Kaum aber hatte er sich hingelegt, so kam eine alte Frau, zog ein Bettuch hinter sich her auf das Land, fing damit den Tau auf und rang es aus in einen Topf. Der Arbeiter, dem diese alte Hexe bekannt war, wußte, daß sie mit diesem Tau den Bauern die Butter stehlen konnte, nahm ihr den Topf weg und trug ihn nach seinem eigenen Hause. Am folgenden Tage wollte er Butter machen, tat aber statt einiger Tropfen von diesem probaten Zusatz den ganzen Topf voll hinein, und als er nun anfing zu buttern, ging alles von Butter über und über.

b. Vor vielen Jahren ging einstmals ein Schneider zu Zaderlangenstraße, der seine Kundschaft auch über das Moor hin hatte, nach Neustadt, um dort zu arbeiten. Die Leute, bei denen er arbeitete, hatten keine Butter im Hause und konnten ihm darum kein Essen geben. Da sagte die Frau, sie wolle geschwind buttern. Sie füllte die Karne teilweise mit Wasser, holte einen roten Lappen aus einem Schranke hervor, legte ihn unter die Karne und fing an zu buttern, indem sie beständig sprach:

„Ut jedem Hus 'n Läpel vull,
ut Pastoren Hus 'n Pott vull.“

Und wie ein dicker Nebelstreif zog sich von der Haustür her ein gelblicher Strom nach der Butterkarne hin, die bald voll Butter war. Der Schneider hatte alles wohl beobachtet, und weil ihm diese Art, Butter zu machen, wohl gefiel, schnitt er

heimlich ein Stück von dem roten Lappen und nahm es mit sich nach Hause. Als es hier auch an Butter zur Speise fehlte, machte er es, wie er es zu Neustadt gesehen, tat Wasser in die Karne, legte den roten Lappen darunter, fing an zu buttern und sprach:

„Ut jedem Hus 'n Pott vull,
ut Pastoren Hus 'n Låpel vull.“

Da kam so viel Butter, daß seine Karne sie nicht fassen konnte, und sie war frisch und gut, nur ungleich von Farbe, weil sie aus verschiedenen Häusern herkam. — Bald darauf kam ein fremder Mann ins Haus, der an einem Fuße hinkte. Wie der Schneider genauer zusah, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte, und wußte nun gleich, was für einen Gast er bei sich hatte. Der Fremde sagte zu dem Schneider: „Da er so gebuttert habe, gehöre er ihm und solle nun auch ferner so buttern können. Aber er müsse nicht so sprechen, wie er getan, sondern:

„Ut jedem Hus 'n Låpel vull,
ut Pastoren Hus 'n Pott vull,“

sonst falle es zu sehr auf, und er bekomme auch zu viel Butter. Auch müsse er mit seinem Blute unterschreiben, daß er sein eigen sein wolle.“ Damit legte der Teufel dem Schneider ein Buch vor, in welchem schon viele Unterschriften standen. Der Schneider rißte seinen Finger und schrieb mit dem heraustrretenden Blute in das Buch, aber nicht seinen Namen, sondern die Worte:

„Jesus von Nazareth.“

Als der Teufel das sah, schlug er mit seinem Pferdefuß auf den Schneidertisch und entwich durch das Fenster, mußte aber das Buch zurücklassen. Indessen behielt der Schneider das Buch nicht lange, denn es kamen Hexen und holten es weg.

e. Ein Schneider arbeitete bei einem Bauern, dessen Frau allgemein für eine Hexe gehalten wurde. Als der Schneider bei der Arbeit war, bemerkte er, daß die Frau sich zum Buttern anschickte und dabei unter die Butterkarne ein Blatt Papier legte. Der Schneider, der auch wußte, daß die Frau keine gute war, wurde neugierig, und als die Frau sich auf einen Augenblick entfernte, nahm er rasch das Stück Papier weg und steckte es in die Tasche. Als gleich darauf die Frau anfing zu karnen, bekam der Schneider die Butter, die sie

machte, in die Hose, und das so lange, bis die Hose ganz voll war. In der Karne aber blieb gar keine Butter. (Holle.)

d. Vor etwa fünfzig Jahren lebte in Schwei eine alte Frau, welche für eine Hexe gehalten wurde. Sie konnte von einer Kuh außerordentlich viele Butter machen, und mästete sie ein Schwein, so war in zwei bis drei Wochen der Speck einen halben Finger dick. Eines Tages wollte sie ausgehen und befahl ihrem Mädchen, Butter zu machen. Sie ging dann fort, und das Mädchen begab sich an seine Arbeit. Zu seinem Schrecken fand sich in dem Rahmkübel eine große Kröte, welche es aus dem Hause warf. Bald kam die Frau wieder zu Hause, und weil sie vergessen, bevor sie ausging, den Rahm selbst in die Karne zu geben, so fragte sie das Mädchen, ob es auch etwas im Rahmkübel gefunden habe. „Ja“, erwiderte es, „eine Kröte; ich habe sie neben dem Hause unter eine Hecke geworfen.“ Sogleich lief die Frau hinaus, um die Kröte wieder aufzusuchen, und so wie sie nur rief: „Lädewig, Lädewig!“ so kroch die Kröte unter der Hecke hervor. Die Frau nahm sie in Empfang, reinigte sie und setzte sie wieder an ihren alten Ort.

e. Zwei Arbeiter waren zusammen in Holland beim Grassmähen. Der eine, welcher dem Anscheine nach ein Schwächling war, hatte eine Sense, mit der konnte er alles mit leichter Mühe mähen und brauchte gar nicht einmal zu streichen. Der stärkere mußte sich quälen und konnte es doch dem andern nicht halten. Der stärkere hatte den schwächeren schon oft nach der Ursache gefragt; dieser wollte es lange nicht sagen, aber zuletzt erzählte er ihm, seine Frau habe zu Hause die Sense gestrichen und ihm gesagt, nun solle er nur hingehen, er brauche weiter nichts mitzunehmen, denn er könne jetzt alles abmähen, was ihm vorkomme. Da wollte der andere es doch noch einmal versuchen und steckte heimlich sein Haarspit in das Gras; als jener aber daran kam, schnitt er leicht hindurch, doch sagte er: „Hier sind harte Stacheln.“ Da wurde sein Kamerad sehr traurig. Denn er mußte schwitzen vom Morgen bis zum Abend, und jener konnte es so leicht und ohne Mühe. Deshalb klagte er es einem Freunde, daß er mit so einem, dessen Frau gewiß hexen könne, hier zusammengekommen sei, und daß er es gegen diesen nicht mehr aushalten könne, er müsse weg, denn er könne nicht mehr. Da sagte dieser, er habe früher schon bei demselben Bauern ge-

arbeitet und er glaube, dessen Frau könne alle Künste; die solle er um Rat fragen, die werde ihm gewiß helfen. Das tat er nun; da sagte die Frau, das hätte er ihr nur eher sagen sollen, und gab ihm den Rat, er solle heimlich, daß der andere es nicht sehe, dessen Sense untersuchen. In dem Sensebaum sei ein Loch, das zugepfropft sei, diesen Pfropfen solle er nur herausziehen, dann könne er es dem andern wohl halten. Als nun der Mann die Sense untersuchte, fand er im Baume einen kleinen Pfropfen, und so wie er diesen herauszog, flog eine schwarze Fliege heraus. Als sie nun wieder anfangen zu mähen, konnte der schwächere nichts mehr anfangen, denn so viel Mühe er sich auch gab, seine Sense wollte nicht mehr schneiden (Bisbet und ganz ähnlich Bockhorn). — Im Jahre 1721 fand man bei dem rasch auf einander erfolgten Tode zweier Eheleute zu Hayenwärfe, Ksp. Rodenkirchen, in deren Nachlaß eine verschlossene Kruke, in welcher sich eine große Fliege befand. Man sagte in der Gemeinde, wie die Prediger berichteten, diese Fliege sei ein spiritus familiaris, welchen die verstorbenen Eheleute zu dem Ende gehabt, daß sie viele Butter von ihren Kühen machen könnten. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, deren Resultat unbekannt ist. Die Akte ist abgedruckt im „Gesellschafter, oldenburgischer Hauskalender für das Jahr 1856“, S. 57.

f. In N. lebte ein Mann, der wenn er drosch, kein Korn unter dem ausgedroschenen Stroh fand. Er hatte als Nachbarn einen Menschen, der im Rufe stand, hegen zu können, und beschloß, diesen auf die Probe zu stellen. Er begab sich eines Tages in dessen Wohnung und fragte so beiläufig, was er am folgenden Tage zu machen gedente. Dreschen, war die Antwort. Was er denn dreschen wolle. Hafer, kam es heraus. Am anderen Tage drosch unser Bauer Roggen, ging dann in das Haus des Hafer dreschenden Nachbarn, untersuchte das auf der Tenne liegende Haferstroh und fand darunter Hafer untermischt mit Roggen. Nun wußte er, wo sein Korn geblieben war. (Münsterland.)

218. Den Höhepunkt in dem Leben der Hegen scheinen die gefelligen Zusammenkünfte derselben zu bilden. Die Hauptfeste finden auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht und in der Johannisnacht statt; letztere tritt hier zu Lande häufiger hervor als die erstere. Da macht sich alles auf, was hegen kann, und eilt auf Ragen, Ziegenböcken, Besenstielen,

Ofengabeln und anderen Tieren oder Geräten durch die Lüfte. Vor der Reise muß jede Hexe sich mit einer besonderen Salbe beschmieren und einen Zauberspruch sprechen. Ein solcher Spruch ist z. B.:

Gief ut, lief an,
narrens an —
nan Blocksbarg!

Auch können sie durch die Lüfte fliegen, wenn sie sich mit dem Saft des Faulbaums (rhamno cathartica) beschmieren. (Münsterland.) Stellenweise sagt man, ein Wirbelwind trage sie von einem Ort zum andern. Wenn die Hexen in der Johannisnacht unterwegs sind, verspeisen sie die Blütenknospen der Quäken (Waldvogelbeere) als kurzen Kohl, daher findet man nach Johanni an den Quäken fast alle Knospen ausgebrochen. Will man die Hexen auf ihren nächtlichen Reisen sehen, so stelle man sich auf einem Kreuzwege hinter eine eiserne Egge; an Kreuzwegen müssen sie vorbei (Saterland). Außer der Hauptversammlung auf dem Blocksberge kommen aber noch zahlreiche Zusammenkünfte an anderen Orten und zu anderen Zeiten vor. Solche Plätze sind z. B. zu Oldenburg vor dem Eingange zum Kirchhofe, in der Kurwießstraße neben der Hofapotheke und auf dem Walle hinter dem Schlosse, im Moore hinter Jader Vollenhagen, wohin die Musikanten aus Barel kommen, der Hexenberg bei Stollhamm, der Hexenberg zwischen Ganderkeese und Bürstel, im Saterlande Huddenjebom bei Bollingen und Buddenjepohl bei Hollen, die Hamberger Berge bei Wisbek, der Sandbrink bei Erte im Rip. Wisbek, der Hexenberg zwischen Drantum und Garthe, der Hexenbusch, nördlich von Nienhausen im Kirchspiel Steinfeld, der Bojeberg bei Haddien usw. Musik und Tanz, Essen und Trinken, wobei Pferdefleisch das beliebteste Gericht ist, sind die regelmäßigen Vergnügungen und die Hexen kommen oftmals weit dazu hergereist. ¹⁾ Die Hexen wollen bei ihren Belustigungen

¹⁾ In dem kleinen Dythe gibt es sogar zwei Hexenberge, beim Fichteler Holze und beim Bahnhof Holzhausen. Die meisten der sich in Holzhausen versammelnden Hexen kamen von Rechterfeld, das ganz voll saß von diesen Unholden. Sie tanzten in Holzhausen, drangen durch große und kleine Löcher in die umliegenden Wohnungen, stahlen die Butter, brachten die kleinen Kinder ans Weinen, verübten sonstigen Unfug und kehrten dann in ihre Heimat zurück. Die Hexentanz- oder Versammlungsplätze sind also gelegentliche Belustigungsorte der nächst-

nicht belauscht sein, und einmal (Obelgönne) heißt es sogar, daß sie den, welcher ungerufen in ihren Kreis träte, ergriffen und ins Feuer würfen; sonst aber begnügen sie sich, dem Störer allerlei Schabernak zu spielen, der selten üble Folgen hat. Wenn Hexen auf die Fahrt gehen, so kann man die Reise mitmachen, wenn man ihr Tun genau beobachtet und nachahmt, doch muß man sich wohl hüten, daß man nichts ver-
sehe. — Wenn eine Hexe des Nachts abwesend ist, so liegt derweil ihr Körper leblos im Bette. (Bisbef).

a. Im Kirchspiel Neuende wohnte ehemals eine alte Witwe, die für eine Hexe galt. Kinder wagten sich ihr am Tage kaum vorbei; auch Erwachsene gingen ihr aus dem Wege, wenn sie konnten. Kränkelte ein Kind oder auch ein Erwachsener in der Umgegend, so meinten die Leute gleich, sie seien behext von dem alten Weibe, und wenn sich die Leute dann nur besannen, so war die Alte gewiß dagewesen, hatte etwas geliehen oder einige Äpfel oder sonst was geschenkt. Sie wohnte ganz allein in ihrem eigenen Hause; ihre einzige Gesellschaft war bloß eine große gelbe Katze, mager wie ein Stück Holz und auf dem Rücken ganz kahl, darauf soll sie des Nachts geritten haben. Eines Abends sollte ein Knecht hin zu ihr und holen von ihr ein Stück Garn, das sie gesponnen. Wie er vor ihr Fenster kommt, ist die Stube ganz hell erleuchtet, und drinnen wird geschwätzt und gelacht und getanzt. Da denkt er: „Was mag die Alte für Besuch haben?“ und klopft ans Fenster. Sogleich ist das Licht aus, die Haustür wird aufgerissen und vorbei sausts ihm, wie wenn der Wind durch die Bäume saust, und er sieht fünf oder sechs Katzen, von alten Weibern geritten, in vollem Galopp fortrennen. Er hat entsetzliche Angst, muß aber doch seine Botschaft bestellen. Wie er nun ins Haus kommt, sitzt die Alte in der Stube und gibt ihm zuerst auf seine Fragen keine Antwort; ihre Augen funkeln wie Katzenaugen. Zuletzt hat sie ihm ganz matt geantwortet, und

wohnenden Hexen. Wer alle die Orte aufführen wollte, die das Volk als Hexenberge bezeichnet, würde nicht sobald zu Ende kommen. In Betel erzählt man, in der Johannismacht brächen die Hexen die jungen Schößlinge der Birken ab, ritten auf Besenstielen zu ihrem Versammlungsort, dem „Exerzierplatz“ in dem Schweinebrücker Föhrenkamp, um dort die abgebrochenen grünen Triebe zu kochen und als Kohl zu verzehren. (Der Exerzierplatz diente früher den Soldaten, die in Neuenburg in Garnison lagen, als Übungsplatz.)

damit hat er fortgehen können, aber er hat eine entsetzliche Angst ausgestanden und ist nie wieder dahin gegangen.

b. Eine Frau an der Faderlangstraße, die kurz vorher von einem Sohne entbunden war, lag in der Stube im Bette, während der Mann vor der Stube am Feuer saß. Die Frau jammerte im Bette, und der Mann glaubte zu hören, daß sie mehreremale hinter einander rufe: „O Donnerstag.“ Der Mann ging zu ihr und erkundigte sich, ob ihr etwas fehle, aber sie verneinte es. Als der Mann nun weiter fragte, warum sie denn immer jammere: „O Donnerstag“, gestand sie ihm, sie gehöre zum Verbunde der Hexen und müsse am nächsten Donnerstag nach Galiläa. Dagegen sehe sie sehr an, und deshalb habe sie gejammert: „O Donnerstag.“ Der Mann beruhigte seine Frau und erbot sich, an ihrer Stelle die Reise mit zu machen. Des war die Frau zufrieden und sagte: „Nun, so paß auf, in der Johannisnacht, nächsten Donnerstag, wird ein Ziegenbock vor das Haus kommen und sich durch Stoßen gegen die Haustür melden; den besteige getrost, er wird dich hintragen, und wenn er zu langsam ist, so treibe ihn mit Fluchen an.“ Als nun die bestimmte Nacht gekommen war, stellte sich der Ziegenbock richtig ein und meldete sich durch Stoßen gegen die Haustür, wie die Frau vorhergesagt hatte. Der Mann setzte sich auf und rasch ging die Reise vor sich. Andere Reisende, teils auf Hähnen, teils auf Schweinen reitend, schlossen sich nach und nach an. Kamen sie an einen Fluß, so wurde geflucht, und der Ziegenbock setzte munter hinüber. Vor einem See an den sie gelangten, wollte der Ziegenbock ein wenig zögern, aber ein derber Fluch brachte ihn auch über den See. Endlich kam die Gesellschaft in Galiläa an, und der Mann, von der Reise erschöpft und über die Erreichung des Ziels vergnügt, rief ein freudiges „Gott Lob!“ Da warf der Bock seinen Reiter ab und ließ ihn auch nicht wieder an sich kommen. Nicht lange, so kehrte die ganze Reisegesellschaft, die zusammen gekommen war, wieder zurück, und der Ziegenbock trabte ledig mit den übrigen Reitern mit fort, ohne seinen Reiter wieder an sich zu lassen. Der mußte also zu Fuße wieder heimkehren, und als er zu Hause wieder ankam, da war der kurz vor seiner Reise geborene Sohn vierzehn Jahre alt. (Rastede.)

c. Eine Frau in Klippkanne erzählt: Wo nu Gerdes wohnt, dar hett fröher 'n olen Lootsen wohnt, Ernst Deharr. De is eenmal upstahn nachts Klocke twelw, do is de ole

Fischersche oewer de Brügge kamen un hett verkährt uppen Kalf säten un den Stärk in de Hand hadd un is so in'n Klabafter de Drift nupp räen. 'n annern Morgen is he in är Hus gahn, do hett se noch uppen Bedde lägen und oewer Koppkald klagt. Do hett de ole Deharr seggt: "Wyn Dörn, uppen anner Mal lat du de Käf' vant Kalf aff." Dat hett he nich eenmal, dat hett he woll fief und säbentig mal vertellt.

d. Einst lag ein Bauernknecht schlafend in der Bettstelle an der Küche und hatte das Schott, den Verschluss des Ofovens, fest zugeschoben. In der Nacht wachte er auf und sah in der Küche viele Frauen, darunter auch seine Herrin, versammelt. Sie nahmen aus einer Kruke Fett, das sie Hexenfett und auch wohl Klickenfett nannten, und rieben sich damit unter den Armen ein. Dann hörte er sagen:

„Upp und darvan
un nargends gägen an,“

und fort gings wie der Wind mit den Frauen zum Schornstein hinaus. Die Kruke mit Fett war stehen geblieben, der Knecht stand schnell auf, rieb sich unter den Armen ein und wollte die Worte nachsprechen, aber er versah sich und sprach:

„Upp un darvan,
allenthalben gägen an!“

Raum hatte er das gesagt, so fuhr er auch zum Schornstein hinaus, aber er stieß an alle Ecken und Kanten. Immer weiter und weiter ging es, aber er flog an alle Gegenstände, die nur am Wege waren. Ganz blutig und geschunden fand man ihn am nächsten Tage weit von dem Hause im Felde liegen. Er war so verlegt, daß er wenige Tage darauf verstarb. (Bakens.)

e. In Cappeln hielten die Hexen einmal einen Schmaus, und der Knecht des Hauses guckte durchs Schlüsselloch ihnen zu. Als die Hexen gut gegessen hatten, gelüftete sie auch nach einem Trunke Wein. Sie nahmen ein Töpschen mit Salbe, schmierten sich ein und sprachen:

„Ower Buss, ower Bom,
ower Water, ower Strom,
to Bremen in 'n Wynkeller!“

und im Hui waren alle auf und davon. Der Knecht wollte es ihnen nachmachen, schmierte sich ein und sprach den Spruch, aber er versah sich und sprach:

„Doer Bust, doer Bom,
doer Water, doer Strom,
to Bremen in 'n Wynkeller!“

und nun gings mit ihm davon durch Gestrüpp und Wald und Wasser, so daß er, als er in Bremen ankam, kaum noch ein Glied heil hatte. — Die Salbe kommt noch vor 220 n.

f. Bei Bollingen, Rsp. Strücklingen, ist eine Stelle, Huddenjebom, d. i. Horn- oder Stachelbaum, wo ehemals ein Hagedorn oder ein wilder Apfelbaum gestanden haben soll. An dieser Stelle kommen die Hexen von weit und breit zum Tanze zusammen. Ein Mann, der in der französischen Zeit Soldat war, traf einst in Köln, wo er in Garnison lag, zwei schöne Damen in einem Laden. Sie fragten ihn, ob Huddenjebom noch stehe, und ob er ihn wohl kenne? „Ja“, antwortete er, machte aber, daß er fortkam, denn die Weiber mußten Hexen sein.

g. Ein Mann ging in der Nacht nach Hagstedt, Rsp. Bisbek. Als er zu den Hagsteder Rämpen kam, wo mehrere Schafställe sind, hörte er Musik. Er horchte auf, woher sie komme, und vernahm, daß sie in einem Schafstalle war. Leise ging er hin und sah durch die Thür, da erblickte er mehrere, auch vornehme Personen, welche daselbst tanzten und sehr schöne Musik bei sich hatten. Er dachte gleich, daß es wohl Hexen sein würden, und lief davon. Am folgenden Morgen ging er mit anderen hin zu dem Schafstall, da konnten sie noch die Spuren sehen, wie sie im Kreise getanzt hatten, fanden daselbst auch eine Scheere. — Als nachher die Leute nach Holland gingen zum Grasmähen, fragte sie dort eine Dame, ob sie zu Hagstedt nicht eine Scheere gefunden hätten, sie habe dort eine verloren, es sei eine silberne. Und als sie später nachsahen, war wirklich die Scheere, die sie im Schafstall gefunden hatten, eine silberne. Also war die Frau aus Holland in jener Nacht zu Hagstedt gewesen, um zu tanzen.

h. Zwischen Bisbek und Endel in den Hamberger Bergen sollen des Nachts die Hexen tanzen und ihre Schmäuse halten. Ein Mann, der einst nachts von Bisbek in die Berge kam, erblickte einen Tisch und auf demselben allerhand schöne Speisen, auch sah er mehrere Personen, meist Frauen, um den Tische sitzen. Er ging neugierig hinzu, aber als er ganz nahe war, kam ein Wirbelwind, der ihm die Augen voll Sand wehete, und ihn überfiel eine Angst, daß er eiligst davon lief.

Am andern Morgen fand man an der Stelle ein Messer, eine Gabel und eine Schnapsflasche, die niemand gehörten.

i. Vor etwa vier Menschenaltern lagen die Esche von Drantum und Garthe, Ksp. Emstet, sobald die Frucht abgeerntet war, zur gemeinen Weide für beide Dörfer. Eines Morgens sollte Knaggen Harm, der Knecht des Zellers Knagge, die Pferde einholen, fand sie aber nahe beim Hexen- oder Lünzhopsberge, der zwischen beiden Eschen liegt, weiden und sah die Hexen auf dem Berge tanzen. Die Pferde mußten notwendig zu Hause, und obwohl Harm sich erst nicht getraute, mußte er sich endlich doch entschließen und ging auf die Pferde zu. Sofort ward er aber auch von den Tanzenden umgeben, die ihn zu mißhandeln drohten und erst nach langem Bitten wieder freiließen. — Ungefähr ein Jahr darnach ging einer der Söhne des Zellers Knagge nach Holland, um Strümpfe zu verkaufen. Wie er mit seinen Strümpfen in ein Haus kam, fragte ihn die Hausfrau: „Well, Landsmann, wo bint ji van danne?“ Er antwortete: „Aus Garthe, wenn ihr dort bekannt seid.“ „Well, min Heer,“ sagte die Frau, „aber kennt ji well den Lünzhopsberg, de bi Garthe liggt?“ „Ja wohl,“ antwortete er, „und ich bin schon mehreremal darauf gewesen.“ Da fuhr die Frau fort: „Op de Berg heff ic mal en silberne Scheer verlarn, heff ji de nit gefunde oder gehort, we se gefunde?“ Der Strumpfhändler verneinte das und fragte: „Wie seid ihr doch dorhin gekommen?“ Die Frau erwiderte: „En ic bint doch oft da gewest op de Langedans!“ Der Strumpfhändler schwieg und dachte: „Also gibts auch hier Gesellschaften vom Hexenberge,“ und glaubte jetzt auch, daß der alte Harm die Geschichte vom Hexenberge nicht erlogen habe.

k. Ein Mann von Obenstrohe, Ksp. Barel, ging einst in der Johannisnacht durch den Barelcr Busch nach Hause. Als er an das Rondeel kam, welches zwischen Barel und dem Kaffeehause rechts am Pfade liegt, fand er den Platz erleuchtet und auf demselben eine große Gesellschaft theils bekannter, theils unbekannter Personen in sonderbaren Aufzügen. Einige tanzten, andere kamen auf Besenstielen, Ofengabeln, Heusforken u. dgl. eben an, und alle zusammen waren überaus lustig. Unter den Versammelten erblickte der Obenstroher auch seinen Nachbar, und er konnte sich nicht enthalten zu rufen: „Jan, wat makstu dar?“ Aber kaum hatte er das Wort gesprochen, so

wurde er gepackt, jämmerlich zerzaust und durchgeprügelt und darauf in den Busch gejagt. Hier irrte er bis Tagesanbruch herum und fand sich nicht eher zurecht, als bis es helllicher Tag war.

1. Vor längerer Zeit lebte in Drantum, Rsp. Emstef, ein Schneider, welcher, obschon 40 Jahre alt, noch nicht verheiratet war und mit seiner Mutter einen kleinen Haushalt führte. Dieser hatte einmal spät im Herbst ein kleines Schwein geschlachtet und beschloß, die Schinken in Emstef zu verkaufen. Um aber nicht zu viel Zeit und einen Tagelohn zu verlieren, wollte er die Schinken in der Abenddämmerung, in der sogenannten Sniders Ulenflucht, nach Emstef bringen und gedachte, dies in Zeit einer Stunde abzumachen. Er begab sich mit dem Schinken auf den Weg, aber ehe er denselben halb zurückgelegt hat, ist es so finster, als es nur werden will, und zwar ungewöhnlich finster, weil es diesen Abend sehr mistig (nebelig) war. Um so rascher ging der Schneider vorwärts und glaubte, bald die sogen. Giesenwinkels erreicht zu haben. Diese Giesenwinkels waren nämlich einige große Holzkämme, unmittelbar am Emstefer Esch und etwa zehn Minuten vom Dorfe, und es sollte dort von jeher gespukt haben. Indessen diese Winkel blieben über Erwartung lange aus, und als er sie endlich erreichte, waren sie zu seinem Erstaunen nicht zur linken Hand, wie sie doch mußten, sondern zur rechten. Aber noch mehr erstaunte er, als er in einiger Entfernung ein stattliches, hellerleuchtetes Haus erblickte und lauten Gesang und schöne Musik von demselben her erklingen hörte. „Wie ist das doch möglich,“ sagte er bei sich selbst, „hier hat ja nie ein Haus gestanden, nein, und es steht auch noch keins.“ Er schlich sich näher, aber es war in der That so, es stand dort ein vornehmes Wirtshaus, in welchem lauter Lust und Freude zu sein schien. „Jetzt ist's nicht richtig,“ dachte er, machte sich heimlich fort und suchte und fand, wie er glaubte, den rechten Weg nach Emstef. Er ging und ging, kam aber nicht nach Emstef, sondern gelangte abermals bei diesem fremden Hause an. Der Schneider fing nun wirklich an, sich zu fürchten, schlich sich wieder heimlich fort und suchte und verfolgte mit aller Vorsicht den Weg nach Emstef. Aber auch zum drittenmal kam er bei dem wunderbaren Hause an. Diesmal aber bemerkten ihn die Türhüter des Hauses und luden ihn aufs freundlichste ein doch einzutreten, und als er nicht wollte, fingen

sie an ihn zu bedrohen, bis er sich endlich bewegen ließ. Die Türstehler behandelten ihn nun sehr artig und zuborkommend, nahmen ihm seine Schinken ab und stellten sie an einen sicheren Ort und zeigten ihm alle Speise- und Tanzsäle und die wohlbestellten Küchen und Keller. Dort ward gegessen und getrunken, gesotten und gebraten, Speise- und Tanzsäle waren überfüllt von bekannten und unbekanntem Leuten, von vornehmen und geringen, jungen und alten, von Freiern und Bräuten, und alle so lustig, als wäre es Hochzeit. Aber es waren alle Hexen. Der Schneider konnte sich nicht freuen und wollte sich auch nicht freuen, aber er mußte doch zum Scheine mitmachen, und mußte, obwohl er es nicht gelernt hatte, auch mittanzen, denn es befanden sich dort auch einige der Mädchen, mit denen er früher gefreit hatte. Er schickte sich aber bald zur Abreise an und erhielt nach anhaltendem Bitten auch seine Schinken wieder eingehändigt. Als er sich indes verabschieden wollte, ließen ihn seine früheren Bräute, gegen die er wohl nicht ganz recht gehandelt hatte, nicht sogleich ziehen, sondern bedrohten ihn und machten Miene, ihn zu mißhandeln. Doch legten andere gute Bekannte Fürbitte für ihn ein und sagten: „D laffet ihn doch diesmal, er ist doch eigentlich allezeit ein guter Junge gewesen und wird sich gewiß auch noch bessern.“ Da gaben die Bräute nach, nahmen aber dem Schneider die zwei Schweineschinken und steckten dieselben, so groß sie waren, in ihren siedenden Topf und entließen den Schneider dann mit der Bedrohung des Todes, wenn er etwas von seinem Erlebnis weiter sage. Der Schneider machte, daß er nach Hause kam. Bei Tagesanbruch aber ging er, begleitet von seinen Nachbarn nach jenem Orte, aber es war von allem, was er gesehen, auch keine Spur mehr da, nur seine Schinken fand er, sie staken unverlezt im Schnee. Froh nahm der Schneider die Schinken zu sich und verkaufte sie in Emstel, hat sich aber wohl gehütet, diesen Weg je wieder im Finstern allein zu machen.

m. Ein Jüngling, welcher die Gewohnheit hatte, daß er des Abends oft nach den Mädchen ging, um sie zu necken, kam spät in der Nacht von Wisbel nach Endel. Als er in die Hamberger Berge gelangte, erblickte er von weitem ein Licht. Näher gekommen sah er, daß das Licht auf einem Tische stand, und daß mehrere Personen um den Tisch herum tanzten. Er blieb voll Verwunderung stehen, da winkten sie ihm, er solle

herankommen, aber er getraute sich nicht. Da sprangen zwei junge Mädchen auf ihn zu, ergriffen ihn bei der Hand, führten ihn zu dem Tische und fingen mit ihm zu tanzen an. Erst mußte er lachen, daß er jetzt wider Willen tanze. Aber das Lachen verging ihm bald, das Tanzen nahm kein Ende. Zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, er wurde ganz müde, aber alles Sträuben half ihm nichts, er mußte tanzen. Endlich konnte er gar nicht mehr, seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, und die Mädchen mußten ihn nur so mit herumschleppen. Da legte er sich aufs Bitten, sie möchten ihn doch gehen und am Leben lassen, er müßte sich sonst zu Tode tanzen. Da fingen sie alle an zu lachen, ließen ihn aber endlich gehen, aber er war so abgemattet, daß er kaum nach Hause kommen konnte, und als er am andern Morgen aufstehen wollte, konnte er nicht gehen. Dies hatte übrigens geholfen, er ist nachher nachts nicht wieder ausgegangen.

n. * In der Gemeinde Effen kam eines Abends ein Knecht mit Pferden und Wagen nach bereits eingetretener Dunkelheit vom Acker. Hinter sich hörte er plötzlich Gelächter. In der Meinung, es seien Nachbarsmädchen, rief er: „Wollt ihr mit, dann steigt auf!“ Nun kamen so viel unbekannte Mädchen auf den Wagen, daß die Pferde diesen nicht mehr ziehen konnten. Dem Knechte wurde es klar, daß er Hexen geladen hatte. Er rief: „Habe ich auch meinen Wagen übergeben, die Pferde habe ich nicht übergeben!“ Er schlug den Pferden die Stränge auf und ritt davon. Am andern Morgen holte er den Wagen.

219. Wenn früher gesagt ist, daß die Hexen auf ihren Luftfahrten geheimnisvoller, geisterartiger würden, so tritt dies am meisten hervor, wenn sie ohne solche Reittiere, wie Ziegenbock und Besenstiel, und ohne solche irdische Mittel, wie das Salbenschmieren, sich durch eigene Kraft, oder von Wind und Wolken getragen, durch die Luft bewegen und Menschen mit sich nehmen, oder Sturm erregen, oder auch, wenn sie in Schiffen mit übernatürlicher Geschwindigkeit in einer Nacht ungeheure Strecken zurücklegen. In den Erzählungen dieser Art gleichen sie nicht mehr den alten Weibern, die dem Teufel ihre Seele für die Macht verkauft haben, Schweine zu töten und Butter zu stehlen, sie werden Dämonen, Wesen höherer Art und entstammen auch wirklich der Götterwelt unserer heidnischen Vorfahren. Sie lieben es, zu dreien aufzutreten. — Unter

den Gestalten des lebenden Aberglaubens stehen ihnen am nächsten die Walriedersken und berühren sich zum Teil vollständig mit ihnen. Natürlich fehlt es nicht an Übergängen von jenen gewöhnlichen Hexen zu den dämonenhaften.

a. Eine alte Frau erzählt: Ich diente in Sengwarden bei einem Bauern, der hatte zwei Söhne. Der eine war verlobt mit der Tochter eines Nachbarn. Dieser Nachbar hatte drei Töchter, aber alle drei waren Hexen. Ich habe sie oft auf dem Mistbrette vor der Scheune und auf dem Boden des Hauses tanzen sehen. Auch der Bräutigam erfuhr allerlei und kam dahinter, da hatte er es satt mit der Braut und gab es zu (d. h. brach ab). Aber jetzt hatte er keine Ruhe. Die Damen kamen des Nachts vor sein Bett und quälten ihn und taten ihm allerlei Schlimmes. Er war übel daran und mußte zuletzt in die Fremde gehen, ist auch nie wieder gekommen. Das Nachbarhaus wurde nun ganz von uns gemieden, aber noch oft haben wir mit Grausen die schrecklichen Tänze der drei Hexen angesehen.

b. Auf dem Stockwege im östlichen Teile von Grabstede stehen zwei Lindenbäume. Von einem zum andern schoren die Hexen früher ein Seil und hielten auf diesem ihren Tanz ab.

c. Ein Mädchen zu Bordingum — eine halbe Stunde von Middoge, eine ganze von Tettens — erzählte in der Schule von den Künsten seiner Mutter und war auch schon zum Teil darin eingeweiht. Ein Versezten nach Middoge nannte sie einen lüttken Hüppf, nach Tettens einen groten Hüppf.

d. „Vorigen Winter ging ich eines Abends von Elmelo durch die kleine Heide nach Almsloh (Rsp. Ganderkesee). Da kam mir eine Frauensperson, die Holzschuhe an hatte, bis auf sechs Schritt entgegen; nun bog sie rechts ab und lief durch die Heide. Ich eilte ihr nach und rief sie an, aber sie antwortete nicht. Ich war zuletzt so nahe bei ihr, daß ich sehen konnte, es sei eine Menschengestalt; da zog sie sich durch die Luft, und auf einmal war sie verschwunden.“

e. Zu Warfleth am Deiche wohnte eine Frau, welche allgemein für eine Hexe galt. Einst begegnete sie in mond heller Winternacht auf der engen Warflether Fahrstraße einer mit ihr verfeindeten Nachbarin und fing mit ihr einen heftigen Wortwechsel an. Ehe sie sich versah, fand diese Nachbarin sich hoch oben auf dem Kopfe eines am Wege stehenden Weidenbaums und konnte nur mit Hülfe der Dorfbewohner, die sie

durch anhaltendes lautes Rufen aus dem Schlafe erweckt hatte, von ihrem Sitze wieder heruntergebracht werden.

f. An einem Abend, wo es Musik im Orte gab, gingen zwei Jünglinge von einem Wirtshause zum andern. Unterwegs begegneten ihnen zwei verhüllte Frauenzimmer. Weil sie glaubten, es seien bekannte Mädchen, wollten sie denselben die Röcke vom Kopfe reißen, aber mit einem Male verloren sie die Besinnung und fanden sich erst am andern Morgen auf dem Kirchturme wieder. Die Hexen hatten sie dorthin getragen. (Saterld. Ein anderer junger Mann, der sich ähnliches gegen drei junge Mädchen erlaubte, wurde auf eine Windmühle getragen. Ebendas.)

g. Ein unverheirateter junger Mann aus Rechterfeld, Ksp. Bisbef, ging am späten Abend von Halter nach Hause. Als er zwischen Halter und Erkte war, dachte er bei sich: er habe oft gehört, daß in dieser Gegend, auf dem Sandbrink, des Nachts die Hexen tanzten, und er war noch nicht weit gegangen, da hörte er ein sonderbares Gemurr. Wie er sich recht umfah, gewahrte er daselbst mehrere Personen, meist Frauenspersonen, welche im Kreise um ein kleines dunkles Licht herumtanzten. Er blieb eine Weile stehen, um die Sache genau und recht aus der Nähe anzusehen, da rief ihm jemand zu, er möge gleich noch ein wenig wieder kommen. Er antwortete: das wolle er selbst wohl wissen, und setzte seinen Weg fort. Als er nun zu Rechterfeld und nahe bei seiner Wohnung war, hörte er ein Geräusch, und so wie er stehen blieb, wurde er aufgenommen und im Nu durch die Luft getragen und wieder vor Halter, von wo er so eben gekommen, in einem großen Dornbusch niedergesetzt. So mußte er wider Willen noch anderthalb Stunden gehen, um nach Hause zu kommen. Als er jetzt wieder dem Sandbrink vorbeiging, machte er schleunigst, daß er vorbeikam, ohne sich weiter umzusehen.

h. In Elsfleth war eine Frau, der man viele Künste zutraute, gute und böse. Einst wurden ihr zwei Mädchen, ein reiches und ein armes, welche an Krämpfen litten, zur Heilung übergeben, und zwar mußten sie alle Tage auf eine Zeit zu ihr gehen. Die Kinder erzählten, daß sie alsdann in der kurzen Zeit oft viele Stunden weit weg gewesen seien. Eines Tages waren die Kinder wieder zur Frau gegangen, das reiche aber hatte sein warmes Umschlagetuch vergessen, und die Magd

des Hauses mußte ihm dasselbe nachbringen. Diese sah, wie sie nach Elsfleth kam, die Frau mit den beiden Kindern nach der Zollwarte an der Weser gehen und mit einem Male unter lautem Gesause in die Luft verschwinden. Voller Angst lief sie nach Hause und erzählte, was sie erlebt hatte. Die Kinder aber, als sie nach Hause kamen, sagten, sie seien in Brake gewesen (etwa zwei Stunden von Elsfleth).

i. Auf Hattermanns Brake am Brokdeiche, Asp. Holle, die von dem nahen ehemals Hattermannschen Hause ihren Namen hat, waren vordem Hexen. Im Hattermannschen Hause diente eine Zeit lang ein Knecht namens Kord, der die Hexen „kannte.“ Als dieser Kord einmal auf dem Brokdeiche ging und sich der Brake näherte, riefen die Hexen, um ihn zu necken:

„Hei ji Eliesken,
hei ji Slaasken,
hei ji Kord woll sehn?“

Dann faßten sie Kord und nahmen ihn hoch mit in die Luft, fast bis zum Siebengestirn. Dann kamen sie wieder zur Erde herab und schleppten ihn über die Gruppen der Roggenstücke. Ehe sie ihn endlich losließen, mußte er ihnen noch versprechen, von dem Vorgefallenen zu Hause nichts zu erzählen. Als Kord wieder zu Hause war, sagte er: mit der schlimmsten (die Hexen nannte er aber nicht) wolle er auf der nächsten Hochzeit tanzen. Indessen am Tage der nächsten Hochzeit war Kord krank und mußte das Tanzen wohl lassen. „De Krankheit harren em de Hexen woll andahn, se harren em of woll dod maken kunn.“ — Wegen des Tanzens siehe 219 a, g, 223, 234 a, b.

k. Ein Hausmann zu Moorhausen, bei Oldenburg, wollte einst zur Stadt gehen. Wie er auf der hölzernen Straße war, begegneten ihm zwei unbekante Frauenzimmer. Er sagte: „Guten Abend,“ erhielt aber keine Antwort. Kurz darauf begegneten ihm drei Frauen, und er bot ihnen gleichfalls guten Abend. Da nahmen ihn die Frauen auf und wollten ihn an den Siebenstern bringen. Aber es war ihnen doch zu weit, und sie ließen ihn fallen auf des Hausmanns Oltmanns zu Moorhausen Misthausen. Da lag er. Vgl. auch 594 d.

l. Ein Bauer ritt einst des Winters im Schuee von Damme nach dem Dümmer. Da sah er von der Linken her über das unabsehbare Schneefeld drei Frauengestalten hinstreichen, dicht vor seinem scheuenden Pferde über den Weg

huschen und dann in die Ferne verschwinden. Sie taten ihm nichts, und er setzte seinen Weg ruhig fort.

m. Da war ein Schiffer von Wangerooge, der hieß Luters Fauf, der lag mit seinem Schiffe gegen Minsen am Bollwerk auf einem Sonntag. Und er ist den Sonntag in der Kirche. Nun kommen den Sonntag bei Abend zwei von Wangerooge hergeritten auf einem Besenstiel, haben jede einen roten Wollrock an, und ihr Haar steht hintenaus wie ein Pechquast. Sie kommen bei Luters Fauf vorbei geritten, da ruft Luters Fauf sie an, ob sie ihm nicht 'n guten Wind machen könnten, er habe dort schon so lange gelegen. „Freilich,“ sagen sie, dort gleich bei der Deichecke stehe ein Baum, davon solle er den dritten Zweig abreißen, und den solle er holen, wenn sie zuvor dagesewen; dann hätten sie darauf gespukt. Als er den Zweig an Bord hatte, ist der Wind Ost geworden, und er segelt aus und ist in einem halben Etmal (also in zwölf Stunden) in Amsterdam. Dort löscht er seine Güter aus, und in vier und zwanzig Stunden ist er wieder vor Horummerstiel bei Minsen. Dort meinen sie, er liegt noch da mit seiner Ladung und ist gar nicht weg gewesen. Da sagt er: nein, er sei schon in Amsterdam gewesen, er sei schon leer und wolle wieder laden, er sei mit guter Hülfe von dort weggekommen nach Amsterdam, verlange aber nicht wieder so nach Amsterdam; das Wasser sei grasgrün gewesen, und es habe gesauft und gebraust, daß man nicht hat hören noch sehen können. — Da ist die Nacht eine Rake bei ihm gekommen, er solle den Zweig verbrennen von dem Baum. Als er nun nach Wangerooge kommt, liegen sie beide totkrank, die eine ist seine Schwester gewesen, die andere seine Schwägerin. Sie sagen, das soll gewiß passiert sein. (Nach Shrentraut, Fries. Archiv, II, S. 15. Daß die Hexen erkrankten, nachdem der Zweig auf den sie gespukt haben, verbrannt wird, hat nichts Auffallendes, vgl. 238, aber wer ist die Rake?)

n. Ein Arbeiter aus Drantum, Asp. Emstek, saß in der Nähe des Hexenberges und schärfte seinen Spaten. Auf einmal erhob sich in der Nähe ein starker Wirbelwind, der den Staub in die Luft hob. Der Arbeiter warf seinen Hammer in Staub und Wind, aber nun war der Hammer auch weg und trotz allem Suchen nicht zu finden. Später ging einmal der Arbeiter nach Holland zum Grasmähen, kam in das Haus eines Bauern und fand zu seiner Verwunderung den Hammer dort auf dem

Schranke liegen. Er nahm denselben in die Hand und sprach zur Hausfrau: „Das ist ja mein Hammer, wie kommt ihr dabei?“ Die Frau antwortete ganz frei: „Wet ji denn nit mehr, dat ji mi damit warfet, als ick in de Krükarn jagde?“ Krükarn = Bäckereiwagen. (Die Fruchtschoten einiger Bäume, z. B. des Ahorns, welche sich, in die Luft geworfen, im Fallen um sich selbst drehen, heißen Hexen).

o. Zu Hamburg hörte einmal ein Schiffskoch einige Frauen mit einander sprechen, die verabredeten zusammen, sie wollten einen Sturm herbeizaubern, in welchem ein bestimmtes Schiff, das sie nannten, untergehen solle. Auch bezeichneten sie genau den Tag und die Länge und Breite, wo die Untat geschehen solle. Nun gehörte der Koch gerade zu dem Schiffe, welchem jene Frauen den Untergang bereiten wollten. Als daher das Schiff auslaufen sollte, weigerte er sich, die Fahrt mitzumachen, und nur auf die dringenden Bitten des Kapitäns, der ihn gern hatte, ließ er sich endlich bewegen; doch machte er sich aus, daß er an dem Tage, welchen die Hexen sich zum Verderben des Schiffes ausersehen hatten, das Kommando des Schiffes haben wolle. Der Kapitän weigerte sich anfangs, denn der Koch wollte durchaus den Grund seines Begehrens nicht angeben; endlich gestand er es ihm aber doch zu. Die Fahrt ging glücklich von statten, und selbst an dem verhängnisvollen Tage ließ sich das Wetter schön an. Aber der Koch, der wirklich das Kommando übernommen hatte, ließ trotzdem die Segel so stark reffen, als ob der ärgste Sturm wütete. Und bald zeigte sich in der Ferne eine kleine Wolke, die schwoll immer mehr an, und von ferne sah man schon den Orkan heranbrausen. Da ließ der Koch die Kanone scharf laden, und als die Wolke ganz nahe war, ließ er mitten hinein schießen. Alsbald floß Blut aus der Wolke, und der Sturm ließ nach, denn die Hexen waren erschossen. Es waren ihrer drei, und unter denselben befand sich des Kapitäns eigene Frau. (Ostfriesld.)

p. Da ist einmal ein großes zweimastiges Schiff gewesen, das liegt in der Türkei zu laden. Nun spukt es in der Nacht im Schiffe herum und ständig wird gesprochen, und hu! hu! geht es unter den Bäumen durch, daß die Blätter auf dem Berdeck liegen. Als das Schiff nun beladen ist, als es seine Last inne hat, da kommen drei Weiber an Bord. Der Schiffer ist grade an Land, und der Steuermann liegt in der Koje zu

schlafen. Da spricht das eine Weib zu den andern beiden: „Es ist doch Sünde und Schande, das so ein großes und neues Schiff bleiben (ausbleiben, untergehen) soll. Da sprechen die andern: „Dafür ist guter Rat, wenn sie ihn nur wüßten! es werden drei Seen kommen, und in jede müssen sie einen Hieb tun, einen mit einer Axt, den zweiten mit einer Säge und den dritten mit einem Düffel.“ Der Steuermann liegt in der Koje und hört alles, was sie reden, denn er schläft nicht, er tut so, als ob er schlafe, und sie meinen, er schlafe. Darauf kommt der Schiffer an Bord und sagt, sie seien fertig zu fahren. Der Steuermann aber erklärt, er wolle nicht mitfahren. Da sagt der Schiffer, er solle doch nur mitfahren. „Ja,“ antwortet der Steuermann, ich will ja auch wohl mit, aber nur als Schiffer und nicht als Steuermann; diese Reise will ich Schiffer sein; wenn ihr mir das versprechen wollt, fahre ich mit.“ Der Schiffer sagt, das wolle er denn tun, diese Reise möge er Schiffer sein. „Alles was ich haben will,“ sagt der Steuermann, „muß das Volk (die Mannschaft) tun.“ Nun fahren sie vom Lande ab und gehen in See. Wie sie so fahren und ein gut Stück weit gewesen sind, da kommt schon eine tüchtige See. Ruft der Steuermann: „Axt bei der Hand,“ und wenn die See komme, müßten sie tüchtig hineinhauen. Als nun die See da ist, schlagen sie mit der Axt hinein, da kommt lauter Blut von der See und streicht über das Deck hin. Da kommt noch eine See und ist auch sehr schwer, die haben sie gesägt mit der Säge, und das gibt auch lauter Blut. Nun kommt die dritte See, da nehmen sie den Düffel und düffeln daran, wie wenn man Holz abdüffelt — wieder lauter Blut auf Deck. Da sind sie frei und haben keine Not vom Bleiben (keinen Untergang zu fürchten). Nun landen sie an der Stelle, wo sie löschen sollen — und sie liegen alle drei vorm Doktor, lahm und Krüppel, das Weib mit seinen beiden Schwestern, und das Weib ist des Schiffers Weib gewesen, und das war die oberste Heze mit ihren zwei Schwestern. Nun erzählt es der Steuermann dem Schiffer, was die drei an Bord mit einander geredet, und sie haben gemeint, er schlafe. Da läßt sich der Schiffer von seiner Frau scheiden, sie werden alle drei verbrannt, und der Steuermann erhält eine große Belohnung. (Wangeroge. Nach Ehrentraut, Fries. Archiv II, S. 82.)

q. Ein Schiffer von Wangeroge lag zu Friederikensiel. Abends gingen sie gut und wohl zu Bette; als aber die Flut



kam und ihr Schiff flott wurde, da war das Wasser voll Leben und Lärmen. Der Schiffer stand auf, konnte aber nicht aus dem Borunner (der Kajüte) herauskommen. So sagte er zu seinem Steuermann — jeder hatte seine Koje im Borunner, — er möge aufstehen; aber auch der konnte nicht herauskommen. Die Segel schlugen und klatschten, und das Schiff legte sich schwer auf eine Seite, wie wenn das Wasser sehr hohl geht. Der Schiffer sprach: „Das Schiff jegelt ja!“ Da kam eine Stimme fff! Als es morgen war, machten sie das Borunner offen und konnten es nun offen kriegen. Als sie auf das Berdeck kamen, lagen knietief Blätter auf dem Deck, und überall stand es voll Blut, und das Schiff lag auf derselben Stelle, wo es gelegen hatte. (Wangeroge. Nach Chrentraut, Fries. Archiv, II., S. 15.)

r. Ein Rahnschiffer, dessen Kahn auf der Weser bei Elsfleth vor Anker lag, erlaubte seinem Knechte abends zu Valle zu gehen. Nach der Weise der Knechte stand derselbe, wenn er nicht gerade tanzte, hinter den Mädchen an den Wänden herum. Hier belauschte er nun unbemerkt die Unterhaltung dreier Damen, welche vor ihm saßen. Die eine schlug vor, ob sie nicht mal eben zur Abwechslung nach Amsterdam fahren und sich einen warmen Vollen (Weißbrod) holen wollten. Die andern stimmten zu und sie kamen überein, daß sie mit dem Kahne, der auf der Weser liege — und worauf eben der Lauscher diene — die Reise machen wollten. Kaum hatte der Knecht dies gehört, so eilte er schnell zu seinem Kahne und legte sich in die Koje. Bald kommen auch die Damen an Bord, lichten den Anker, und fort gehts im Fluge die Weser hinunter. Dann fängt der Kahn an zu stampfen, denn er ist schon in See, und gleich darauf wird an Ort und Stelle angelegt. Die Damen begeben sich gemächlich an Land und in die Stadt, um ihren Einkauf zu machen. Der Knecht tut ein Gleiches und ist auch glücklich schon wieder in der Koje, als die Herren zurückkommen. Die Rückreise war wie die Hinreise, und sie waren so schnell wieder da, daß ihre Abwesenheit kaum wahrgenommen war. Als nun die Damen im Ballsaal ihren Vollen verspeiseten, tat er dasselbe und stellte sich so, daß jene ihn dabei bemerken mußten. Sie erschrafen, riefen ihn allein und gaben ihm zu verstehen, wenn er nicht reinen Mund halte, so könne er darauf rechnen, daß er es mit den verkehrten zu tun habe.

220. Die Hexen können sich in allerlei Tiere und auch in leblose Dinge verwandeln. Sie tun es anscheinend hauptsächlich, um ungestört zusammenzukommen, seltener um unentdeckt Schaden stiften zu können, manchmal ist auch der Zweck ganz unerfindlich. Die Verwandlung ist nicht gefahrlos, denn häufig trägt die Hexe nicht nur in der fremden Gestalt, sondern geradezu auf Grund derselben Verwundungen davon, an denen sie lange krank, zuweilen sterben muß. *Man kann Hexen, die sich in Tiere verwandelt haben, gefährliche Wunden beibringen oder sie unschädlich machen, wenn man z. B. in ein Gewehr, das man auf sie anlegt, etwas hineintut, was Gott hat wachsen lassen als Brotrucht (Brot ist nämlich etwas Heiliges; wer es nicht mit der nötigen Sorgfalt behandelt, mißachtend auf den Boden wirft, wird nach dem Volksglauben bestraft: 40). Ein Mann aus Driesel bei Betel sah auf einem Büschgange eine Elster vor sich fliegen. Er mochte gehen, wie er wollte, immer blieb das Tier in seiner Nähe. Er schoß danach, der Schuß ging fehl, obwohl er ein tüchtiger Schütze war. Er schoß wiederholt, aber immer vorbei. Nun wußte er, was er vor sich hatte. Er brach ein Stück von einer Brotschnitte, ließ davon etwas in den Gewehrlauf fallen, nachdem er vorher geladen, schoß, und der Vogel lag tot am Boden. Die Hexe war vernichtet. — Am liebsten verwandeln sich die Hexen in Katzen, Hasen, Schweine, Kröten, Enten usw. Unter den Katzen sollen die schwarzweißen (Stedingen), nach andern (Oldenburg, Zever) die schwarzen, eigentlich immer verdächtig sein. Die meisten Tiergestalten, in welchen Hexen erscheinen, sind solche, welche beim Angange als schlimme Vorbedeutungen gelten. Einige Tiergestalten, als Lamm, Taube, Schwalbe u. dgl. sind den Hexen untersagt.

a. Der alte Kirchendiener Harm Anton oder schewe Anton wie man auch wohl sagte, welcher vor vielen Jahren zu Oldenburg in den Baracken wohnte, wollte einmal auf den Abtritt gehen. Wie er die Thür öffnet, sieht er im Dunkeln ein Paar feurige Augen. Er bietet guten Abend, wie er aber recht zusieht, bemerkt er, daß eine schwarze Katze auf dem Brette sitzt. Da kehrt er um, denn es wird ihm unheimlich. Wie er aber nach kurzer Zeit zum zweiten Male hinget, begegnet ihm in der Thür ein altes Weib, und die Katze ist verschwunden. — *Zu gewissen Zeiten geht eine schwarze Katze

durch Bösel, sie kommt von Reinshaus und ihr Ziel ist der Baumweg. Man hat auf die Kaze geschossen, aber Pulver und Blei sind unwirksam gewesen. Leute, die dem Tiere begegnet sind, sind angst und bange geworden. Sträucher und Bäume, die die Kaze mit ihrem Unrat benezt, verdorren. — *Am Wege von Drantum nach Garthe (N. Emstedt) lag öfter ein Mann und schrie Miau! Einst kam ein Mädchen vorbei und lief erschreckt davon, als es das Miau hörte. Der Mann hinterher. Als das Mädchen sich zufällig umsieht, ist aus dem Mann eine Kaze geworden.

b. Gerd Kruse von Ovelgönne kam einmal nachts von Barel durch das Strüchhauser Moor, da sah er von weitem ein Licht, das führte ihn zu Johann Meyers Hause. Vor dem Hause saßen an einem Tische Johann Meyers Frau und eine große schwarze Kaze und tranken miteinander Kaffee, wobei die Kaze sich selbst einschenkte. Daß Johann Meyers Frau eine Hexe sei, hatte man übrigens schon längst gewußt. — *„Ich sah einst eine schwarze Kaze auf unseren Gründen wildern und lief ins Haus, um ein Gewehr zu holen. Der Hausherr fragte, was ich mit dem Gewehr wolle. Als ich ihm meine Absicht kund gab, rief er: „Um Gottes willen nicht, das Tier könnte eine verwandelte Hexe sein, und ich würde nie wieder mit dem Gewehr ein Wild treffen.“ (Wardenburg.)

c. Eines Abends kam ein Mann aus dem Eversten in die Stadt. Er hatte einen Hund bei sich, der sehr hitzig auf die Kazen war. Wie sie nun durch das Everstentor — es war noch das alte bei Rundes Hause — gekommen waren, saß eine Kaze am Wege. Der Hund sprang mit gewohntem Eifer auf sie zu, aber auf halbem Wege machte er plötzlich kehrt und flüchtete sich zu seinem Herrn, zwischen dessen Beinen er sich verbarg. Sein Herr, dem die Kazenjagd Spaß zu machen pflegte, hezte den Hund und suchte ihn mit wiederholtem hiß hiß anzufeuern; der Hund wollte aber nicht. Plötzlich, während der Mann noch hezte, sprang die Kaze diesem auf den Rücken, unklammerte mit den Vorderpfoten seinen Hals und drückte ihn so heftig zusammen, daß der Mann kaum noch den Atem behielt. Der Mann eilte keuchend in die Stadt und wollte über den Kirchhof, der damals noch die Lambertikirche umgab, auf den Markt. So wie er aber den Kirchhof betrat, war die Kaze verschwunden.

d. Die Frau eines Bürgers an der Häufingstraße zu Oldenburg wurde einst von ihrem Manne über den Markt geschickt, um aus dem Ratskeller eine Kanne Bier zu holen. Als sie wieder zurück kam, saß auf der Gartenmauer, welche die Straße auf der einen Seite einschließt, eine Katze, die fragte: „Nabersche, ist äre Ratte woll to Hus?“ Erschrocken eilte sie nach Hause und erzählte ihrem Manne das Begebnis. Da rief ihre eigene Hauskatze, die mit in der Stube war: „Sä se dat?“ wischte aus der Thür und ist auch niemals wiedergekommen. Vgl. k, 257 f.

e. In Barel kam in ein Haus eine Katze gelaufen, sprang schlankweg unter den Wiemen und holte sich ein Stück Speck herunter, mit welchem sie fortlief. Ein Knecht, der gerade in der Nähe stand, schlug sie mit einem Stocke an den Kopf, konnte ihr aber den Speck nicht mehr abjagen. Am andern Tage kam eine Frau aus der Nachbarschaft, der man schon lange nichts Gutes zugetraut hatte, und hatte den Kopf verbunden.

f. Eine verschwenderische Frau kaufte bei einer anderen Butter, ohne jedoch zu bezahlen. Als sie nun am Herde stand und Butter schmelzte, um sich Pfannkuchen zu backen, saß eine große Katze hinter ihr und sprach: „Botter licken, Koken backen, nich betahlen“ (oder so ähnlich). Die Frau erschrak und schüttete die geschmolzene Butter der Katze über den Kopf, so daß diese davonlief. Des andern Tages ging sie in das Haus der Verkäuferin und fand dieselbe mit verbundenem Kopfe voll Brandwunden. (Bardewisch.)

g. Eines Schiffers Frau zu Warfleth lag im Wochenbette, und der Mann mußte sie pflegen. Eines Nachmittags bekam sie Besuch von einigen Nachbarinnen, und der Mann ging hinaus, um Kaffee zu kochen. Wie er nun den Kessel auf dem Feuer hatte und auf der Feuerstülpe saß und zuwartete, kamen drei Katzen herein und spielten um ihn herum. Der Mann wollte sie fortjagen, aber er konnte sich nicht rühren und war wie angewachsen. Als das eine kleine Weile gedauert hatte, kam seine Schwiegerin herbei. Da liefen die Katzen fort, und der Mann war wieder frei. Rasch ergriff er eine Zange und warf nach den Katzen, von denen er eine traf, daß sie auf drei Beinen davon humpelte. Am andern Tage lag eine Nachbarin in ihrem Bette mit zerbrochenem Beine.

h. Ein Mann zu Oldenburg blickte einmal in der Nacht aus einer Bodenluke auf die Straße, da sah er eine Gesellschaft von Katzen um einen Tisch sitzen. Er warf einen Torfsoden mitten unter sie, da verschwanden sie; aber eine rief ihm zu: „Dat will ich di gedenken!“ Und kurze Zeit darauf fand man ihn auf dem Kopfe stehend in seinem Brunnen.

i. Ein Mann aus Brettorf, Rsp. Dötlingen, kehrte am späten Abend von einer Reise zurück und fand um sein Haus eine große Menge Katzen versammelt, die unter höllischem Lärme ihm den Eingang in dasselbe zu verwehren suchten und ihm zornig zu Leibe gingen. In seiner Not warf er einen schweren Stein unter sie, welcher der zudringlichsten das rechte Vorderbein zerbrach. Die andern Katzen schleppten die verwundete fort, und er kam glücklich ins Haus, traf aber seine Frau nicht an. Als er am andern Morgen nach ihr fragte, wurde ihm die Antwort, sie habe in der vergangenen Nacht in einer Gesellschaft von Freundinnen durch einen unglücklichen Zufall ihren rechten Arm zerbrochen. Er ging zu ihr und fand es so, wie ihm gesagt war, aber er wußte nun auch, wer die Katze gewesen war, die er mit dem Steine getroffen.

k. Ein Mann zum Bürgerfelde ging einst in der Nacht zur Stadt (Oldenburg), um für seine Frau, die in Kindesnöten lag, eine Hebamme zu holen. Unterwegs aber, auf einer Weide nahe beim Ziegelhof, ward er von Katzen angefallen, die ihn nicht weiter ziehen lassen wollten. Auf vieles Bitten gaben sie ihn endlich los, doch mußte er ihnen auf das bestimmteste versprechen, daß das erste Wort, welches er sage, wenn er wieder in seine Stube trete, sein solle: „Pusken, Peter is dod.“ Als der Mann seinen Gang beendet hatte und wieder in seine Wohnung kam, sprach er denn auch: „Pusken, Peter is dod.“ Da rief seine Hauskate, die neben dem Ofen auf dem Stuhle lag: „Is Peter dod, so bin ich free!“ (wenn Peter dod is, denn kann Paul jo gahn!) lief zur Stube hinaus und ist nie wieder gesehen. Vgl. d. und 257 f.

l. Vor Zeiten kehrte ein Mann im Eversten spät abends zu Wagen aus der Stadt Oldenburg zurück. Als er auf der Brücke im Melchersdamm angelangt war, kam ihm eine Menge Katzen hinten auf den Wagen, die machten ein so entsetzliches Geheul, daß er vor Angst und Schrecken nicht wußte, was er machen sollte, und sein Wagen wurde so beschwert, daß die Pferde nicht mehr aus der Stelle konnten. Da nahm er seine

Peitsche und schlug tüchtig auf die Raken los, aber nun fielen diese über ihn her und richteten ihn so zu, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Dem Manne fiel ein, daß eine seiner Nachbarinnen, die nicht für gut gehalten wurde, mit in dem Haufen sein könne, und in der Hoffnung, sich dadurch Luft zu verschaffen, rief er ihren Namen aus. Aber da gings von neuem wieder los, so daß er flehentlich um Schonung seines Lebens bitten mußte. Zuletzt sagte eine der Raken, wenn er gelobe, daß er es keinem erzählen wolle, was ihm widerfahren sei, so wollten sie ihn zufrieden lassen; wo nicht, so werde es ihm schlecht ergehen. Der Mann mußte vor Angst ja sagen und einen körperlichen Eid schwören, daß er es keinem Menschen erzählen wolle, und mit einem Male waren alle Raken verschwunden. Als er nach Hause kam und seine Eltern fragten, wo er doch so lange gewesen sei, und wie es komme, daß er so jämmerlich aussehe, gab er an, er sei nach der Mühle gewesen und habe dort so lange warten müssen. — Der Mann hat seit diesem Abend nicht lange mehr gelebt. Kurz vor seinem Ende aber hat er seine ganze Familie um den Feuerherd versammelt und hat die Geschichte, die ihm widerfahren, dem Kesselhaken erzählt, damit es alle gut hören könnten. — Einst fuhr bei Leer ein Schiffer auf der Ems, und neben ihm auf dem Deiche waren wohl tausend Raken, die tanzten und miauten gar lustig herum. Der Schiffer nahm einen Stein aus seinem Schiffe, denn Steine hatte er geladen, und warf ihn mitten in den Haufen. Aber da wurden die Raken wie toll und schleuderten große Erdschollen auf den Schiffer, und dieser wäre sicher mit seinem Schiffe gesunken, wenn er sich nicht eiligst fortgemacht hätte. (Saterld.)

m. Dar weer is 'n Möller, de kunn gar nyn Möllerknecht hollen. Wenn is weer, dat se 's Nachts mahlen mößden, legen se den annern Morgen dod in de Moelen. Do keem dar of is een, sich to bestäen, un de Möller vertellde em glyks, dat 't in de Moel nich richtig weer. De Knecht awer sä, he weer vorn ganzen Koppel Hexen nich bange, wenn he in de Moel man mithebben schull, wat he verlangde. Nu hett 'r glyks in de erste Nacht 'n mojen Wind weihet, dat he upbliben mößd hett. Do geit he int Hus un halt sich 'n Pott vull Mehl un 'n Büel vull Mähl, maht 'n FÜR an unner in de Moel und faht Betenbree. Neben vor Middernacht kummt 'n Ratt vor de Luf un fragt, off se man mitäten schull.

Ja woll, se schull man rinkamen un sitten gahn. Un do kummt 'r noch een un do noch een, bet 'r veertein sünd. De gahnt all umt Für to sitten, an jeder Syt von em säben. Do fangt se an to Hop to rücken, em immer dichter upt Lhw. Do tast' he mitn Sleef innen heten Breepott un gutt darmit um sick to, dat se all wat frugt, un haut of noch de een mitn Sleef en Pote aff. Do sußt se all mitn furchterliken Geschrei wedder to de Luke hennut. Den annern Morgen keem de Möller un freide sick, dat he noch läwde, un fragde, wo 't em denn gunt? Ja, em gunt ganz god, man wo 't syn Fro gunt? De leeg uppen Bedde, de harr sick oewer Nacht 'n bäten verbrennt un de Hand tweibraken. (Mooriem. Ebenso Hatten. Doch bitten die in großer Anzahl erscheinenden Ragen nicht um die Erlaubnis, miteffen zu dürfen, sondern nähern sich miauend. Der Knecht sagt freundlich zur ersten: „Puß, warm di!“ Die Rage wiederholt:

„Puß, warm di!

dat seggt Knecht Harm to mi,“

und die ganze Schar ruft es ihr nach und setzt sich in einen Kreis um den Knecht.) *In Langwege (Gem. Dinklage) erzählt man folgende Geschichte: Einem Müller in Langwege wurden die Müllerknechte immer des Nachts in der Mühle von Hexen erdroffelt. Einst fand er einen Müllergesellen, der sich nicht fürchtete, aber sich ausbat, daß man ihm für die erste Nacht einen Topf mit Del und einen Topf mit Feuer mitgebe. Dem Verlangen wurde gern entsprochen, Als der Knecht nun nachts allein in der Mühle war, kamen die Hexen heran. Da machte er das Feuer im Topfe an und fragte, wann das Del am wärmsten sei. Die Hexen antworteten, wenn es koche. Der Knecht stellte das Del aufs Feuer, und die Hexen sahen seinem Beginnen neugierig zu. Als das Del anfang im Topfe aufzuwallen, nahm er einen großen Schöpflöffel, tauchte ihn in die heiße Brühe und schleuderte den Inhalt über die anwesenden Hexen. Mit einem lauten Schrei stoben diese davon, und die Mühle war leer. Am andern Morgen sah man überall im Dorfe Frauen mit Brandwunden müde und matt einherschleichen. — Die Begebenheit soll sich auch in der jetzt verschwundenen Wilken Mühle in Einen bei Goldenstedt zugetragen haben. Vgl. 204o.

n. Eine Bauernfrau, welche eine Hexe war, hatte einen Knecht, der davon gehört hatte; namentlich hatte er gehört, daß

sie des Nachts gewöhnlich ausgehe. Er nahm sich vor, er wolle jetzt wissen, ob es wahr sei, und versteckte sich deshalb, als alle zu Bette gingen, heimlich in einer Ecke nahe bei dem Bette der Frau. Als nun die anderen alle schliefen, kamen mehrere bunte Katzen in das Haus, und gleich darauf kam auch die Bäuerin aus dem Bette und sprach leise mit den Katzen, welches Gespräch der Knecht aber nicht verstehen konnte. Dann holte die Frau einen Topf hervor, in welchem eine Salbe war, bestrich sich mit der Salbe und sagte:

„Woll up un woll an,
narrens an!“

und im Nu ging es durch den Schornstein davon. Darauf bestrichen sich auch die Katzen eine nach der anderen, bis sie alle weg waren. Nun kam der Knecht aus seiner Ecke hervor, besah den Topf, welchen sie hatten stehen lassen, und da noch etwas Salbe in demselben war, bestrich er sich damit, wie er es von den andern gesehen hatte. Er hatte aber nicht recht verstanden, was sie gesprochen hatten, und sagte:

„Woll up un woll an
un aeverall an!“

Und da ging es mit ihm los. Erst im Schornstein stieß er von der einen Seite an die andere, und als er draußen kam, ging es an die Bäume, von dem einen Baum an den andern, so daß er über und über blutete, und ihm das Hören und Sehen verging, bis er zuletzt eine gute Stunde davon entfernt niedergeworfen wurde. Und da mußte er sich bequemen, so übel er auch zugerichtet war, zu Fuße nach Hause zurück zu gehen. (Wisbef.) * Vor dem Kolonate Rüter in Grapperhausen auf dem Wege von Meyer-Grapperhausen bis nach Rüter, dort wo sich mehrere Dümpel befinden, geht der nächtliche Spuk. Mehrere, die des Nachts des Weges kamen, sahen eine Unmenge Katzen, so daß sie kaum durchkommen konnten. Eines Abends fuhr Kolon H. diesen Weg. Er kam von Grapperhausen. Plötzlich wird er mit Wagen und Pferden hochgenommen und eine Strecke bis Rüters Eichkamp durch die Lüfte getragen. Dabei sah er eine große Menge Katzen. Kolon B. ist mehrmals von Nellinghof nachts diesen Weg gegangen. Einmal sah er sich plötzlich von einer Menge Katzen umgeben, so daß er nicht weiter konnte. Sie begleiteten ihn bis auf die Anhöhe bei Duffen Heuerhause. (Neuenkirchen.)

Vgl. 218 d, e, — Hexen in Gestalt von Hasen kommen ferner vor 221 a, 229 b, d, 234 b, c, 245 c, 594 d.

o. Es waren einmal zwei Bienenwärter, die reisten öfter mit ihren Bienen von Westerstede nach Elsfleth. Und immer, wenn sie auf dem Wege waren, lief an einer gewissen Stelle ein Hase vor ihnen in der Wagenspur her. Auch wenn sie zurückfuhren, war der Hase wieder da. Da drohte der eine, er wolle mal eine Pistole von Westerstede mitbringen und den Hasen tot schießen. Er nahm das nächstemal auch eine Pistole mit, als er aber an die Stelle kam, wo der Hase immer lief, da war ihm die rechte Hand abgefallen.

p. Es fuhren einst vier Wagen von Bisbek nach Oldenburg. Als sie recht auf dem Wege waren, kam eine Frauensperson und wollte vor ihnen quer über den Weg. Da fing der erste Wagen an zu jagen, und die anderen folgten sofort nach, so daß die Frau nicht vorüber konnte und zurück blieb. Die Fuhrleute sahen der Person noch nach, bis sie hinter einem Ufer verschwand; aber gleich darauf kam aus derselben Gegend her ein Hase gelaufen, setzte über den Weg, lief eine kleine Zeit lang auf der anderen Seite, setzte wieder über den Weg, und so zu dreien Malen. Da sagte der eine Fuhrmann, sie wollten still halten, denn sie kämen doch nicht nach Oldenburg; der Hase sei dreimal über den Weg gelaufen, und es werde auch dreien von den Wagen ein Unglück passieren; es sei am besten, wieder um zu fahren. Aber die drei anderen belachten ihn und sagten, er möge nur allein wieder um fahren, sie wollten es doch erst versuchen, so daß auch der erste nicht allein zurückbleiben mochte. Als sie nun etwa eine Stunde gefahren waren, fiel der erste Wagen auf ebener Straße um. Sie hoben ihn auf und fuhren nun mit besonderer Vorsicht, aber es dauerte nicht lange, so fiel auch der zweite um, und dem dritten Fuhrmann, welcher zur Umkehr geraten hatte, zerbrach der Wagen ganz in Stücke, so daß er liegen bleiben mußte. Der vierte Fuhrmann kam ohne ersichtlichen Unfall nach Oldenburg, als er aber abladen wollte — er hatte Branntwein auf dem Wagen — war das eine Faß ausgelaufen, ohne daß sie etwas davon verspürt hatten. (Bisbek.)

q. Ein Jäger in Wüstring, Esp. Holle, schoß einmal auf einen Hasen, der in der Gruppe eines Ackerstückes saß, und traf ihn auch; der Hase lief aber fort und setzte sich in die gegenüber liegende Gruppe. Der Jäger schoß wieder, und der

Hase lief wieder in die erste Gruppe. So ging es mehrere Male. Endlich rief der Jäger einen zweiten Jäger, der in der Nähe war, und nun schossen beide. Aber es war nicht anders, der Hase lief von einer Gruppe zur andern, „un se hebbt em nich krägen.“

r. Ein Mann im Saterlande, welcher gern die Hasen belauerte, die sich bei seinem Kobl einfanden, saß eines Abends mit der Flinte an der gewohnten Stelle. Schon mehrere Stunden hatte er gewartet, und fast verging ihm die Geduld, als ein Hase herbeikam und sich vor ihm hinsetzte. „Warte,“ dachte er bei sich selbst, „du kommst mir eben recht.“ Er legte seine Flinte an, aber obwohl diese sonst recht gut im Stande war, konnte er sie durchaus nicht abdrücken. Der Hase saß vor ihm, als wolle er ihm trozen. Mehrmals versuchte der Jäger vergeblich, den Schuß abzugeben, bis endlich der Hase ihm zurief: „Jan, schüt! Jan, to, schüt!“ Da machte der Jäger, daß er von dannen kam.

s. In der Nähe des Taterpaddes bei Salzendeich, Rsp. Großenmeer, hat sich lange Zeit ein Hase gezeigt, der „etwas an sich gehabt hat.“ Ofters hat man versucht, ihn zu erlegen, aber entweder ist der Schuß vorbeigegangen, oder das Gewehr hat ganz versagt. Da hat zuletzt ein tüchtiger Waidmann auf ihn angelegt, aber wie er gemeint hat, nun habe er ihn sicher auf dem Korn, da hat der Hase sich plötzlich verwandelt in ein bekanntes Weibsbild mit rotem Rock und hat Sprache bekommen. Der Jäger aber hat das Weibsbild nie nennen wollen.

t. Ein geschickter Schütze von Westerholtsfelde, Rsp. Wieselstede, ein Wilddieb, begab sich eines Morgens zeitig auf die Wildbahn und traf bald auf einem Ackerfelde einen feisten Hasen an, der ihn ganz nahe herankommen ließ, ohne wegzulaufen. Er machte sich schußfertig, drückte aber nicht ab, weil es ihn befremdete, daß das Tier so ruhig sitzen blieb. Er ging nahe hinzu, und der Hase begab sich ganz langsam auf das nächste Ackerstück, wo er sich wieder setzte. So folgte der Jäger ihm über mehrere Stücke, bis es dem Tiere endlich gefiel, fortzulaufen. Kaum war das Tier in Schußweite, als der Jäger ihm eine volle Ladung nachsendete und es zu Boden streckte. Rasch eilte er hin, um seine Beute in Empfang zu nehmen, aber die war nirgends zu finden, und er mußte unverrichteter Sache nach Hause gehen. Nach einigen Stunden

aber hörte er, daß ein ihm wohlbekannter Mann aus der Nachbarschaft sich schwer verwundet in sein Haus geschleppt habe und auch bereits verstorben sei.

u. Zu Westendöllen, Asp. Bisbef, war eine Witwe, die hatte eine Tochter. Sie war aber eine Hexe und wollte ihre Tochter auch das Hexen lehren, aber diese war noch zu jung. Einstmals waren sie zusammen auf dem Felde bei den Kartoffeln, da sahen sie Jäger kommen. Da sagte die Mutter zu ihrer Tochter, sie wolle ihr einmal einen Spaß machen, denn sie könne sich in einen Hasen verwandeln; jene solle nur still da bleiben und nur nichts sagen. Sowie die Jäger näher kamen, sprang die Mutter als ein Hase aus den Kartoffeln, die Hunde setzten nach. Da fürchtete die Tochter, die Hunde könnten ihre Mutter einholen, und rief: „Moder, lopt! Moder, lopt! dat jo de Hünne nich bitet!“ Da war die Mutter verraten; sie wurde als Hexe angeklagt und ist auch als solche verbrannt worden. — — Ähnlich in Cloppenburg. Hier sind es Großmutter und Enkelin, und letztere ruft: „Bestmoder, lop! Bestmoder, lop!“ der tragische Schluß fehlt. — — In dem „Hasenhaus“ zu Jade wohnte eine alte Frau, der man nicht viel Gutes zutraute. Sie lebte allein mit einer kleinen Enkelin und nahm sie oftmals mit aus. Eines Tages schickte die Alte sich wieder an auszugehen, und die Kleine wollte wie gewöhnlich mit, mußte diesmal aber zu Hause bleiben. Bald nachdem die Großmutter fort war, hörte die Enkelin im Felde Schüsse knallen, und ein alter Hase lief schnurstracks auf das Haus zu. Die Kleine rief: „Grotmoder, lop to, anners scheet di de Jägers dod!“ Auf einmal verwandelte sich der Hase und setzte sich als die alte Großmutter beim Feuer nieder. Sie war aber etwas verwundet.

v. In Dythe war ein Jüngling, ein einziger Sohn auf seines Vaters Stelle, der hatte eine Nachbarstochter zur Braut. Diese war immer so zuvorkommend und liebevoll gegen ihn, daß er sich alles Gute davon versprach. Als er nun gedachte, sie bald zu heiraten, kam ein guter Freund zu ihm und sagte: er wolle ihm etwas Wichtiges mitteilen, wenn er versprechen wolle, es keinem Menschen weiter zu offenbaren. Der Jüngling versprach es und gab ihm die Hand darauf. Da sagte der Freund, seine Braut, welche er bald heiraten wolle, sei eine Hexe; er solle sie doch nicht nehmen, sondern sie gehen lassen, denn er werde mit ihr doch ganz unglücklich. Als der Jüngling

das hörte, wurde er sehr betrübt, denn er hatte seine Braut recht lieb gehabt, auch hatte er es ihr fest versprochen, sie zu heiraten; jetzt aber hatte er auf einmal einen solchen Abscheu vor ihr, daß er sie nicht mehr sehen mochte. Er blieb deshalb auf einmal zurück und besuchte sie nicht wieder. Als es nun eine Zeit so hinging, kam das Mädchen auf einen Besuch zu ihm; er aber bezeigte sich gleichgültig und ging ihr zuletzt ganz aus dem Wege. Jetzt wußte das Mädchen, daß es vorbei war, und sann auf Rache. Zuerst bekam der Jüngling Unglück mit seinen Kühen. Als die erste krank wurde, konnte kein Tierarzt helfen, denn keiner kannte die Krankheit; die Kuh starb. Nun wurde ihm geraten, die Kuh recht zu untersuchen. Als er dieselbe öffnen ließ, fand man darin einen ganzen Knäuel Schlangen, welche noch alle lebendig waren. Gleich darauf wurde auch die zweite Kuh krank. Der Jüngling ging nun nach Bechta zu den Paters und fragte sie um Rat, erzählte ihnen alles, wie die vorige Kuh gewesen und was er gefunden habe. Da gaben ihm die Paters ein Pulver mit, das solle er der Kuh eingeben, und was der Kuh dann abgehen werde, solle er tief in die Erde vergraben, daß es wenigstens in zehn Jahren nicht wieder zum Vorschein komme; auch solle er in drei Tagen niemand etwas leihen. Als er nun der Kuh das Pulver eingegeben hatte, kam die Mutter des Mädchens und wollte leihen; er aber wies sie ab. Als dann am andern Morgen — es war Sonntag — er früh nach der Kirche ging und über den Esch wandelte, kamen zwei Hasen auf ihn zu. Er blieb verwundert stehen, und die Hasen setzten sich vor ihm nieder. Aber auf einmal sprangen die Hasen auf und wollten ihn zu Boden reißen. Er rief um Hülfe und wehrte sich, so gut er konnte, aber er konnte es ihnen nicht halten. Er schrie aus Leibeskräften, so daß endlich Leute herbeikamen. Da verließen ihn die Hasen; sie hatten ihm aber das Gesicht arg zerkratzt und ihm die Hosen vom Leibe gerissen. Als die Leute da waren, verwunderten sie sich, denn sie hatten nichts gesehen. Als sie indessen umherblickten, wie rings herum die Fetzen seiner Kleidungsstücke lagen, fanden sie auch ein Tuch und einen Ohrring, welchen er gleich kannte, weil es derselbe war, den er seiner Braut gekauft hatte. Als er nun wieder nach Hause kam, waren seiner Kuh zwei dicke Kröten abgegangen, die er vergrub. Gleich darauf kam seine Braut zu ihm und versprach, ihm nie wieder etwas zuleide zu tun; nur solle er ihr ver-

sprechen, daß er sie nicht entdecken wolle. Das hat er ihr auch versprochen, aber nicht lange darnach ist sie mit der Mutter weggezogen und ist nicht wiedergekommen, weil sie doch wohl fürchtete, daß es nicht geheim bleiben werde.

w. Ein Jäger aus dem Kirchspiel Bisbek war am Abend bei Mondenschein auf dem Schnee nach Thölstedt gegangen, um daselbst in den Gärten Hasen zu schießen. Als er eine Zeitlang hinter einem Zaune gesessen, kam ein Hase in den Garten und lief gerade auf ihn zu. Der Jäger legte an und wollte schießen, aber das Gewehr versagte ihm. Dann kam ein zweiter Hase. Der Jäger wollte nochmals versuchen zu schießen, aber nun war auch ein dritter und vierter Hase da, bis er zuletzt an zwölf bis fünfzehn Hasen vor sich hatte, welche alle vor ihm herumsprangen. Da sah er, daß es Hexen sein mußten, machte sich davon und ist auch nie wieder des Nachts nach Hasen gegangen.

x. Ein Zimmermann schloß eines Abends im Mondenschein einen Hasen von seinem Kobl weg und verbarg ihn aus Furcht, als Wilddieb entdeckt zu werden, in einer Alkoven-Bettstelle, wo er ihn mit zusammengebundenen Hinterläufen aufhing und gegen Kälte verwahrte. Am andern Abend ging er mit seinem Gesellen abermals auf den Anstand. Da erschienen mit einem Male fünf Hasen, und einer derselben richtete sich auf, wies mit der einen Vorderpfote auf den Zimmermann und sprach zu seinen Gefährten: „Dat is de aische Jäger, de güstern Abend use ole Sliste dod schaten hett!“ Meister und Gesell rannten fort; der Meister eilte zum Alkoven, nahm den inzwischen steif gewordenen Hasen, entfesselte ihm die Hinterläufe und ging mit ihm ins Freie. Hier legte er das Tier mit dem Bauche auf die Erde, klopfte es dreimal leise mit dem Ladstocke auf den Rücken und sprach jedesmal dazu: „Büst du de ole Sliste?“ Mit dem dritten Male wurde der Hase wieder lebendig und lief davon. (Strückhausen. Wegen Sliste s. 219 i. Hexen in Hasengestalt s. noch 234 a.)

y. Ein Mann holte eines Morgens ganz zeitig die Pferde aus der Weide. Es kamen zwei Frauen zu ihm; aber da er sie nicht kannte, wurde ihm bange, und er begann zu singen: „Di howe Meiden komt“ (der liebe Morgen kommt). Indes entfernten sich die Frauen; aber als er mit seinen Pferden wieder auf den Weg kam, ging da eine Sau mit Ferkeln. Dies war beim Lindebergsmeer bei Scharrel, wo jetzt das

Kreuz am Wege steht. Dort sind später noch öfter unheimliche Frauengestalten gesehen, die sicher alle Hexen waren.

z. Ein Jüngling aus dem Kirchspiel Bakum wurde einst, als er in Münster Soldat war, außerhalb der Stadt bei einer Witwe, welche zwei Töchter hatte, in Quartier gelegt. Dem Anscheine nach waren es vermögende Leute, und er wurde bei denselben auch besonders gut behandelt. Namentlich zeigten sich auch die beiden Töchter sehr freundlich gegen ihn, und da sie überdies von schönem Außern waren, faßte er eine große Liebe zu ihnen und fühlte sich dort ganz glücklich. Als dies eine zeitlang gedauert, wurde ihm von einem Kameraden gesagt, er solle sich doch nicht mit den beiden Töchtern abgeben, denn er habe gehört, daß sie beide Hexen seien. Er achtete dessen nicht, denn er glaubte, daß ihm sein Kamerad das Glück nicht gönne. Nicht lange nachher wurde er in ein anderes Quartier verlegt. Er trennte sich ungern von diesen guten Leuten und besuchte sie noch oft wieder. Aber auch in seinem neuen Quartiere wurde ihm gesagt, daß die beiden Mädchen Hexen seien, und da er es noch von mehreren Seiten hörte, mußte er es endlich glauben und blieb von jetzt an von den Besuchen weg. Jene schickten zu ihm und ließen ihn bitten, ob er sie nicht wieder besuchen wolle; er aber wollte jetzt nicht mehr und schlug es rundweg ab. Eine Weile nachher war er an einem Abend ausgegangen und mußte über eine große Brücke. Als er vor der Brücke war, sah er von der andern Seite zwei bunte Ziegen herankommen. Er wollte noch geschwind vor ihnen hinüber, aber sie begegneten ihm mitten auf der Brücke, und sowie sie bei ihm waren, wollten sie ihn gleich von der Brücke hinunter stoßen. Er aber war beherzt, ergriff die eine Ziege und warf sie von der Brücke in das Wasser. Als er nun auch nach der zweiten griff, fing diese an zu bitten, er möge sie doch leben lassen, sie wolle ihm nichts weiter zuleide tun und wolle ihm auch noch viel Geld geben, wenn er sie jetzt gehen lasse. Da waren es die beiden Mädchen, bei welchen er früher in Quartier gewesen. Er ließ sie gehen, aber das Geld, welches sie ihm gab, wollte er nicht behalten, sondern schenkte es gleich den Armen.

aa. Ein Mann in Ostfriesland lag einst bei Nacht in einer Hütte, um Enten zu schießen. Um 12 Uhr kam eine dicke Ente, setzte sich nahe bei ihm aufs Wasser und quackte. Der Mann dachte: „Sollte es mir nicht gelingen, die zu

schießen?“ aber jedesmal wenn er schoß, tauchte sie unter. Zuletzt sehr ärgerlich und verdrießlich fing er an: „Dich soll das Donnerwetter holen!“ und lief hinter ihr her, bis sie mit einem Male zu seinem großen Erstaunen in Frauengestalt vor ihm stand. Es war eine gewisse Talke, die er sehr gut kannte. Von dieser Zeit her hat das Wasser den Namen Talkepohl.

bb. Im Oberhauser Felde, Asp. Holle, nicht weit vom Brokdeiche, hatte einer sich eine Entenhütte errichtet. Einst hatte er in der Nacht in seinem Garn einige Enten gefangen, die voll ausgewachsen, aber ganz kahl waren. Er drehte denselben den Hals um, doch war ihm nicht ganz wohl dabei zumute, darum stellte er den Fang ein, hängte sein Netz über seine Hütte zum Trocknen auf und kroch selbst wieder in die Hütte. Als er darin war, kamen drei Stöße auf die Hütte, und eine Stimme sprach:

„Harrst du den grisen Knütten
nich awer dine Hütten,
denn schull di't so gahn, as du't mit de kahlen
Nanten maht hest.“

— Ohne Zweifel war dies der Teufel, der die getöteten Hexen rächen wollte, aber durch die Kreuze des Netzes abgehalten wurde. (Vgl. 194 v).

cc. Zu Rehms in Ostfriesland war eine Tanzpartie. Wie nun alle lustig tanzten, kam ein schwarzer Rabe, flog hin und her und tat, als ob er etwas sagen wollte, aber niemand konnte erraten, was er wollte. Endlich flog der Rabe wieder weg, wurde aber von vielen verfolgt, bis er müde wurde und sich auf eine grüne Wiese niederließ. Als die Leute ihn greifen wollten, stand mit einem Male eine Frauensperson mit einem Tuche um den Kopf vor ihnen. Es war die Mutter einer Nähterin, die auch mit auf dem Tanzboden gewesen war und Umgang mit einem jungen Menschen hatte, was die Mutter zu verhindern suchte.

dd. Gerd Kruse zu Astebe, Asp. Bockhorn, ward beständig von einem Hahne verfolgt. Endlich ergriff er denselben und warf ihn über seinen Kopf in ein Hexenhaus. Seit der Zeit sind ihm alle Haare aus dem Kopfe gegangen.

ee. Ein Mann saß abends beim Feuer, da kam eine Kröte angekrochen. Der Mann faßte die Kröte mit der Zange an und trieb sie quer durchs Feuer. Am andern Morgen war

des Nachbars Frau stark verbrannt, sie war die Kröte gewesen. (Saterlb.)

ff. In Schüttes Hause zu Aste, Rsp. Bockhorn, legte eines Morgens die Frau das Feuer an. Auf dem Feuerherde saß eine große Kröte, die Frau warf dieselbe mit der Zange ins Feuer. Gleich darauf erscholl aus dem Rauchfange eine Stimme: „Vene, Vene, darua schall di't schlecht ergahn!“ und die Frau hat von der Zeit an keinen gesunden Augenblick mehr gehabt. Drei Tage, nachdem die Kröte ins Feuer geworfen, starb eine andere Frau in Aste, welche allgemein für eine Hexe gehalten worden war. Man will blaue Brandflecke an ihrem Leibe gefunden haben.

gg. Aus Markhausen ging ein Mann nach der Hannoverschen Grenze. Er war noch nicht lange gegangen, da lief etwas neben ihm her in Gestalt eines Spinnrades. Er ging auf die andere Seite des Weges, und gleich war es wieder unmittelbar neben ihm, und zwar jetzt in Gestalt eines Frauenhutes, der rollte nun beständig neben ihm her. Endlich rollte der Hut seitwärts in einen Graben, und jetzt war es eine bekannte Frauensperson, die stand auf und setzte sich vor dem Manne auf den Weg. Der Mann schlug rasch einen andern Weg ein und beteuerte später, er gehe nimmer wieder allein dieses Weges.

hh. Zu einem Bauern in Butjadingerland, der viele schöne Gänse hatte, kam eine alte Frau ins Haus. Wie die Frau die Gänse sah, sprach sie: „Was habt ihr für schöne Gänse!“ und streichelte eine derselben mit der Hand über den Rücken. An dem gleichen Tage in der nächsten Woche legte sich die Gans auf den Rücken, stieß einige Male mit den Füßen und starb. Und immer am gleichen Tage starben in den folgenden vierzehn Wochen noch vierzehn Gänse ganz auf dieselbe Art. Da wandte sich der Bauer an einen Halbmeister um Rat. Der sagte ihm: wenn er früher gekommen wäre, gleich als die erste Gans gestorben, dann hätte er die anderen Gänse behalten können, und riet ihm, wenn wieder eine Gans sich auf den Rücken lege und mit den Füßen stoße, solle er nur mit der Hand auf den Rücken der Gans greifen. Der Bauer befolgte den Rat, und wie er zugriff, bekam er eine große Stopfnadel zu fassen. Die bog er so zusammen, daß er die Spitze in das Ohr steckte, und warf sie dann auf den Misthaufen. Am andern Morgen lag auf dem Misthaufen vor dem

Hause die Leiche jener alten Frau so zusammengebogen wie die Stopfnadel (nusus anus in ano).

ii. Ein Frauenzimmer von sehr schlechtem Rufe kam vor einigen Jahren als wandelndes Feuer durch das Moor auf eine andere Person zugegangen. Als sie bei ihr war, hatte sie wieder ihre wahre Gestalt, und „süh, Friederike, hüßt du't?“ war dann die natürliche Aureden an sie, als sie vorüberging. (Bardewisch.) — Man hat auch die Redensart „gloinige Hexe.“

221. Die große Macht, die schadenfrohe Bosheit der Hexen machte dieselben von jeher bei allen Leuten gefürchtet und gehaßt. Der Haß geht so weit, daß man noch gegenwärtig aussprechen hören kann, es sei schlimm, daß das Verbrennen abgekommen sei, den schlechten Leuten gebühre nichts anderes; und vielleicht würde der Haß noch unverhohlener hervortreten, wenn nicht die Furcht eben so groß wäre. Wenn wir bei den Freimaurern die Angehörigen sich angelegentlichst um die Befreiung der Maurer bemühen sahen, löst in verschiedenen Hexengeschichten die Überzeugung, daß eine geliebte Person eine Hexe sei, alle Bande der Liebe, und der Bräutigam stößt seine Braut unbedenklich von sich. Wir finden sogar ein Beispiel, daß ein Mann seine als Hexe erkannte Frau dem Tode weihet.

a. Es war ein Bauer, der hatte eine Frau, welche eine Hexe sein sollte. Der Bauer hörte davon, wollte es aber erst nicht glauben. Nun war einst sein Knecht des Nachts nach seinem Mädchen gewesen. Als er wieder zurückkam erblickte er auf einem kleinen Berge ein Licht. Er schlich leise hinzu, um zu sehen, was da sein möchte, da sah er einen Tisch und um denselben mehrere Katzen. Er wollte leise wieder wegschleichen, da sah er ein Tuch liegen. Er ergriff dasselbe und machte sich davon. Als er das Tuch nachher besah, war in demselben ein Ring und eine Schere, welche der Frau gehörten. Er erzählte nun die ganze Geschichte seinem Bauern und sagte ihm, er möge des Nachts achtgeben, ob die Frau auch wohl weg ginge. Er müsse sich stellen, als wenn er schlief, so könne er es erfahren. Denn wenn sie weg sei, liege der Körper wie ein Sack bei ihm. Der Bauer merkte sich dies. Abends legte er sich zum Schein hin und fing auch an zu schnarchen. Da glaubte er, das Bett rühre sich, und als er es untersuchte lag die Frau regungslos neben ihm. Den andern

Tag stellte er sich, als wolle er verreisen. Seine Frau fragte ihn, wohin er wolle; er wollte es ihr aber nicht sagen. Da drang sie so lange in ihn, er solle es ihr doch mitteilen, bis er zuletzt sagte: dann solle sie ihm versprechen, daß sie es nicht weiter erzählen wolle. „Ach,“ erwiderte sie, „du weißt ja, ich kann schweigen.“ Da sagte der Mann, er wolle hin und das Hexen lernen. Sie wollte es ihm erst ausreden, aber er sagte: „Dafür hilft nichts mehr, ich habe es mir fest vorgenommen und lasse mich nicht davon abbringen; ich will das Hexen lernen, es mag kosten, was es will, und müßte ich zehu Stunden darum gehen; auch will ich es recht aus dem Grunde lernen, denn ich will ein Gewitter aufsteigen lassen können.“ Da sagte die Frau: „Ich glaube doch nicht, daß es dir ernst ist.“ „Was ernst,“ erwiderte der Mann, „ich will es nun lernen.“ Da sagte die Frau: „Wenn du es dir recht bedacht hast, so will ich es dich wohl lehren.“ „Was?“ sagte der Mann, „du willst mich hexen lehren? du kannst nichts mehr als ich!“ Da erwiderte sie: „Ich habe es dir vorher nur nicht sagen wollen, aber ich kann es und kann es dir auch wohl lehren.“ Aber der Mann stellte sich, als wolle er es garnicht glauben. Da sagte die Frau, dann wolle sie's ihm zeigen; er habe gesagt, er wolle ein Gewitter aufsteigen lassen können, und auch das könne sie, und er solle gleich sehen. Sie ging in die Kammer und da dauerte es nicht lange, so hörte man es schon donnern. Da fragte der Mann, ob sie es denn auch einschlagen lassen könne? Ja, sagte sie. Aber, entgegnete er, wenn sie es einmal bestimmt habe, da es da und da einschlagen solle, ob sie es dann auch noch abändern könne? „Nein,“ sagte sie, „das kann ich nicht; wenn ich es einmal bestimmt habe, dann muß es auch geschehen; daran ist nichts zu ändern.“ Da sagte der Mann, sie solle einmal in den alten Birnbaum einschlagen lassen. „Das soll geschehen,“ entgegnete sie. Als nun das Gewitter recht nahe kam, rief der Bauer seinen Knecht und nahm eine starke Kette, die schlugen sie um die Frau: „Ich will dir alten Hexe nichts zuleide tun,“ sagte der Bauer, „aber du sollst es nun selbst tun!“ und band mit Hülfe des Knechts seine Frau an den alten Birnbaum. Wie das Gewitter nun da war, schlug der Blitz in den alten Baum, und die Frau war auf der Stelle tot. Der Bauer aber war froh, daß er sie los war. (Bisbef. Der letzte Teil von dem Gewitter ähnlich auch im Saterland.)

222. Bedenkt man, daß es in jedem Dorfe wenigstens eine, gewöhnlich mehrere Hexen gibt, so begreift sich, daß die Hexen für das Volksleben von der allergrößten Bedeutung sind, daß insolgedessen auch das Volk sich gegen die Hexen vorbeugend und vertreibend zu wehren bemüht ist. Zunächst gilt es also zu ermitteln, ob Hexen bei einem Unglück tätig sind, denn ein Unglück kann ja doch auch vom lieben Gott kommen. Alsdann handelt es sich darum, die Hexen kennen zu lernen, sie abzuhalten, zu strafen, unschädlich zu machen.

Bestimmte allgemeine Zeichen, daß eine Hexerei vorliegt, sind allerdings nicht eben häufig. Der Hexenkränze und was dahin gehört, ist bereits gedacht. Wenn die Milch keine Butter geben will, und es wachsen am Holze der Brunnen säule gelbe Pilze, so ist dies ein Zeichen, daß die Butter weggeht wird, daher nennt man auch die Pilze Hexenbutter. Wenn Hühner kleine Eier mit dünnen Schalen oder Windeier legen, so sind sie behegt.

223. Zahlreicher sind schon die Mittel, Hexen zu erkennen. Im Allgemeinen gelten fast alle alten Frauen mit roten triefenden Augen für Hexen, namentlich werden dieselben verdächtig, wenn sie einen Bart haben und sprechen wie ein Mann. Weiber vom fahrenden Volke, fremde Händlerinnen, ältere Frauen, die sich einsam halten, keinen Verkehr pflegen, oder ein abstoßendes Wesen zur Schau tragen bei wenig vertrauenerweckendem Aussehen, oder Frauen, deren Vergangenheit nicht einwandfrei gewesen ist oder gewesen sein soll, werden mit Vorliebe für Hexen angesehen. Aber es gibt ja auch hübsche Mädchen und Kinder und Männer unter den Hexen. Man bedarf also noch bestimmterer Zeichen, und man hat deren. Viele Hexen haben Asche unter den Füßen. Wo also Fußspuren von Asche angetroffen werden, kann man auf eine Hexe schließen. Wer hinter einem Wiesel herlaufend fällt, wird für keinen Guten gehalten (Saterld.) Wenn die Leute aus der Kirche gehen und man sieht ihnen durch ein Venerabile nach, so gehen die Hexen auf den Köpfen (Saterld.) Sieht der Geistliche bei Erteilung des Segens durch die Monstranz auf die versammelte Gemeinde, so sitzen die Hexen mit abgewandtem Gesichte da und drehen dem Altare den Rücken zu (Lastrup). Wenn man zum Gottesdienste rücklings in die Kirche und bis zum Altare geht, so sieht man die Hexen von oben wie Bienenkörbe gestaltet (Zwischenahn). Wenn man am Pfingstmorgen

einen Kranz von Brombeertwurzeln in seinen Hut legt und damit zur Kirche geht, so erscheinen alle Hexen mit einem Achtelsfasse auf dem Kopfe (Saterld.) Wenn man ein Ei, das am Gründonnerstage gelegt ist, am Charfreitage in die Tasche steckt und damit zur Kirche geht, so kann man die Hexen tanzen sehen (Oldenburg, Münsterland).

a. Zwei Schuster zu Wildeshausen saßen einst neben einander in der Kirche. Da sagte der eine zu dem zweiten: „Es gibt viele Hexen in Wildeshausen, und sie sind alle hier in der Kirche; willst du sie sehen, so sieh nur über meine linke Schulter, sie haben alle Körbe auf dem Kopfe und ihr Trompeter (und dabei bezeichnete er einen dritten wohlbekannten Schuster) ein Sieb.“ Der zweite Schuster erzählt, beinahe habe er sich durch seine Neugier verleiten lassen; aber wie er im Begriff gewesen, sie zu befriedigen, sei er von einem Angstschauer durchrieselt, und ihm sei eingefallen, daß der andere wohl gar das Schichtkieken an ihn los werden wolle.

b. Wenn in der Johannisnacht die Hexen unterwegs sind, kann man sie ungefährdet beobachten und die einzelnen erkennen, wenn man sieben gewisse Sorten Holz bei sich führt. Mehrere junge Burschen aus Sandhatten hatten sich sechs von den Hölzern im Barnefürsholze zu verschaffen gewußt, die letzte Sorte aber, Kreuzdorn, fehlte ihnen noch. Bei Anbruch der Johannisnacht gingen sie zum Habertamp, einem Teile des Feldes, um sich auch diese noch zu holen, aber schon kamen ihnen die Hexen in langen Zügen entgegen, und die Burschen mußten sich zur Flucht bequemen. Eine Hexe sollen sie an ihrer groben Stimme erkannt haben.

c. *Um Hexen zu erkennen, wurde ehemals die Wasserprobe angewandt. Man warf die Verdächtige in einen tiefen Graben, Kolt oder Tümpel. Hing sie unter, so war sie unschuldig, schwamm sie oben, so war ihre Hexennatur bewiesen. Nachweislich ist noch unter der ersten Schwedenherrschaft (1633 bis 35) an zwei Frauenspersonen aus Dinklage und Vestrup in Behta die Wasserprobe vollzogen. Solche Ereignisse halten sich im Volke, wie folgende Sage besagt, die aus Langförden stammt. Der Teufel hat einmal einer Hexe, die ins Wasser geworfen werden sollte, zugeflüstert, sie solle nur ruhig sein, er werde ihr unsichtbarer Weise eine Eisenstange in den Schooß werfen, damit sie unterginge. Er hat sie aber betrogen, er hat ihr eine Nähnaedel (auch eine Eisenstange) in den Schooß

geworfen, und so ist sie oben geblieben und nachher verbrannt worden und der Teufel hat die Seele behalten. (Ist auch anderswo bekannt).

224. Man nimmt einen Erbschlüssel, d. h. den Schlüssel eines ererbten Möbels, und bindet ihn mit einem Bande auf das Kapitel des Propheten Jesaias, welches vom fliegenden Drachen handelt; die Bibel muß offen bleiben und jedes Ende des Bandes an einen anderen Gegenstand so befestigt werden, daß die Bibel in der Schwebel hängt. Dann wird die Zimmerthür verschlossen und das Schlüsselloch verstopft. Nun nennen zwei Personen alle alten Frauen ihrer Bekanntschaft her und fragen: „Ist Frau N. N. eine Hexe?“ Kommt der Name einer Hexe vor, so bewegt die Bibel sich von selbst, und überschlägt sich, wenn die Hexe etwas Bedeutendes vorstellt. Bei dem Namen anderer Frauen rührt sie sich nicht. (Wardenburg). Oder man legt den Erbschlüssel auf einen gewissen Spruch der aufgeschlagenen Bibel; zwei Personen nennen die Namen aller Dorfbewohner, und zwar sagt die eine: „N. N. ist eine Hexe,“ die andere: „N. N. ist keine Hexe;“ wird nun eine wirkliche Hexe genannt, so schlägt der Schlüssel um. (Holle). Die Beschreibungen dieser Schlüsselorakel geben freilich kein vollständig deutliches Bild.

225. Handelt es sich um eine bestimmte einzelne Person, so bringe man ihr ins Kreuz gelegte Strohhalme oder ins Kreuz gestreutes Salz in den Weg: wenn sie eine Hexe ist, wird sie um das Kreuz herumgehn. Oder man lege, wenn sie ins Haus kommen will, einen Besen an die Türschwelle; ist sie eine Hexe, so wird sie den Besen von der Schwelle fortstoßen oder einen Umweg nehmen. Vgl. auch 228.

a. Einer Frau zu Bareler Neuenwege erkrankten plötzlich zwei Kinder, und die herbeigeholte Schwiegermutter erkannte an den schrecklichen Zuckungen der Kleinen, daß diese behext sein mußten. Man schickte zu einem erfahrenen Manne in Methen, welcher dem Boten einige übelriechende Pulver zum Einnehmen für die Kinder mitgab und verordnete, man müsse jedenfalls herauszubringen suchen, wer die Hexe sei, damit man sich vor ihrem bösen Blicke und ihren sonstigen Hexereien hüten könne. Zu dem Ende solle man, wenn eine Person ins Haus komme und sich nach den Kindern erkundige oder ihnen etwas bringen wolle, einen Besen über die Türschwelle legen, sodaß er mit derselben ein Kreuz bilde. Sei dann die Person

eine Hexe, so würde sie nicht aus der Thür hinaus können, sondern durch eine andere ins Freie gelangen müssen. Nun wohnte dem Hause gegenüber eine Frau, die den Kindern viel Theilnahme bezeugte, sie täglich besuchte und fast jedesmal etwas zur Erquickung für dieselben mitbrachte. Natürlich kam und ging sie immer durch die vordere Haustür. Als diese Nachbarin am nächsten Tage wieder da war, wurde der Besen der Anweisung gemäß über die Schwelle gelegt, und richtig! die Frau kehrte beim Fortgehen an der vorderen Haustür wieder um und nahm ihren Weg durch die Seitentür, die ihr doch gar nicht gelegen war. Jetzt kannte man die Hexe und hütete sich, und die Kinder besserten sich bald und wurden wieder gesund. Die Pulver allein hatten nichts geholfen und wurden auf den Feuerrahmen geworfen.

b. *In G. bei Neuenkirchen lebte eine gefürchtete Hexe. Kolon A. erzählte, er habe eines Sonntags einhüten müssen. Der Vater hätte ihm früher aufgebunden, wenn er die Hexe kommen sehe, müsse er zwei Besen nehmen und kreuzweise vor die vordere Thür legen. An dem betreffenden Sonntage sieht er die Hexe kommen und macht von zwei Besen ein Kreuz vor der Haustür. Die Hexe geht bei der Seitentür herein. Beim Weggehen sucht sie unter dem Vorgeben, den Garten zu besehen, die Seitentüre wieder auf. — In der Nähe der Wohnung der Hexe liegt ein Berg, über den ein Weg nach Gl. führt. Wer abends oder nachts diesen Weg geht, verirrt sich regelmäßig. Es ist vorgekommen, daß einer bei A. dreimal nach dem Wege gefragt hat und hat ihn nicht finden können. A. ging in der Woche vor Weihnachten über diesen Berg, um an den Uebungen des Gesangvereins in G. teilzunehmen. Plötzlich sieht er die Gestalt eines schwarzen Pferdes ohne Beine vor sich. Die Gestalt dreht sich abseits auf den Esch und wird immer größer. Andere sahen an der Stelle ein Pferd ohne Kopf.

226. In Dinklage heißt es, daß Hexen besonders gern in hohlen Weidenstämmen wohnen; diese Stämme sind daran erkennbar, daß sie mitunter so heiß anzufühlen sind wie glühend Eisen.

227. Die Gegenmittel gegen Hexerei sind zum Teil Gemeingut des Volkes, jeder kennt sie, jeder wendet sie an. Aber nicht immer genügen sie, sei es weil ein stärkerer Zauber als gewöhnlich zu besiegen ist, sei es weil das Gegen-

mittel nicht zur rechten Zeit und am rechten Orte angewendet ist. Dann ist es geboten, eine kluge Frau oder einen weisen erfahrenen Mann um Hülfe anzugehen. Die Mittel der klugen Leute sind, auch wenn sie gegen Hexerei gerichtet werden, durchgängig schwieriger und aus mehreren solcher Mittel, welche der gewöhnliche Mann kennt, zusammengesetzt. Sie anzuwenden, ist nicht immer ohne Gefahr, denn wenn etwas dabei versehen wird, ist leicht alle Mühe vergeblich, wenn nicht gar noch Schlimmeres eintritt.

a. Das Haus des Gerd Kruse zu Grabstede, Rsp. Bockhorn, wurde beständig von Hexen heimgesucht, so daß die Bewohner desselben kein Tier am Leben behalten konnten; auch wurde des Nachts in den Betten gerasselt wie mit Ketten, so daß sie keine Nacht schlafen konnten. Da hörte die Frau des Kruse von einer Pullenlene in Leer, welche Rat gegen dergleichen wisse, machte sich auf den Weg dahin und erhielt von der Pullenlene ein Glas mit Salbe, womit sie, ohne ein Wort zu sprechen, die Betten bestreichen solle. Als nun die Frau Kruse wieder zu Hause und eifrig mit dem Bestreichen der Betten beschäftigt war, machte die Hausuhr mit einem Male ein fürchterliches Gerassel. Die Frau glaubte, die Uhr falle von der Wand, ließ ihren Salbentopf stehen und eilte, um nachzusehen: aber die Uhr hing ruhig an ihrem Plage. Der Salbentopf aber war inzwischen verschwunden, und mit dem Spul blieb es beim Alten.

b. Einem Schäfer in Norddölln war ein Schaf erkrankt. Er ging nach Wildeshausen, wo damals ein Zauberer oder Quacksalber wohnte, und klagte diesem, daß ihm ein Schaf erkrankt und wahrscheinlich behext sei. Der Quacksalber gab ihm den Rat, er solle drei Morgen hinter einander vor Sonnenaufgang mit seinem kranken Schaf dreimal um einen Wachholderbusch ziehen; den dritten Morgen solle er aber sich selbst und auch dem Schafe die Augen mit Tüchern verbinden, denn es würde am dritten Morgen etwas vorkommen, was er nicht sehen dürfe. Der Schäfer hatte die beiden ersten Morgen den Rat genau befolgt, und das Schaf war schon besser geworden. Als er nun am dritten Morgen aufstand, bemerkte er, daß es schon spät sei und die Sonne gleich aufgehen werde. Er lief deshalb so geschwind er konnte zum Schafstall und nahm das Schaf auf seine Schultern. In der Eile aber hatte er nur ein Tuch gegriffen, um die Augen zu verbinden. Er band

deshalb sein Tuch dem Schafe vor die Augen, und sich selbst wollte er die Augen mit der Hand verdecken. Und da gerade die Sonne aufgehen wollte, nahm er das Schaf unter den Arm, hielt, so gut er konnte, die Augen mit den Händen zu und fing an zu laufen. Aber da lag ein Stein am Wege, über den fiel er und zerbrach den Arm; das Schaf aber lief davon und war gesund.

c. Einem Bauern im Kirchspiel Schwei starben vor einigen Jahren alle seine Kinder ab, und alle hatten dieselbe sonderbare Krankheit; sie mußten so lange tanzen, bis sie tot waren. Sechs waren so gestorben, nur zwei waren noch am Leben. Um diese waren die Eltern sehr besorgt. Sie waren der Meinung, die Kinder seien behext, denn sie hatten nahe bei sich Leute, die sie nicht für gut hielten. Nun hatten sie gehört, in Nethen wohne eine Frau, welche von Hexerei wisse und Mittel kenne. Darum baten sie ihre Nachbarin, sie möge doch nach Nethen hingehen und die kluge Frau um Rat fragen. Als die Nachbarin hinkam, sagte die kluge Frau sogleich: „Du kommst um die und die Sache, und ich will dir auch etwas mitgeben; aber du mußt rasch nach Hause gehen, denn wenn du nicht nach Hause gekommen bist, bevor die Sonne untergegangen ist, mußt du sterben.“ Die Nachbarin ging mit dem Mittel fort und kam noch rechtzeitig im Dorfe an. Aber als sie nahe bei Hause war, begegnete ihr ein Mädchen, mit dem hielt sie ein Gespräch, und dachte nicht daran, daß die Sonne untergehen könne. Aber als sie zu Hause ankam, war die Sonne schon unter, und nun dachte sie gleich daran, was die Frau in Nethen ihr gesagt hatte, aber nun konnte sie es nicht mehr ändern. Als sie denselben Abend zu Tische saß, um zu essen, fiel ihr der Löffel aus der Hand und wurden ihr alle Glieder steif, und mußte die arme Frau nach vier Wochen sterben und hat kein Glied mehr rühren können. Dem Bauern aber sind die zwei Kinder bis jetzt am Leben geblieben.

228. Wenn eine stattgehabte Hexerei durch Gegenmittel unschädlich gemacht wird, so sind die Hexen meistens gezwungen, gegen das Ende der Enthörung sich einzufinden. Der Grund ist nicht deutlich zu ersehen. Die einen sagen, es geschehe, zur „Löse,“ und legen ihm weiter keine Bedeutung bei. Andere sagen, die Hexen kämen um die Enthörung zu stören, daher suchten sie Einlaß in das Haus und bemühten sich,

die handelnden Personen zum Reden zu bringen, da doch nur bei strengem Stillschweigen die meisten Entzerrungen gelingen könnten. Wieder andere geben an, die Hexen kämen, um etwas zu leihen, was vielleicht auf eine neue Anknüpfung der Hexenkünste an das kaum befreite Opfer hinweist. In einigen Erzählungen endlich findet die Hexe sich ein, um Erlösung zu erbitten von den heftigen Schmerzen, welche die gegen sie angewandten Mittel ihr verursachen. Jedenfalls ist dies Erscheinen ein Mittel, die Hexe, welche den Schaden bewirkt hat, kennen zu lernen. Auch pflegen die Hexen, wenngleich ein Gegenzauber noch nicht angewandt ist, sich dadurch zu verraten, daß sie sich nach dem Befinden des durch ihre Künste erkrankten Menschen oder Thieres erkundigen: 216 b, 225 a, 237.

229. Unter den einzelnen Mitteln gegen die Hexen stehen alle durch die christliche Religion geweihten Dinge und Handlungen oben an. Schon der Name Gottes ist den Hexen unerträglich, sollte er auch nur aus Zufall ausgesprochen sein. Ferner ist das Kreuzeszeichen besonders kräftig. Im Münsterlande malt man mit weißer oder roter Farbe ein oder auch drei Kreuze an oder neben die Haustür, und auch in Butjadingen sieht man einzelne Kreuze an Gebäuden, namentlich an Schweineöfen. Die eigene Person schützt man, indem man mit Kreide ein Kreuz unter die Schuhsohle macht oder indem man mit der Zunge ein Kreuzzeichen in der Mundhöhle macht, und strickende Frauen sind vor Hexen sicher, weil sie mit den Nadeln fortwährend Kreuze machen. Den bestellten Acker bewahrt man, indem man nach der Bestellung alsbald ein unschuldiges Kind darüber laufen läßt oder indem man nach dem Säen an den Enden des Ackers drei Kreuze in die Erde zieht, und zwar muß nach einer Nachricht aus Neuentkirchen hierzu der Balken, nicht der Sichel, einer Harke, also annähernd wieder ein Kreuz, benutzt werden. Wenn man früh morgens mit einem Wagen, einem Pfluge oder sonst mit Pferden das Haus verläßt, zeichnet man mit einem Fuße oder mit einem Stöcke ungesehn und stillschweigend vor den Pferden ein Kreuz auf den Weg; es kann dann keine Hexe hinüber. (Marsch.) Wenn Kühe keine Milch geben, zeichnet man mit Kreide ein Kreuz unter den Milchkübel; gibt die Milch keine Butter, so zeichnet man das Kreuz unter die Butterkarne, oder legt ein Stück Garn oder ein paar Strohhalme kreuzweise unter dieselbe,

oder treibt die Karnscheibe mit einem Keile von Kreuzdornholz fest, oder befestigt ein Stück solchen Holzes unten an den Karnstock (Marsch) oder man wirft ein Geldstück in die Karne (wohl aus dem Grunde, um die Hexe abzukaufen, Münsterland). Für diesen letzteren Fall — daß die Milch keine Butter geben will — läßt man ferner die Milch zunächst sauer werden, gießt sie in eine Butterkarne, verschließt sorgfältig Türen und Fenster des Hauses und legt dann die Mistforke so lange ins Feuer, bis sie glühend ist; darauf legt man dieselbe auf die Erde und träufelt mit dem Rahm aus der Karne ein liegendes Kreuz über die glühenden Zinken, stellt hierauf die Forke in die Karne, nimmt sie, wenn sie abgekühlt ist, wieder heraus und fängt nun an zu karnen; wenn dies ganze Geschäft unter dem strengsten Schweigen durchgeführt ist, wird die Hexe kommen und Einlaß begehren; daran darf man sich aber nicht kehren, sondern muß stillschweigend die Sache zu Ende bringen; erst dann ist der Zauber gebrochen, und zugleich weiß man, wer die Hexe ist. (Schweiburg.) Oder man macht drei Kreuze unter die Karne, nimmt eine Teetasse voll Rahm, geht damit nach dem Hause der Hexe, malt an jeden Hausständer mit Rahm ein Kreuz (drei Kreuze) in Form eines Kleeblattes und spricht: „In Jesus Gottes Namen, du hast mir meine Butter genommen; nun bringe sie mir auch wieder.“ Wenn man nach Hause kommt, haben die Hausgenossen inzwischen ein schwarzes Kreuz von Ruß an die Tür gemacht, über das man weggehen muß. Dies alles muß vor Sonne und schweigend geschehen. Wenn man alsdann buttert, kommt alle Butter, die anfangs weggeblieben ist. (Wangerooze: nach Ehrentraut, Fries. Archiv II, S. 13, 14.) Wenn eine Hexe auf einem Stuhle sitzt und man legt unter den Stuhl zwei Strohhalme ins Kreuz und streut auf dieses ein wenig Salz, so kann die Hexe nicht fort. (Neuenkirchen.) Auch das zufällig entstandene und nicht direkt gegen die Hexen bestimmte Kreuz hat eine hexenfeindliche Kraft, so das Kreuz der Stricknadeln, der Kreuzweg, die Kreuze, die sich in der Egge (218) oder in einem Neze (220 bb) finden; vielleicht mit Bezug auf letzteres sagt man in Feverland von einem Dammspieler, den man festgesetzt hat: „Ick heww em int Herengaarn.“

a. Ein Knabe, der jeden Abend die Pferde nach der Weide bringen mußte, kam immer an einem Eichenbaum vorbei, wo die Hexen aus dem Dorfe jeden Abend saßen und spielten.

Eines Abends als er wieder an ihnen vorbeikam, fragte er, ob er nur mitspielen sollte. Sie sagten ja, aber dann müsse er auch zu ihrer Gesellschaft gehören. Er antwortete, das wolle er auch wohl. Dann müsse er, sagten sie, die Worte nachsprechen, die sie ihm vorsprächen, und begannen: „Ich beschwöre bei dem Teufel und allen seinen Bösen.“ Der Knabe sagte aber: „Ich beschwöre bei Gott und allen seinen Heiligen.“ Als er das gesagt hatte, waren die Hexen alle verschwunden und haben sich an der Stelle auch nie wieder sehen lassen.

b. Ein Mann von Moorhausen, bei Oldenburg, den die Hexen viel plagten und schon einmal, wengleich vergeblich, hatten aufnehmen und an das Siebengestirn heben wollen (vielleicht der in 219 k erzählte Fall), hatte eine Fischerhütte zu Huntebrück, die er oftmals besuchte. Als er einst in der Hütte saß und die Netze zum Trocknen auf die Hütte gelegt hatte, kamen eine Menge Hexen in Gestalt von Katzen und wollten ihm an und sagten: nun solle und müsse er an das Siebengestirn, zuvor müßten sie aber alle Knoten im Neze lösen. Sie machten sich an die Arbeit und lösten einen Knoten nach dem andern auf bis auf den letzten. Den konnten sie aber nicht auflösen, weil die Leute, die das Netz gemacht, bei dem letzten Knoten ein Gebet gesprochen hatten, nämlich: „Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!“ Vgl. 220 bb.

c. Kranke, denen es nach ihrer Meinung von Hexen (quaden Leuten) angetan war, behandelte eine kluge Frau im Jahre 1818 folgendermaßen. Sie ging auf jeden Kranken zu, schlug über seinem Kopfe drei Kreuze und sprach dazu:

„Ich für meinen Samen
in Gottes Namen,
im Namen des Vaters, des Sohnes und des
heiligen Geistes,
in Gottes Namen
Amen!“

Dann holte sie aus der Küche etwas Salz und ging damit an die Stubentür. Hier band sie ihre Schürze ab und verkehrt wieder vor und ging rückwärts zu dem Kranken, streute ihm etwas Salz auf den Kopf, bekreuzte ihn und wiederholte den Segen.

d. Als ic annerdags na Hus gunk — et was Maansgien — do satt 'r int Grawenöwer 'n heel moje swarte Katt mit

gloinige Ogen innen Kopp, de harr en heel moje Klaweer vor sic un spald darup. De Sguddern gungen mi daer, awers ic verdriester mi un sä: „Katt, kannst du ok so, denn späl is up: Eine feste Burg ist unser Gott!“ — weg was de Katt mit-samms är Klaweer! (Oldenburg).

e. Ein Mann zu Bornhorst bei Oldenburg, kam einst des Nachts aus dem Wirtshause, da traf er auf einem Kreuzwege drei Hexen beim Schmause. Die eine kannte er und grüßte: „Gode Abend, Anna!“ Kaum hatte er das gesagt, so stürzten die drei auf ihn zu, packten ihn und flogen mit ihm über sein Haus zu dem Brunnen und suchten ihn hineinzuwerfen. Er wehrte sich mit aller Kraft, allein sie waren stärker und hatten ihn schon am Rande des Brunnens, da rief er: „O Gott, mine armen lütjen Kinner!“ Nun mußten sie ihn wohl los lassen, aber vorher mußte er ihnen noch versprechen, daß er nie in seinem Leben von diesem Begebnis sprechen wolle.

f. Ein Schiffer zu Oldenburg ging einst den Stau hinter, um einen Kahn die Hunte herauf ziehen zu helfen. Es war eine Winternacht mit hellem Mondschein, und als der Schiffer zu den Muschelhaufen am städtischen Kalkofen kam, sah er auf dem einen Haufen eine Gesellschaft um ein Mahl versammelt sitzen. Sie fragten ihn, ob er mitessen wolle, und er sagte ja. Wie er nun in der Reihe saß, wurde zu anderen schönen Gerichten auch Salat herumgegeben, und der Schiffer rief: „Gott segne, in 'n Winter Salat?“ Da verschwand die ganze Gesellschaft mit allem, was da gewesen, und der Schiffer verlor seine Besinnung und fand sie erst wieder, wie er zu Donnerschwee, eine halbe Stunde entfernt, aus einem Baume fiel und das Bein brach. Als er nachher auf seinem Krankenbette lag, sagte man ihm, eine Nachbarin sei da, um ihn zu besuchen. Er fragte, wer es denn sei. Die und die, hieß es. Da rief er: „Gotts Donner, halt 'n Bessenstahl und jagt de ole Heze ton Huse rut, de weer der ok mit bi!“ (Ähnlich Ekfleth; hier sind es frische Kirschen, die den Ausruf „Gott segne!“ veranlassen.) Anderes Beispiel der Wirkung des Gottesnamens 218 b.

Weitere Beispiele, wie das Kreuz gegen Hexerei angewandt wird, s. 225, 232, 233 und a. 239, 243.

g. Eine Frau brachte in ein Haus Harken, die bei ihrem Manne bestellt waren, und verlangte mehr Geld dafür,

als mit dem Manne bedungen war. Der Empfänger wollte aber nur geben, was bedungen war, und die Frau lief erboht zum Hause hinaus. Die Magd, welche das Gespräch mit angehört hatte, sagte seufzend: „Ach Herr, hätten sie jenem Weibe das Geld nur gegeben!“ Kaum ist das Wort aus ihrem Munde, da bekommt die kleine Tochter des Hauses furchtbare Krämpfe, obwohl sie bis soweit recht munter gewesen war. Die entschlossene Magd sprang auf und rief: „Dat will ik de ole Here aflähren!“ lief dem Weibe nach, holte es glücklicherweise beim Kreuzwege ein, packte es an und schleppte es dreimal über den Kreuzweg quer hinüber und herüber. Als die Magd wieder nach Hause kam, war das Kind bereits genesen. „Ich habe das Kind gerettet,“ waren ihre Worte „und das alte Weib mag sich in acht nehmen, wenn es diesem Kinde wieder was antun will!“ (Butjadingen.) — Vgl. wegen der Kreuzwege auch 216, 218, 238 u. g.

230. Im Münsterland galt früher das Weihwasser als bewährtes Mittel, um das Vieh gegen „bösen Blick“ zu schützen, oder Krankheiten, die durch böse Leute verursacht waren, zu vertreiben. Beim Austreiben des Viehs wurde denselben Weihwasser auf den Rücken gesprengt (Saterld.) Den Kälbern mußte man bei den ersten drei Fütterungen Weihwasser in die Milch geben, und wenn eine Krankheit im Stalle war, besprengte man die Wände, die Tür und die Tiere selbst mit Weihwasser (Bisbet). Man erzählt sich, daß gewisse Pastoren zu Markhausen und an anderen Orten des Kreises Cloppenburg von Ostfriesen, die ehemaligen Franziskanermönche zu Behta von Diepholzern, die um Weihwasser baten, großen Ueberlauf hatten und sich dessen kaum erwehren konnten; aber auch von der oldenburgischen protestantischen Geest wurden die katholischen Geislichen zu gleichem Zwecke aufgesucht. — Im Saterlande wurde den Kühen, wenn sie auf die Weide gingen, ein von den Patres geweihtes Hilgedom um den Hals gehängt. — Die Buchstaben C. M. B., mit welchem die Namen der heiligen drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar beginnen, werden am Weihnachtsmorgen (Saterld.), oder am Morgen des 6. Januar an alle Türen geschrieben, denn sie lassen nicht ein, was „quad“ ist. — Wenn ehemals der Besitzer eines neuerbauten Hauses dieses einweihen ließ, dann dachte er dabei nicht zuletzt an das Fernbleiben von Hexen, oder solchen Menschen, die Unglück hineinwünschen konnten. Den Lichtmeß-

kerzen, den Kohlen vom Charfamtstagfeuer, den geweihten Palmstöcken wurde ebenfalls von manchen die Kraft beigelegt, daß sie „böse“ Leute mit ihren bösen Anschlägen fernhalten könnten. — Vielleicht mag auch hierher gehören, daß man sich gegen Hexen schützt, wenn man morgens nüchtern drei Messerspitzen pulverisierter Kohle von einem durch Blitz (also von Gott) entzündeten Hause einnimmt (Wisbek). — Bei dieser Scheu der Hexen vor allem Christlichen ist es auffallend, daß dieselben mitunter die Kirchen zu ihrem Tummelplatze wählen und z. B. auf dem Boden der Warflether Kirche hausen; doch haben wir Ähnliches auch bei dem Teufel selbst gesehen. Nach einer Erzählung bedienen sich sogar die Hexen zu ihrem Bosheitszauber desselben Kreuzhalbegrotens, der sonst gegen alle schlimmen Mächte schützt.

a. Als vor einigen Jahren die neue Mühle bei Neuenkirchen fertig gebaut war, wollte sie nicht gehen, und man glaubte, daß sie behext sei. Da wurde ein katholischer Priester zu Hülfe gerufen; er kam mit Weihwasser, sprengte und segnete, und die Mühle ging.

b. Wenn die Butter sich nicht zusammengeben will, so geht einer abends in die Kirche, holt etwas Wachs von den Kerzen auf dem Altar und wirft es in die Butterkarne, und sofort kommt die Butter. Dabei darf aber nichts gesprochen werden. Nicht einmal um den Kirchenschlüssel darf gebeten werden; der Küster muß es dem stumm vor ihn Hintretenden ansehen, was er will, und ihm von selbst die Schlüssel hinreichen (Butjadingen).

c. In Bohnenburg, Ksp. Sengwarden, wohnte ein alter Bauer, der, wenn jemand seinen Zweifel an den Hexengeschichten äußerte, zu sagen pflegte: „Dann sind Sie kein Mensch, denn was man täglich sieht und hört, muß man doch glauben. Kann denn in der Sengwarder Kirche die eine Fensterscheibe an der Nordseite wohl heil gehalten werden? Hundertmal ist eine neue Scheibe eingesezt, aber in der nächsten Nacht war sie jedesmal zertrümmert. Das kommt, weil dort der Eingang der Hexen ist.“

d. Dat sünd nu woll ungefähr veertig Jahr här, ic harr min Fro noch nich lang hatt, use Kinner weren noch lütjet, do nehmen wi vant Speşchal (Armentkommission: Spezial) 'n old Minsk an, de heet Talke Meyers, de Lü heetden är

ümmer Hütten-Talk, dar kregen wi 25 Daler bi, dat was van vörren god Geld. Ick sä to min Fro: „wenn wi de twee Jahr hebbt, dann sünd dat all softig Daler, dar koent wi all Schulden van betalen, dat wi Lasten weniger frigt up use Stä.“ Ja, ja, so dachd ick, dat keem awer anners. Acht Dag gunk dat god, dat Minsk weer just so as anner Minsken, dar kunn 'n fudder nicks van marken. Do gunk ick is 's Abends nan Kroege, dar seten de Nawers of, awer se sproken nich lut, as se anners dehn; nä se seten all to flüstern und kelen mi an und swegen still. Ick fragd är: „na, heiji van mi snact, denn snact man to, dat mag ick of woll mit anhören.“ Se kelen mi erst so'n bäten wunnerlik an, denn stottden se sich an, und do sunk de ene an to spräken. „Nä, Jan“, sä he, „van die heimi nicks Slimmes seggt, awer van de Hütten-Talk hebbt wi snact; weestu denn of, Jan, wat dat for ene is? dat is 'n ole Heze, de kann mitu Stück Geld wat se hett, use ganze Saat vernichten. Jan, büist of nett, lat dat ole Minsk gahn, so lang wi darmit in Fräen sünd; anners deit se uns alles ton Tört an.“ Kinner's, Kinner's, wat verjagd ick mi do! Min Läv bün ick nich bang wäsen; man da keem mi dat Gräfen bi an. Ick stund up un gunk na Hus un nehm de ole Talk ganz in Goden vor; ick wull mi woll waren, dat ick der nien Spektakel mit slog. Ick fragd är, of se hezen kunn. „Ja,“ sä se un wurd of gar nich böse. Ick fragd är, wo se dat maade. Do halde se so 'n Halwengrotenstück här, de se van vörren väl harren, mitn Krüz up. Dar brukd se man blot mit int Feld nintogahn, bindt sich 'n witt Bettlaken um, lä den Halwengroten mit 't Krüz in jede Ecke, und in 'n Ogenblick weer de beste Saat hen. Do brukd ick nicks mehr to weten, do wußd ick genug; ick harr'n ole Heze in Huse. O Gutt, wat gräde mi davorr. Ick maad, dat ick se in Fräden los wurr; ick sä, ick wull min Hus verboen. Mi ducht, mehr hebb ick mi min Läben noch nich freut, as do ick dat Minsk wedder los weer. (Landg. Oldenburg).

231. Vierblätteriger Klee schützt gegen Hexerei. Wer ein solches Blatt (zumal wenn es vor Sonnenaufgang gepflückt ist, Zeber) bei sich trägt, ist vor jedem bösen Zauber sicher. Wer es unter die Butterkarne legt, behütet das Milchvieh vor Beherung. (Zeber). Wenn das Vieh ein Blättchen von einer „Klewervier“ zu fressen bekommt, ist es das ganze Jahr hindurch sicher. (Bisbek). Vgl. 229.

232. Ferner ist das Salz den Hexen verhaßt. Allen neugeborenen Wesen, wie Kindern, so auch Füllen, Kälbern usw. wird eine Prise Salz auf die Zunge gelegt. (Saterld.) Dem Vieh, das zum erstenmale ausgetrieben wird, streut man Salz auf den Rücken (Saterld., Oldenbg.) und steckt ihm Erde ins Maul. (Saterld.) Wenn eine Kuh kalben soll, streicht man mit einem Besen über den Rücken derselben, streut kreuzweise Salz darüber und schlägt unter dem Murmeln von Segenssprüchen ein Kreuz. (Oldenbg.) Oder man stellt sich vor das Kopfende der Kuh und wirft ihr in drei Würfen unter leise gemisperten Segen eine Hand voll Salz über den Rücken (Hammelnw.) oder streut es der Kuh kreuzweise vor den Kopf. (Wieselftede). Auch dem neugeborenen Kalbe wird Salz über den Rücken gestreut (Ganderf.), kreuzweise (Bisbek). Wenn ein Kalb krank ist, so gibt man in einen Schuh, welchen man beim letzten Abendmahlsgange angehabt hat, Salz und Wasser und läßt das Kalb daraus trinken. (Butjad.) Vgl. 225, 229 u. c.

* Ein Bauer aus Bisbek erzählte kürzlich, wenn sie im Hause ein Kalb ansahen, würde kreuzweise Salz darüber gestreut. Ich fragte ihn, was er sich dabei dachte. Er denke sich nichts dabei, entgegnete der Mann, er habe den Gebrauch von seinen Eltern überliefert bekommen und setze ihn einfach so fort. Vielleicht, meinte er, diene das Salz dazu, daß die Kuh das Kalb besser oder reiner ablecke.

233. Ebenso sind Stahl und Eisen den Hexen feindlich. Wenn unter die Schwelle einer Thür Stahl gelegt wird, können Hexen dieselbe nicht passieren. (Strüch.) Wenn im Frühling das Vieh ausgetrieben wird, legt man vorn im Hause ein Beil an die Türschwelle, die Schärfe nach außen und wo möglich so, daß sie etwas unter die Schwelle reicht, und treibt dann das Vieh hinüber. Nach einer Mitteilung aus Stedingen geschieht dies nicht der Hexen wegen, sondern weil sonst der Teufel in die leere Scheune kommen würde. Nach einer Mitteilung aus Butjadingen geschieht es, damit „Teute mit bösem Blick“ auf Milch und Butter nicht einwirken können. Dasselbe — nur daß dann das Beil außen an der Schwelle liegt — tut man gegen Behexung beim Eintreiben des Viehs (Holle), und wenn man ein neugekauftes Stück Vieh in das Haus bringt. (Ammerld.) In Feerland begnügt man sich hie und da mit Messer oder Schere, die man auf die Schwelle

legt. Im Ammerlande hat man die Regel, man müsse beim Austreiben des Viehs die Weide „verstahlen,“ d. h. in jede Ecke derselben eine Nadel stecken, dann wird das Vieh nicht krank. Wenn man ausfahren will, schlägt man zuvor mit einem Beile an den Türdüffel (Türdüffel der Baum in der Mitte der Einfahrtstüre, an dem die Türteile aufgeklint werden), damit die Hexen den Pferden unterwegs nichts anhaben können, und ebenso muß man es machen, wenn man die Pferde schon behert glaubt. (Kastede). Zum allgemeinen Schutze des Hauses und seines Inhaltes nagelt man ein Hufeisen verkehrt, d. h. so, daß die Haken nach außen stehen, an die Stalltür, namentlich an den Türdüffel, oder legt es unter oder auf die Schwelle; Schiffer nageln es an den Mast (190). Meist sagt man, es müsse ein gefundenes (eine Mitteilung ein auf dem Kirchhofe gefundenes) sein; einige wollen auch, es dürfe nur ein halbes sein, und das Heimbringen wie das Annageln müsse stillschweigend geschehen. — Wenn die Hexen die Butter wegholen, muß ein Hufeisen mit einer ungleichen Zahl von Löchern, das vor Sonnenaufgang unter Stillschweigen angefertigt worden, unter die Butterkarne gelegt werden. (Kastede). Oder man veranlaßt, daß ein Schmied ein Stück neuen Stahls mit einem Kreuze bezeichnet und irgendwo so hinlegt, daß es leicht gefunden werden kann; dann holt man es heimlich fort, begibt sich mit der Butterkarne an einen einsamen Ort im Hause, legt den Stahl unter die Karne und buttert nun. (Hammelnw.) Vor den Augen desjenigen, der hinter einer eisernen Egge steht, können durch die Luft fahrende Hexen nicht verborgen bleiben. Wenn einem Hexen in Gestalt von Katzen begegnen, und man wirft etwas Stählernes, z. B. ein Taschenmesser, über sie fort, so müssen sie ihre rechte Gestalt wieder annehmen. Ein auf dem Kirchhof gefundener Nagel schützt gegen Hexen, und viele Leute tragen gegen bösen Zauber auch Ringe, die von Sargnägeln angefertigt sind. Die Schweine schützt man, wenn man eine Schraube aus einem Sarge zieht und in den Futtertrog (Schweineblock) schraubt. — Vgl. auch 219 p.

a. Eine Witwe in Butjadingen verkaufte eine Kuh an einen Mann, der mit seinem Vieh kürzlich allerlei Unglück gehabt hatte, dem sie daher möglichst viel Glück bei dem Handel wünschte. Als nun die Kuh aus dem Stalle geholt werden sollte, bat die Frau noch um einen Augenblick Geduld

und suchte, während sie ein Messer bereits in der Hand hielt, im Hause nach einem Beil. Der Käufer erriet die Absicht der Witwe und sagte: „Nütze Dich, man fine Jagen!“ Aber die Frau erwiderte mit einem ermahnenden Winke:

„Still, still, still!

anners geht dat Glück nich oewern Süll.“

Dann legte sie Messer und das inzwischen gesunde Beil kreuzweise an die Türschwelle und ließ die Kuh hinübergehen. Der Käufer hat mit der Kuh Glück gehabt; ein erfahrener Mann in seiner Nachbarschaft meinte aber, ein Stück Stahl sei schon genug gewesen. — — Der Reim und einige der mitgetheilten Regeln lassen vermuten, daß das Eisen oder der Stahl eine glückleitende Kraft habe, häufiger gilt aber doch das Metall einfach als den Hexen zuwider. Vgl. auch 218, wo eine Egge — Kreuz und Eisen — 221 a, wo eine Kette von besonderer Kraft ist, ferner 219 p, 239 b.

234. Ein anderes kräftiges Metall ist das Silber, aber nur, wenn es die besondere Eigenschaft des Erbsilbers (ererbtes Silber) hat. Darum tragen diejenigen, welche können, Ringe von Erbsilber; beehrte Kranke nehmen geschabtes Erbsilber ein; Jäger, deren Gewehr beehrt ist, laden es mit Erbsilber, und Hexen, die sonst schußfest zu sein pflegen, kann man mit Knöpfen oder Kugeln von Erbsilber treffen und verwunden.

a. Vor vielen Jahren schoß einmal ein Jäger auf einige Hasen, die er bei seinem Kohl fand, aber die Hasen achteten des Schusses nicht, fingen vielmehr an, einen Walzer mit einander zu tanzen. Da merkte der Jäger, daß er es mit verwandelten Hexen zu tun habe. Er nahm daher einen silbernen Knopf, Erbsilber, aus seinem Hemde, lud ihn auf einen Schuß und traf nun den einen Hasen, der blutend davon lief. Er folgte der Blutspur und gelangte in ein Haus, wo ein altes Weib im Sterben lag. Das war die verwandelte Heze gewesen; aber die Hausgenossen gaben an, die alte Frau sei von dem Boden gefallen und dadurch tödlich verletzt. (Kastede.)

b. Bei dem Mühlenkreuze zu Scharrel haben von jeher Hexen viel sich aufgehalten. Ein Müllerknecht, der von der Mühle kam, sah dort einst eine Menge Katzen, die lustig tanzten und miauten. Zufällig hatte er eine Flinte bei sich. Er riß sich einen silbernen Knopf, den er von seinem Vater geerbt hatte, aus der Weste, ließ ihn auf die Ladung fallen und

schoß zwischen die Katzen, die eilends auseinander stoben. Andern Tages waren drei Weiber im Dorfe schwer verwundet. Ähnlich noch an mehreren Orten.

c. Als in früheren Zeiten auf dem Ammerlande noch viel Bier getrunken wurde, bereiteten die dortigen Hausleute in der Regel ihr Bier selbst. Das Braugerät befand sich im Speicher, und Knecht oder Magd mußten gewöhnlich abends und nachts das Braugeschäft besorgen. Nun begab es sich in einem Hause, daß die brauende Magd bei ihrer Arbeit durch drei Katzen beunruhigt wurde. Die Tiere sahen sehr unheimlich aus, schlichen sich einzeln herein und setzten sich breit ums Feuer. Sollten sie aus dem Wege gehen, so warfen sie mit Feuerbränden, fauchten und wiesen die Zähne, ja das Mädchen wollte sie sogar sprechen gehört haben. Mit Angst und Not wurde die Braute fertig, allein das Mädchen war um keinen Preis wieder zum Bierbrauen zu bewegen. Das nächste Mal mußte der Knecht es tun, doch dem ging es noch schlimmer, und er brachte das Geschäft nicht einmal zu Ende, sondern verließ sogar den Dienst. Da nun das Gesinde sich nicht halten lassen wollte, und jedermann wußte, daß in dem Hause die Hegen ihr Spiel trieben, so hatte der Bauer viele Mühe, selbst für schweres Geld Dienstboten wieder zu bekommen. Endlich jedoch fand sich ein Knecht für hohen Lohn bereit, nicht nur in seinen Dienst zu treten, sondern auch das Brauen zu besorgen. Derselbe besaß ein Stück Erbsilber, und als die Zeit zu brauen gekommen war, begab er sich getrost in den Speicher und an die Arbeit. Das Silber aber befestigte er in einer Kufe, die ihm zur Hand stand. Gleich darauf kam eine Katze hereingeschlichen, und der Knecht sagte: „Pus, geh sitten un warm di.“ Ebenso eine zweite und dritte. Als alle beieinander waren, fragte eine Katze: „Is't Water all heet?“ „Nä,“ sagte der Knecht. Nach einer Weile fragte die zweite: „Wennehr is't Water am heetsten?“ „Wennt kaakt,“ antwortete der Knecht. „Nä,“ berichtigte die dritte, „wennt strickt“ (d. h. eben vor dem Kochen ist, wallt). „Denn schallt nu woll van Pas wäsen,“ meinte der Knecht, ergriff seine Kufe, füllte sie, und ehe die Gäste sichs versahen, waren alle drei über und über gebrüht. Mit lautem Geheul stürzten die Katzen zum Speicher hinaus und am andern Morgen war in drei Nachbarhäusern große Klage; in jedem lag nämlich die Hausfrau jämmerlich verbrannt im Bette. (Vgl. 220 m.)

235. Der Besen ist bereits in den bisherigen Mitteilungen einige Male als hexenfeindlich vorgekommen (225). Hexen konnten einen Besen nicht überschreiten, und Kühe, welche kalben sollten, wurden mit einem Besen gestrichen. Man läßt aber auch das Vieh beim ersten Austreiben über einen an die Schwelle gelegten Besen schreiten, und vielleicht gehört hierher auch, wenn man im Ferverlande vor dem Ausgange zu einer nicht für gut gehaltenen Person einen Stock an die innere Seite der Türschwelle legt und darüber hinweggeht, um sich vor dem Behexen zu bewahren.

236. Auf dem Ammerlande sah man in verschiedenen Häusern über der großen Haupttür oder auch auf dem großen Hahnenbalken ein altes Wagenrad liegen, welches gegen Hexerei bewahren und namentlich das Vieh beim Aus- und Eintreiben gegen künftige Gefahren schützen sollte. Mehrfach haben junge Erben bei der Reparatur ihrer Häuser das Rad herunterwerfen lassen; aber von da ab starb ein Stück Vieh nach dem andern, und jene mußten froh sein, wenn das alte Rad noch vorhanden war und an seine Stelle zurückgebracht werden konnte. Auch in Gatten hat man diesen Brauch gekannt.

237. Manchen klugen Leuten sind Salben und Pulver bekannt, welche gegen Hexen gute Dienste leisten. Die Zusammensetzung der Mittel ist ein Geheimnis, doch heißt es in der Regel, daß die Pulver weiß sind; vielleicht daß Salz ein Bestandteil ist. Wenn in der Marsch das Vieh nicht in der Weide bleiben wollte, ging man nach Methen zu den Kreys's und holte sich ein weißes Pulver von ihnen, davon vergrub man an allen vier Ecken der Weide, gab auch vielleicht den Tieren etwas ein; alsdann liebte das Vieh die Weide und zwar so sehr, daß es nur mit der allergrößten Mühe wieder heraus zu bringen war. Wenn ein behexter Kranker von dem Pulver bekommen hat, so ist die erste Person, welche sich einfindet namentlich wenn sie sich unter dem Vorwande der Teilnahme nach dem Befinden des Kranken erkundigt, die Hexe (Rastede). — Vgl. 227 a.

a. Ein gewisser Ohlenbusch zu Hefeln, Bsp. Berne, der Pulver gegen Hexerei zu bereiten verstand, hatte dasselbe einst bei dem Kalben einer Kuh in Anwendung gebracht. Auf dem Rückwege über die Ranzenbütteler Helmer kaufte ein ganzer Schwarm Hexen bei ihm vorüber, und hätte er nicht sein

Pulver bei sich gehabt, so wäre er ohne Zweifel verloren gewesen — „so wer he licht verweiht wurden.“

238. Das Verbrennen solcher Gegenstände, welche behext sind oder von Hexen kommen, ist ebenfalls ein Mittel, den Zauber zu brechen. Häufig heißt es, dasselbe müsse auf einem Kreuzwege geschehen, und es werden noch an mehreren Orten Kreuzwege gezeigt, wo das Verbrennen üblich war. Man verbrennt z. B. die behexte Milch, die Hexenkränze und Hexenpüppchen aus den Betten, die Hexenbutter von den Brunnensäulen, die falschen Eier. Ein Mann, der eine behexte Butterkarne auf dem Kreuzwege verbrennen wollte, erhielt den Rat, es mit dem bloßen Ausbrennen in des Böttchers Werkstatt zu versuchen, befolgte den Rat und hatte das Glück, von jetzt an gute Butter zu gewinnen. (Ovelgönne). In der Regel erscheinen bei dem Verbrennen die schuldigen Hexen, wenn auch nicht immer in der eigenen Gestalt. Bei dem Verbrennen der Hexenbutter sollen sie öfter als Käfer erschienen und unbedenklich getötet sein. Ekwaren, die man von Hexen bekommen hat, kann man unbedenklich verzehren, wenn man zuvor einen Teil derselben verbrannt hat.

a. Ein Schiffskapitän, in dessen Bettdecke Hexenkränze gefunden waren, erhielt den Rat, die Kränze an einem Freitage zu verbrennen, alsdann werde der Täter erscheinen und sich zu der Tat bekennen. Der Kapitän machte es nun so, und richtig erschien ein Rahnschiffer, erklärte, daß er es nicht lassen könne, die Hexenkränze zu flechten, und bat demütig um Verzeihung. (Hammelwarden).

b. Ein Bauer im Rsp. Bisbek hatte eine Zeit lang viel Unglück mit seinen Kühen — mehrere starben und andere wollten keine Milch mehr geben. Er glaubte also, sie seien behext und ging nach Diepholz zu einem klugen Manne, den er um Rat fragte, dieser sagte, sie sollten vor der Türschwelle nachgraben, denn daselbst sei etwas verborgen, das sollten sie herausnehmen und in kochend Wasser legen; aber wenn dann jemand komme und etwas leihen wolle, so sollten sie ihm nichts geben. Als sie nun vor der Tür nachgruben, fanden sie ein großes Stück Fleisch und eine sehr große Kröte. Sie hatten schon einen großen Kessel mit Wasser auf dem Feuer in Bereitschaft und warfen die gefundenen Dinge hinein. Gleich darauf kam eine Nachbarnsrau und wollte eine Mistforke leihen.

Nun kannte man die Hexe, die natürlich gleich aus dem Hause gejagt wurde.

c. In der Nähe von Schweiburg war eine Frau, die wahr sagen konnte. Sie ging von Haus zu Haus und kam auch zu einer Frau, der sie vieles aus ihrem Leben sagte. Dann zog sie die Karten für deren Schwester, und als sie das getan, sprach sie: „Wir müssen geschwind zu eurer Schwester, denn ihre Kinder müssen bald sterben; in den Betten der Kinder sind zwei Kränze, die bald zu (geschlossen) sind; und wenn die ganz zu sind, müssen die Kinder sterben, und eine von den Kühen muß auch sterben.“ Wie sie bei der Schwester ankamen, wollte deren Mann von nichts wissen, aber die Wahrsagerin erzählte ihm so viel Geheimes aus der ganzen Zeit seines Lebens, daß er nichts mehr sagen konnte. Nun untersuchten sie die Betten und fanden alles gerade so, wie die Frau es angegeben hatte. Am andern Morgen machten sie ein Feuer an und verbrannten die Kränze. Und was geschah? Ihres Nachbarn Frau kam aus dem Hause gestürzt und schrie so fürchterlich, daß alle Nachbarn herbeiliefen, und als sie zusahen, fanden sie die alte Hexe ganz verbrannt. Die Kinder aber blieben gesund. Von der Zeit an hatte die Wahrsagerin noch mehr zu tun, aber die alte Hexe wurde von jedermann verachtet.

d. Ein Bürger in Oldenburg dessen Frau krank und, wie er glaubte, behext war, erhielt von einer klugen Frau den Rat, um Mitternacht das Bett nachzusuchen; er werde einen Federkranz finden, den müsse er verbrennen; wer alsdann anklopfen und dreimal etwas Weißes von ihm verlangen werde, das sei die Hexe; er dürste ihr aber weder die Tür öffnen, noch das Verlangte verabreichen. Der Mann befolgte den Rat, fand den Kranz und verbrannte ihn. Sogleich klopfte es an die Tür. Er fragte, wer davor sei, und eine alte Frau aus der Nachbarschaft antwortete: „Ich bin's, Nachbar, und möchte gern ein bißchen Salz haben.“ Aber der Bürger sagte: „Ich habe keins.“ Bald nachher klopfte es wieder, und dieselbe Frau bat um Mehl, aber das Mehl wurde ihr gleichfalls abgeschlagen. Zum dritten Male bat sie um Kreide, aber auch diese erhielt sie nicht, sondern wurde barsch abgewiesen. Da jammerte sie: „O Gott, o Gott!“ und eilte davon. Nun war ihre Macht gebrochen, und die Kranke erholte sich rasch. Vgl. auch 216.

e. Ein Jüngling, welcher um ein Mädchen freite, erhielt von demselben zwei schöne Äpfel zum Geschenk. Da er gerade keine Lust hatte, sie zu essen, steckte er sie in die Tasche und legte sie, als er nach Hause kam, in einen Schrank. Erst nach zwei oder drei Tagen dachte er wieder an die Äpfel und ging an den Schrank, um sie zu holen. Aber als er sie anfassen wollte, erschrak er, denn an Stelle der Äpfel saßen zwei dicke und häßliche Kröten im Schranke. Er eilte zu einem Manne, von dem er gehört hatte, daß er viele Künste verstehe, und fragte ihn um Rat, was er mit den Kröten machen solle. Dieser sagte ihm, er solle die Kröten lebendig kochen, aber während der Zeit unter keiner Bedingung etwas ausleihen. Als er nun die Kröten in einem Topfe auf dem Feuer hatte, und das Wasser anfing heiß zu werden, kam das Mädchen, welches ihm die Äpfel gegeben, und wollte etwas leihen; aber er wollte nicht, schalt sie eine Hexe und jagte sie aus dem Hause. Gleich darauf kam des Mädchens Mutter und bat ihn unter Tränen; aber er wies sie ebenfalls aus dem Hause. Zuletzt rief sie ihm zu, er solle doch ihrer Tochter das Leben lassen; aber er achtete nicht darauf, sondern kochte die Kröten so lange, bis sie auseinander fielen. Am andern Morgen kam die Nachricht, daß das Mädchen tot sei. (Visbek.)

f. Die Sau eines Mannes zu Altjürden, Ksp. Barel, hatte einmal 10—12 Ferkel geworfen, welche alle kurz nach einander krepiereten. Man sagte ihm: „Eine Hexe ist daran Schuld; und um dieselbe zu strafen, mußt du eins von den toten Ferkeln nehmen und auf dem Kreuzwege in der Mitternachtsstunde verbrennen; alsdann wird die Hexe erscheinen, und du kannst sie züchtigen, wie sie es verdient.“ Der Mann nahm seine geladene Flinte und trug ein Ferkel auf den Kreuzweg, wo er es verbrannte. Aufmerksam lauschte und spähte er, ob irgend eine Erscheinung sich zeige, da raschelte und knisterte es in einer Hecke, als wenn jemand durchzubrechen suche. Er ergriff seine Flinte und schoß ab, und wie er nun hinging und recht zusah, hatte er seine eigene Sau erschossen. Dieselbe mochte in der Eile nachlässig eingesperret sein, hatte das Freie gesucht und sich vielleicht durch den Bratengeruch ange lockt gefühlt. Vgl. noch 219 m.

g. Da das Verbrennen großer Gegenstände seine Schwierigkeit hat, tritt auch wohl eine andere Art der Zerstörung an seine Stelle. Ein Feuermann zu Strückhausen, dessen Schweine ein

nach dem andern kreuzlahm wurden, und der vergeblich durch Umbauen des Stalles den bösen Zauber zu beseitigen versucht hatte, schaffte auf den Rat eines klugen Mannes das lezt-erkrankte Tier gegen Mitternacht auf einen Kreuzweg, schlug es mit einem Beile mitten durch und begrub es daselbst.

239. Wenn etwas Lebendes im Hause behext ist, z. B. Kinder oder Tiere, so verbrennt oder kocht man die edlen Eingeweide von Tieren, namentlich die Herzen, aber auch Lunge oder Leber. Sind Tiere verstorben, so nimmt man die Eingeweide von einem solchen, sonst von möglich gleichartigen, wenn auch absichtlich geschlachteten, geht auch dies nicht, von einem Huhne, am liebsten einem schwarzen. Das Herz (die Lunge, die Leber) wird über und über mit Nadeln besteckt oder auch mit einem Kreuzschnitte bezeichnet, oder auch ohne weiteres stillschweigend bei wohlverschlossenen Türen und Fenstern in einem dicht bedeckten Gefäße auf das Feuer gestellt. Wenn das Herz kocht (verkohlt ist), muß die Hexe erscheinen, weil sie während des Kochens den brennenden Schmerz empfindet. Entweder bittet sie um Erlösung oder sucht etwas zu leihen, z. B. etwas Salz oder eine Kohle Feuer, oder sie nimmt den Deckel vom Topfe, oder sucht den Entzaubernden zum Sprechen zu bringen. Während des Kochens darf nämlich nicht gesprochen werden. Eine der Personen, die einst das Kochen besorgte, vergaß sich und fing an zu reden, und die Hexe, die schon bis an die Türe herangezauert war, verschwand wieder (Altenooythe und Bisbef). — Ferner heißt es, es komme eine Frau mit einem Spinnrade. Bei einem krepiereten Schafe verfährt man, wie angegeben, mit einem der Magen, dem Panzen, und durchsticht ihn während des Kochens mit Nadeln. Statt es zu kochen, nageln auch einige Leute das Herz an den obersten Balken des Hauses oder legen es auf den Rahmen des Feuerherdes, damit es dort verdorre, ohne Zweifel, weil dann der Hexe ein gleiches geschieht.

Vermutlich werden noch andere vernichtende Mittel der Sympathie (96 ff.) auch gegen Hexerei angewandt. Ausdrücklich berichtet wird noch folgendes: Das Herz eines verstorbenen Kalbes wird über und über mit Nadeln besteckt, in einembeutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser geworfen.

Es mag hier erwähnt werden, daß einige Gänse, welche behext waren und deshalb geschlachtet wurden, sämtlich kein Herz hatten. (Klevern's.)

a. Als einst einem Bauern in Norddöllen, Ksp. Bisbek, eine Kuh plötzlich erkrankte und starb, nahm er gleich das Herz heraus, hing es in einem Kessel zum Kochen über das Feuer und wartete nun, was wohl kommen möchte. Unglücklicherweise kam die Feuerfrau und wollte eine Mistgabel leihen; aber sie wurde gleich für eine Hexe gescholten und mit Gewalt aus dem Hause gejagt. Aber damit nicht zufrieden, ging der Bauer zum Gerichte, um sie als Hexe anzuklagen; und diese alte Feuerfrau aus Norddöllen ist von dem Gerichte zu Bechta als Hexe verurteilt und auf der Zitabelle öffentlich verbrannt worden. Ihr einziger Sohn hat durch einen Sprung ins Wasser seine Unschuld beweisen müssen. Seine Mutter hat er bis zum Scheiterhaufen begleitet, hernach ist er in die Welt gegangen und hat nie wieder etwas von sich hören lassen.

b. Ein Feuermann zu Lohausen, Ksp. Holdorf, ritt mit einem Sack zur Mühle, da begegnete ihm ein Unbekannter und strich mit der Hand dem Pferde über den Rücken. Als der Feuermann nachher zurückritt, stürzte sein Pferd und kreperte. Der „Füller,“ dem das tote Tier übergeben ward, sagte, er wolle es wohl herauskriegen, wer dem Pferde das angetan habe; der Eigentümer solle nur einen Feuerstahl auf das Pferd legen, während er es aufschneide, dadurch werde verhütet, daß das Böse entweiche. Dann solle er mit dem Herzen des Pferdes nach Hause gehen, die Tür fest schließen und das Herz kochen; dann werde der, der es dem Pferde angetan, schon zum Vorschein kommen. Der Mann befolgte den Rat. Als er das Pferdeherz im Wasserkeffel auf dem Feuer hat, hört er bald, noch ehe das Wasser recht ins Kochen gekommen ist, jemand stöhnen und um's Haus herumgehen, der vergeblich durch die verschlossene Thür einzudringen sucht; und je stärker das Wasser ins Wallen kommt, desto ängstlicher wird das Stöhnen und desto lauter das Heulen draußen. Der Mann wird aber bald von Mitleid bewegt; er mag das Heulen nicht mehr hören und setzt das Herz vom Feuer ab, noch ehe es recht gekocht ist. Aber der andere soll doch bald darauf gestorben sein.

c. Eine Familie in Nordloh, Ksp. Apen, hatte mit dem Vieh viel Unglück, ein Stück nach dem andern starb weg. Die Frau meinte, es müsse dem Vieh von bösen Leuten angetan sein, der Mann aber konnte nicht daran glauben. Eines Morgens gab der Mann dem Vieh Wasser, als ein Bekannter

ins Haus trat: „Na Hinnerk, giffst du dine Beester Water?“ „Ja,“ sagte der Eigentümer. Der Bekannte ging zwischen das Vieh, befühlte es und sagte: „Dar hestu jo'n recht schön Beest, man wat hett dat dar forn Bult unnern Hals?“ Der Mann erwiderte, das sei vorher nicht dagewesen. Schon am Abend war das Stück tot. Nun hörte der Mann, daß im Münsterlande ein Mann wohne, der solchem Unglück abzu- helfen wisse. Derselbe wurde geholt, und wie er das Vieh be- sehen, sagte er: „Ein Pferd müsse noch sterben, von dem übrigen sterbe nichts mehr. Wenn das Pferd gestorben, müßten sie auf dem Lande, wo das Vieh geweidet, ein Feuer an- machen und auf diesem Feuer Herz, Leber und Lunge des Pferdes in einem Topfe gut kochen. Wenn dies geschehen, werde sich eine Person zu ihnen gesellen, und eben diese sei Urheber des Unglücks.“ Es geschah, wie gesagt worden. Das Pferd starb, ein Feuer wurde angemacht und Herz, Leber und Lunge gekocht. Jetzt kam jener Bekannte, der einst das Beest schön befunden und den Bult unter dem Halse entdeckt hatte. Er wäre ins Feuer gelaufen, aber die guten Leute wollten ihn nicht so unglücklich machen und gossen deshalb schnell das Feuer aus. So wie nun das Feuer ausgegossen war, war auch der Bekannte verschwunden. Nachher ist kein Stück Vieh wieder verunglückt.

d. Ein Bauer hatte eine Kuh krank, von welcher er glaubte, daß sie wohl behext sein könne. Er ging deshalb zu einem Hexenmeister, und dieser sagte ihm, seine Kuh sei wirklich be- hext, und es sei schon zu spät, sie wieder gesund zu machen, sie werde sterben. Aber sobald sie tot sei, solle er sie gleich auf- schneiden, das Herz, während es noch warm sei, herausnehmen und, ohne es anzusehen, in einem Kessel oder Topfe mit Wasser auf das Feuer setzen und kochen. Dann werde die Hexe sich zeigen müssen; sie werde kommen und etwas leihen wollen, aber er solle sich in Acht nehmen, daß er ihr nichts gebe; denn wenn er das tue, so könne er ihm nicht helfen, auch werde ihm noch viel mehr Unheil widerfahren. Der Bauer befolgte den Rat genau. Kaum war die Kuh tot, so schnitt er sie auf, nahm das Herz heraus und warf es, ohne es anzu- sehen, in einen Topf mit Wasser, der schon auf dem Feuer hing. Es dauerte nicht lange, so kam in hastiger Eile eine Nachbarnsrau und wollte etwas leihen. Aber der Bauer schlug es ab, indem er sagte: „Ich leihe nicht aus.“ Sie fing an,

dringender zu bitten, sie sei gerade verlegen darum, sie werde es gleich wieder zurückbringen; er aber wollte von nichts wissen. Da wurde die Frau ganz ungeduldig und fragte, was sie dort auf dem Feuer hätten? Der Bauer aber sagte: „Das ist deine Sache nicht, ich kann doch kochen, was ich will.“ Da die Frau nun gar keinen Ausweg sah, gab sie sich als Hexe zu erkennen und bat, er möge doch den Topf vom Feuer nehmen, sie werde ihm auch nie wieder Schaden tun. Noch blieb der Bauer fest. Aber nun fing sie ganz jämmerlich an zu weinen und versprach, ihm allen Schaden wieder zu ersetzen, den sie ihm angetan; er solle doch das Herz vom Feuer nehmen und in die Erde vergraben, sonst müsse sie sterben. Endlich ließ sich der Bauer erweichen und grub das Herz tief in die Erde ein. Sie hat ihm nachher allen Schaden ersetzt, sein Vieh ist nachher nie wieder behert gewesen; die Frau aber hat noch lange krank liegen müssen, weil das Herz schon zu heiß gewesen ist. (Bisbef.)

240. Bei mehreren Mitteln scheint der Grundgedanke der zu sein, daß man die Hexerei gleichsam abzustreifen habe. Kleine Kinder, aber auch Erwachsene und Tiere, welche krank sind oder doch nicht so, wie sein sollten, oder die man gegen künftige Krankheit schützen will, werden durch ein Stück rohes ungewaschenes Garn, wie es einem Tonnenreif ähnlich von der Haspel kommt, hindurchgezogen. Man fügt wohl hinzu, daß man hernach dreimal eine Feuerkohle hindurchwerfen, dann dreimal hindurchspucken und endlich das Garn unter einen Stein legen und dort verfaulen lassen müsse. In der Regel kommt nur das erstere vor. — Vgl. 211 a, 245 b, c.

241. Geben die Kühe wenig oder gar keine Milch, so melkt man sie durch ein Astloch. Am Ersten sagt man, es müsse durch den Ring geschehen, welchen ein Eichstamm nach Absägung eines Astes um die Wunde herum bildet. — Oder man melkt durch ein Hexennest, d. i. die krankhaft wie zu einem Neste verschlungenen Zweige eines Birkenbaumes. (Severld.) Ein solches Hexennest wird auch als Schutzmittel gegen Beherung in Schweineföfen gehängt (108).

a. Die Frau eines Kapitäns im Stedingerlande befand sich am Tage und im Dunkeln ganz wohl, litt aber, sobald Licht angezündet wurde, an Übelkeit, ja Krämpfen und erholte sich immer erst nach geraumer Zeit. Als das Übel schlimmer und schlimmer wurde, suchte man endlich Hilfe in Breiten bei

einem klugen Manne. Dieser sagte sogleich, es sei der Frau im Feuer angetan, und gab Rat. Als abends Licht in die Stube kam — der Bote war noch nicht zurück — blieb das Übel aus, und die Angehörigen, welche von der Sendung nichts wußten, wunderten sich nicht wenig. geraume Zeit, wohl Jahre lang, blieb die Frau gesund, dann aber kehrte die Krankheit mit verstärkter Heftigkeit zurück. Endlich entschloß sich die Frau, selbst nach Bremen zu jenem Manne zu reisen. Sie war so schwach, daß sie ins Boot getragen werden mußte, und wurde immer schwächer, so daß die Begleiter schon fürchteten, sie werde unterwegs sterben. Aber bereits in der Nähe von Bremen wurde es besser, und als sie landeten, konnte sie mit einiger Unterstützung selbst zu dem Ziele ihrer Reise gehen. Der Mann wußte auch sofort Hilfe. Er zog dreimal ein Stück rohes Garn über die Kranke und sprach jedesmal dazu:

Dat Gode geiht der doer,
dat Seepe blifft der voer.

Sofort war die Kranke gesund und ist es nach dem auch immer geblieben.

242. Um Obstbäume vor Behexung zu schützen, muß man sie am Weihnachtsmorgen stillschweigend und ohne auch vorher gesprochen zu haben, mit einem Strohseil umwinden. Vgl. 148. — Will die Milch keine Butter geben, so bindet man ein Strumpfband um die Karne (Wesermarsch).

Eine alte Dame in Oldenburg pflegte, wenn jemand von ihr ging, an der Tür noch einmal um ihn herumzugehen und wußte es immer so einzurichten, daß sie dies fertig brachte; traf es sich, daß sie bei diesem Umgange den Besucher berührte, so wiederholte sie den Umgang. Anscheinend sollte der Umgang alle Verbindung zwischen dem Fremden und dem Hause abschneiden.

243. Unter Umständen bringt es Vorteil, eine Verbindung mit den Hexen herzustellen; wie es scheint, hört die Behexung auf, wenn man Eigentum der Hexe zu dem behexten Gegenstande bringt und gleichsam mitleidend macht. Wenn die Milch behext ist und keine Butter gibt, und man kennt die Hexe so muß man aus allen vier Ecken des Daches auf dem Hause der Hexe Stroh ziehen und kreuzweise unter die Karne legen (Ammerld.) oder zu Hause verbrennen (Wardenburg). Oder man nimmt der Hexe ein wenig Butter und vermischt diese mit dem Rahm in der eigenen Karne (Wardenburg).

Wenn jemand Unglück mit seinem Vieh hat, so muß man zu dem Hause der Hexe gehen, dort heimlich etwas Futter wegnehmen und dem Vieh unter das eigene Futter mischen; alsdann ist der Zauber gebrochen, und die Hexe kann einem auch nie wieder etwas anhaben.

a. „Einst war unserer Butterkarne was angetan, denn längere Zeit hindurch wollte die Butter durchaus nicht kommen. Da wurde denn meinem Vater gesagt: „Aus dem und dem Hause ist eine Person daran schuld.“ „Gut,“ sagte mein Vater, „wenn ich das Haus nur weiß, wollen wir schon Butter wieder kriegen.“ Was tat mein Vater? Er ging um dies Haus herum, nahm unter jeder der vier Ecken des Hauses ein wenig Moll heraus und zog ferner aus jeder der vier Ecken des Hauses einen Reithalm. Beides legte er noch im Zwiedunkel kreuzweise unter die Butterkarne. Als bald brauste der Schaum von der Milch oben aus der Karne heraus. Die Ursache davon war, er hatte es nicht recht unter die Karne gekriegt. Als er es nun aber bei Licht ordentlich zurecht legte, kam wirklich die Butter, und von der Zeit an wollte auch die Butter immer wohl kommen.“ (Holle).

244. Verschiedenes. Neugekauftcs Vieh muß man rücklings in den Stall ziehen. Weihnachtsabend muß alles Vieh rücklings aus dem Stalle gezogen werden, sonst sterben die besten Stücke nach Neujahr. — Verkehrt angezogene Strümpfe oder Hemden schützen gegen Hexen. — Eine alte Dame in Oldenburg litt nicht, daß jemand durch eine andere Öffnung ihr Haus verlasse, als durch welche er hereingekommen war, und wenn es ihm auch noch so lästig wurde. Es ist dies jenes aus dem Faust bekannte Gesetz, welches auch bei den Waltridersten noch wieder vorkommen wird:

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:

Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus,

Das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte.

— Wenn das Vieh behext, die Hexe aber bekannt ist, so muß man eine Stopfnadel aus einer Flinte nach dem Hause der Hexe schießen. (Wardenbg.) — Um Schweine vor dem Behexen zu schützen, spuckt man dreimal in den Fressrog. (Stedingen). — Wenn Kälber ausgetrieben werden sollen, müssen sie bis über die Schwelle getragen werden. (Saterld.) Wenn man mit Hexen zusammentrifft, schützt man sich dadurch, daß man

dreimal hinter einander spricht: „Van Dage is Sonndag (oder welcher Tag denn grade ist) up de ganze Welt.“ (Wardenburg).

245. Von den vorstehend aufgeführten Mitteln fallen manche mit den früher gegen Krankheiten und andere Übel angegebenen mehr oder weniger zusammen, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auch noch viele andere unter den letzteren ursprünglich gegen Hexerei und Hexen gerichtet waren; doch werden sie in dieser Bedeutung von dem Volke nicht mehr aufgefakt und sind daher an dieser Stelle nicht mehr aufzuführen. Doch mögen zum Schlusse noch einige Erzählungen von Hexen und von Versuchen, Hexereien durch zusammengesetzte Mittel zu besiegen, hier nachfolgen, da sie auch noch einige neue Züge bieten.

a. „Abends waren wir Kinder immer bange, wenn wir beim Mondenschein zum Kaufmann mußten durch den Gang, der Sibommenlahn genannt wird. Da soll ein altes Weib gehen, Oll Fissen Tine, das war bei ihren Lebzeiten eine alte Hexe; meine Mutter hat sie noch gekannt, ihr Mann der hieß Fiß, und sie hat das Vieh behext und ihre eigene Tochter, ja, daß sie die Wand immer hinaufgelaufen ist, und ist ihr eine Kröte aus dem Munde gesprungen. Nun sitzt das alte Weib in diesem Gange unter der Hecke und hat 'n roten Rock an und melkt an den Dornsträuchern, darum daß sie früher die Kühe behext hat. Das ist ja alles nur Aberglaube, aber ich will nur sagen, die Leute waren alle bange vor ihr, und meine Mutter hat gesagt, wenn sie mal Essen von ihr gekriegt hat, so hat sie's hinterm Hause weggegossen, nicht mal in den Schweinetrank geschüttet.“ (Wittmund.) Rote Röcke der Hexen s. 219 m, 220 s.

b. Einem jungen Ehepaare in Eversten bei Oldenburg war ein kleines Kind erkrankt, und da Verdacht vorlag, daß es behext sei, zogen sie es auf Rat einer alten Frau unter Nennung der drei höchsten Namen durch ein Stück rohes Garn. Das Kind genas, aber nun hatten die Eltern keine Ruhe. Das ganze Bett war voller Ameisen, und dabei hörten sie ein Getraz und Gewimmer, daß sie keine Nacht schlafen konnten. Sie klagten ihre Not einer Kartenlegerin, welche zu helfen versprach. An einem Abend wurden die Fenster dicht verhängt, in allen vier Ecken des Zimmers geweihte Lichter angezündet und in den Fußboden ein Loch gemacht. Vor dieses Loch setzte sich die Kartenlegerin, steckte die Hand hinein und sagte, wenn

schlechte Leute damit zu tun hätten, so werde sie die Hexe zu fassen bekommen. Um 12 Uhr nachts fiel die Kartenlegerin in Ohnmacht. Als sie sich erholt hatte, erklärte sie, ihre Hand habe eine kalte Hand zu fassen gehabt, das Bett müsse behext sein. Sie untersuchten nun das Bett und fanden darin mehrere Hexenkränze. Diese wurden in einen Topf getan und verbrannt, wobei sich ein Gewimmer gleich dem Schreien eines kleinen Kindes vernehmen ließ. Das junge Ehepaar hatte nun einige Ruhe; nachher stellte sich der Spuk aber doch wieder ein, so daß es das Haus verlassen mußte.

c. Im Rsp. Stollhamm glaubte eine Frau, daß ihre Kühe behext seien, da die Milch keine Butter geben wollte. Sie fragte eine kluge Nachbarin um Rat, und nach deren Angaben wurde mit der Lösung verfahren. Ein Topf mit Milch wurde draußen in einiger Entfernung von der großen Tür auf den Erdboden gestellt und nun der Türdüffel nach dem Topfe hingeworfen. Wer nun zuerst zwischen Tür und Topf vorbeigehe, hieß es, sei die Hexe. Es ging aber zuerst vorbei eine Katze und zwar eine Katze aus dem behexten Hause; sie wurde ergriffen und ihr der Kopf mit einem Spaten abgestochen, dann wurde der Kopf, etwas Buttermilch und die Asche von einem verbrannten Handtuche in die Erde vergraben. Warum das Handtuch verbrannt wurde, erhellt nicht. Außerdem mußte die Hausfrau ihre Notdurft in ein Gefäß tun, nach Sonnenuntergang die Milch von einer Kuh dazu hineinmelken, das ganze so lange rühren, bis es zu Schaum wurde, und alsdann in einen Graben gießen und dabei denken: „Da, Teufel, hast du auch was!“ Endlich mußte die Buttermilch von ihren Gründen, d. h. auf fremden Gründen, vergraben werden. Die Frau vom Hause, welche auch selbst behext zu sein glaubte, mußte durch ein Stück Garn kriechen und Erbsilber einnehmen, ein Kochtopf wurde ausgeglüht, einige Tassen zerschlagen. (Nebenbei bemerkt, wurde die Frau vom Hause kurz nach diesen Prozeduren verrückt, wenn sie es nicht schon vorher war).

D. Tatern, Heiden, Hohnerkutten.

246. *An verschiedenen Orten, insbesondere in Heldegegenden, werden Flurstücke gezeigt, wo „die letzten Heiden“ gewohnt haben. Es handelt sich um Zigeuner oder zigeunerähnliche Leute (Scherenschleifer), vom Volke Heiden, Tatern,

Hohnerkuten (im Süden) genannt, welche einsam in der Heide, weit ab von den Wohnungen der Bauern, in Hütten im 18. Jahrhundert und darüber hinaus ihr Dasein fristeten. Sie waren menschenfleh, ließen ihre Kinder nicht taufen (daher Heiden genannt), pflögten heidnische Gebräuche, säeten nicht, spannen nicht und wurden doch satt. Ihre Tätigkeit bestand in Räubereien, Betteln, Wahrsagen (113 u. b.), Bereitung von Zaubertränken, Heilmitteln u. dergl. mehr. Das Volk mied sie und sie mieden das Volk. Die Frauen und Töchter der Heiden galten allgemein als Hexen, je hübscher von Gestalt sie waren, für desto gefährlicher wurden sie angesehen. Manche Hexengeschichte im vorhergehenden Abschnitte ist auf sie zurückzuführen. (Vgl. 210 ff.) Wer da glaubte, die Heiden aussuchen zu müssen, um Hilfe zu bekommen in Krankheitsfällen oder falls ihm sonst was angetan war, benutzte das Dunkel der Nacht, um nicht in Verdacht zu kommen, mit Teufelsverbündeten in Verbindung zu stehen. Der Name Tatern findet sich noch verschiedentlich in Flurnamen (vergl. 220 s); bei Eimen im Rip. Goldenstedt heißt eine Parzelle „Tatern Beddestäe“ (Bettstelle). In der Nähe am Abhange des Eimer Esches wurde vor einigen Jahren eine Gräberreihe aufgedeckt (Jahrbuch 1907). Im Tannenkamp bei Behta wird eine Stelle gezeigt, wo „Heiden“ begraben seien. Ein „Taternkirchhof“ befindet sich bei Westerburg. Tatergänge gibt es in Fever und Barel. Ein Taterpadd bei Salzendeich 565 e, 220 s.

a. Gegenüber dem Zeller Giese genannt Segler in Drantum (R. Emstek) liegt an der Chaussee der Heidenkamp, früher mit Bäumen besetzt. In diesem Holze hausten vor alters Heiden. Katzen- und Krähenfleisch bildeten ihre Nahrung; sie verzehrten dasselbe roh oder blos am Feuer gebraten. Neugeborene Kinder, welche sie nicht aufziehen wollten, ertränkten sie (553 b), alte oder schwache Leute wurden lebendig begraben (554 c). Wenn ein alter Heidenmensch lebendig begraben werden sollte, mochte es Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum rauchen, führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei:

Krup unner, krup unner,
de Welt is di gram,
du kannst nimmer läwen,
du mußt'r nu an.

Auf dem Heidenkamp in Drantum lebte zuletzt nur noch eine Mutter mit 2 Töchtern. Die Frauen konnten nicht gut Kälte ertragen, und als es ihnen einst draußen zu kalt wurde, erwirkten sie sich Unterkunft in Grobmeyers Backs (Backhaus). Das Fehlen eines männlichen Beschützers muß ihnen auf die Dauer nicht behagt haben, sie beschloßen nämlich fortzuziehen. Die Mutter war alt und nicht mehr reisefähig. Die beiden Töchter schafften sie nach dem Fiszwinkel, um sie hier in einem Hügel zu begraben. Die alte Frau wurde in die Grube gestoßen, „spattelte“ aber (spatteln=zappeln, hier soviel als mit Händen und Füßen sich wehren) wie die Leute erzählen, mächtig. Die Mädchen sagten: Krup unner, krup unner usw. und warfen immer mehr Erde darauf, bis die Mutter ganz bedeckt war, dann zogen die Kinder nach dem Süden. So der Volksmund nach Heinrichs Chronik von Emstek S. 180 ff. — Die Sage, daß die Latern ihre alten Leute lebendig begraben, geht überall, stellenweise wird hinzugefügt, daß den zum Tode Verurteilten ein Brot mit ins Grab gegeben worden. Übrigens findet sich ähnliches auch bei Christen. Zu Anfang des 19. Jahrh. erhängte sich in einer Gemeinde im Osnabrückischen, nicht weit von der oldenb. Grenze ein Mann in der Bodenlücke seines Hauses. Wochenlang nach dem Tode des Selbstmörders hing in der Bodenlücke, wo der Tote gehangen, ein großes Stück Schwarzbrot, das die hinterlassene Witwe dort angebracht hatte. (Mitt. des Hasegaugeschichtsvereins, 1896, 5. Heft.)

b. In früheren Zeiten hausten die Zigeuner viel im Barneführerholz (Kr. Hatten) und belästigten die benachbarten Hausleute, namentlich Kinderhagenstelle, sehr. Sie konnten sehr schlecht Kälte ertragen, und als es ihnen einst draußen zu kalt geworden war, erwirkten sie sich bei dem Hausmann Niederhagen die Erlaubnis, auf seiner Diele zu übernachten. Wie erschraf aber der Bauer, als er sah, daß die Zigeuner auf dem schmalen, kaum für einen Wagen ausreichenden Gange, den auf der einen Seite ein hoher Strohhafen, auf der andern Seite ein ebenso hoher Heuhafen einengten, ein großes Feuer anlegten. Eilig lief er hin, warf den Zigeunern ihre Unvorsichtigkeit vor und hieß sie das Feuer ausmachen. Aber die Zigeuner sagten, das Feuer gehe nicht weiter als sie wollten. Und in der Tat sprang das Feuer nicht aus den ihm gezogenen Grenzen, obwohl Heu und Stroh fast hinein-

ragten. Die sämtlichen Strecker Eingeseffenen liefen hinzu und besahen sich das Wunder.

c. Nahe bei Hahnenkampshöhe (Rsp. Holle) auf dem Erdbrand genannten Placken, ist vor 150 Jahren ein Tater begraben worden. Die Stelle wurde bislang immer gemieden. Während ringsum Sand gegraben und Plaggen gestochen wurden, hütete man sich, dem Heidenkirchhof nahe zu kommen. Als einer einmal unwissend Erde davon auf sein Land gefahren hatte und es hinterher erfuhr, ließ er es eiligst bis auf die letzte Krume wieder hinbringen. Der dort begrabene Tater war der letzte einer größeren Gesellschaft, welche im Kirchspiel Holle längere Zeit sich aufhielt und bettelte. Die Tatern sollen in den Scheunen gewohnt und sich namentlich von Ragen und Krähen genährt haben. Als man ihnen verbot, Feuer in den Scheunen zu machen, sagten sie, ihr Feuer stecke nichts in Brand. Als Konrad Kuhns Haus in Holle gebaut war, tanzten sie daselbst. Tatern Jan überlebte die andern. Er hatte wie alle eine gelbe Gesichtsfarbe, seine rechte Hand war größer wie die linke. Endlich starb auch er, und zwar wurde er auf der Achternstraße in Wüsting Braggenort vor Heinrich Heinemanns Hause tot gefunden und gleich nachher auf jener Stelle bei Hahnenkampshöhe begraben. Die Leiche des Zigeuners wurde nicht in einen Sarg, sondern nur auf eine Leiter gelegt und alle Bauern des Striches, wo er tot gefunden war, mußten sie zu Grabe tragen, damit nicht einer dem andern die Teilnahme zum Schimpfe machen könne. Eine andere Zigeunergeschichte: 512 d.

E. Juden.

247. *Auch die Juden wurden vielfach als Teufelsverbündete angesehen; als Gegner Christi hatten sie die Pflicht, den Christen möglichst viel Schaden zuzufügen. Wenn Juden einem Christen etwas zu genießen vorsehen, müssen sie zuvor hineinspucken (Wildeshausen). Juden müssen zuweilen Christenblut trinken, sonst stinken sie so, daß kein Mensch es bei ihnen aushalten kann (Wieselftede). Juden müssen sich in Christenblut waschen (Bechta). Einigen Juden legte man Schweinsohren bei. — Wenn ein Jude stirbt, wird er bei der Beerdigung mit dem Gesicht gegen den Erdboden durch alle Räume des Hauses getragen und dabei fortwährend gezeißelt, wobei ge-

sprochen wird: „Guck hier hin, guck da hin, guck nimmer nicht wieder!“ Beim Tragen durch die Räume dürfen aber nicht die Türen benutzt werden, sondern es müssen Löcher sein, die zuvor in die Wände geschlagen sind. Sollte auf dem Wege zum Begräbnisplatze es sich ereignen, daß ein Schwein vor dem Leichenzuge über den Weg läuft, so wird die Leiche einstweilen wieder nach Haus gebracht (Wildeshausen, Barel). — Der ewige Jude wandert noch zur Stunde in den Fluren. Als Jesus zur Richtstätte ging, und sein schweres Kreuz selbst tragen mußte, wollte er vor einem Haus ein wenig rasten, aber der unbarmherzige Eigentümer trieb ihn fort; da sprach Jesus: „Ich will stehen, du aber sollst gehen.“ Seitdem ist der Hauseigener verwünscht, muß ewig wandern und kann nicht sterben (Jade). Einer von der Osternburg erzählte: In Jerusalem wohnte ein Handwerker, ich meine einen Schuster, der seinen Verdruß darüber hatte, daß Christus, wie er es ansah, so müßig gehe. Darum redete er Christus an und sagte: „Statt fleißig bei der Arbeit zu sein, treibst du dich den ganzen Tag in den Straßen herum und tußt nichts als spazieren gehn; und nicht genug, daß du selbst herumwanderst, ziehst du auch noch eine Menge Männer dir nach, die früher fleißig arbeiteten. Schäme dich, daß du ein solcher Herumstreicher geworden bist.“ Zur Strafe für diese Rede muß nun der Jude selbst ewig wandern und er wandert noch, und ich kenne Leute, die ihn gesehen haben. Diese Erzählung steht wohl vereinzelt da, die Fader ist die landläufige.

An einem trüben Herbsttage fand ein Kolon in Westerhausen bei Neuentkirchen auf dem Esche unter zwei auf einem Stücke Land aufgestellten Eggen einen älteren, hageren Mann mit langen Haaren, weißem Bart und weitem langem Gewande bekleidet. Auf alle an ihn gerichtete Fragen gab er keine Antwort. Endlich nach längerer Pause erhob er sich und wanderte weiter, indem er für sich hinsprach:

„Gönnt mir Armen Rast und Ruhe,

Der ich meinem Gott einst versagte die Ruhe.“

Es geht nämlich die Sage, daß der ewig wandernde Jude nur da auf seiner Wanderschaft rasten darf, wo auf dem Acker zwei Eggen, deren Zinken nach innen gelehrt sind, aufrecht an einander gelehnt stehen. Sah man also im Frühjahr oder im Herbst auf einem Acker zwei Eggen an einander gelehnt stehen, so sagten die Vorübergehenden, der ewige Jude ruhe darunter.

(Münsterland, Amt Wildeshausen.) Zur Zeit ist das Aufstellen der Eggen auf dem Lande nicht mehr gebräuchlich.

Von einem Selbstmörder, der aus Furcht vor Strafe Selbstmord begangen hat, sagt man, er habe im Grabe keine Ruhe, müsse immer wandern, finde nirgends eine Ruhestätte. Nur wenn er mit dem ewigen Juden zusammenträfe, dürfe er mit diesem unter zwei auf dem Felde zusammengestellten Eggen zeitweilig der Ruhe pflegen (Großkneten). — In Cloppenburg bestand zu Ende des 18. Jahrhunderts die Unsitte, daß am Gründonnerstagabende die Häuser der Juden, insbesondere deren Haustüren, von Leuten, die an diesem Tage zur Kapelle in Bethen wallfahrteten, um dort ihre Andacht zu verrichten, mit Kieselsteinen beworfen wurden. Daß die Leute in Verbindung mit einem Wetgange die Exzesse begingen, mußte doch daher rühren, daß sie das Steinwerfen als ein gottgefälliges Werk ansahen. Die Angegriffenen beklagten sich beim Pastor und dem ersten Beamten des Amtes, worauf der Wetgang nach Bethen verboten, die dortige Kapelle geschlossen gehalten wurde, dessen ungeachtet dauerten die Exzesse noch einige Jahre fort. Die Angelegenheit beschäftigte die Behörden nach Ausweis der Akten von 1797—1802. Im letzten Jahre war der Unfug noch nicht beseitigt. (Willoh, Gesch. der kath. Pfarreien, IV, 292 ff.)

F. Scharfrichter und Abdecker.

248. *Die Verfehlung, welche früher auf dem Scharfrichter und seinem Gehülfen lastete, der Umstand, daß ihr Nebenamt, die Ausübung der Chirurgie, es mit sich brachte, mit Geheimmitteln, Zaubereien u. dergl. sich zu beschäftigen, mußte dazu führen, daß das Volk sie als halbe oder ganze Teufelsverbündete ansah. Ungern ging der gewöhnliche Mann abends oder nachts des Weges, wo die einsame Wohnung des Henkers lag, nur widerwillig ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Noch 1800 konnte es geschehen, daß für das verstorbene Kind des Bechtaer Amtschließers Maus beim Begräbnisse keine Träger zu bekommen waren. Der Schwiegervater des Maus trug den Sarg, und der Vater mußte allein die Leiche begleiten. Der Abdecker bei Cloppenburg hatte 1797 ein Haus gebaut, es wurde von der Nachbarschaft niedgerissen, und als es wieder hergestellt war, niedergebrannt. Am 18. Juli 1791 starb die Frau des bei Cloppenburg ansässigen Abdeckers Hartmann. Die Nachbarn waren nicht zu bewegen, wie gebräuchlich,

die Leiche auszukleiden und zu Grabe zu tragen. Um Aufsehen und Spektakel zu vermeiden, wurde dem Hausvogt vom Amtrentmeister Mulert aufgegeben, für Geld und gute Worte Leute zum Auskleiden und Tragen zu dingen. Es hatte keinen Erfolg, niemand war zu haben. Der Amtrentmeister schrieb an die Regierung und bat um Verhaltungsmaßregeln. Bevor von dort die Antwort einlief, hatte sich ein gewisser Harbers aus Stapelfeld gefunden, der erbötig war, gegen eine Gebühr von 2 Rthrn. 14 Schillingen, die Leiche einzuscharren. Mulert war froh, einen Mann gefunden zu haben, wartete die Antwort aus Münster nicht ab, sondern acceptierte das Gebot und die Beerdigung konnte vor sich gehen. Am 6. Oktober 1766 starb auf dem Amthause in Cloppenburg der Schließer Dieken. Die Schließer waren wie die Abdecker Gehülften des Henkers bei Folterungen und Hinrichtungen der Delinquenten. Die Nachbarn wurden angegangen, die nachbarliche Pflicht zu tun. Sie verhielten sich weigerhaft, und als am Morgen des 9. Oktobers die Geistlichen erschienen, um die Leiche aufzuholen, fanden sich nur ein paar Träger ein und ohne Bahre. Die Geistlichen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen, der Sarg blieb auf dem Amthause stehen. Da eine Obserbanz vorlag, indem die verstorbenen Kinder des Dieken von den Nachbarn ausgekleidet und zu Grabe getragen waren, so wandte sich der Rentmeister nach Münster und bat um scharfe Maßregeln gegen die Opponenten. Die Antwort lautete dahin, man solle bei fortgesetzter Weigerung die pflichtigen Nachbarn gefänglich einziehen. In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober (so lange stand schon die Leiche in der Wohnung des Dieken) erschienen vermummte Gestalten, brachten den Sarg mit der Leiche des Dieken zum Kirchhof und senkten ihn in das für ihn bestimmte Grab. Der Bürgermeister Dumbstorf wurde nach Münster geladen, um sich zu verantworten, weil er im Verdacht stand, die Bewegung veranlaßt oder gefördert zu haben. Auf seine Einrede, er könne als Posthalter schlecht abkommen, stand man von einer neuen Ladung ab, belegte ihn aber mit einer Geldstrafe von 5 Rthrn. Die pflichtigen Nachbarn, welche bestellt gewesen, aber sich weigerhaft verhalten hatten, mußten jeder 1 Rthr. Brüche zahlen. Die paar Träger, welche sich beim Trauerhause eingestellt hatten aber ohne Bahre, kamen jeder mit 1 Schill. Strafe davon. (Jahrbuch für die Geschichte des Herz. Oldenburg XII. B. 1903.)

B. Walriderske.

250. Oftmals kommt zu den schlafenden Menschen ein geisterhaftes Wesen, meist in Gestalt eines rauh behaarten Tieres, legt sich ihm auf die Brust und drückt ihn so, daß er sich nicht regen und kaum noch atmen kann. Es kriecht dem Schlafenden von unten herauf auf den Leib. Zuerst fühlt man seine Last auf den Füßen, dann auf dem Bauch und endlich auf der Brust; und dann kann man kein Glied mehr rühren und stöhnt und ächzt in großer, fast unerträglicher Beklemmung. Die Erscheinung gleicht bald einem Pudel, bald einer Katze, bald irgend einem fremdartigen, überaus häßlichen Tiere; ihre Farbe ist meist schwarz, aber auch braun oder weiß. Nicht selten fühlt man aber den Druck, ohne die Gestalt zu sehen. Mitunter auch sind es Wesen menschlicher Bildung, Mädchengestalten, bekannte oder unbekannte, welche sich zu dem Schläfer gesellen. Der Name dieser Wesen ist Walrider, Walriderske, oder, wie man meist ohne Bewußtsein der vollständigeren Form ausspricht, Walriesche, Walrüsch, im Saterlande Weilriderske, in Wangerooge Vochere, Ridimär oder Wolrider (Chrentraut, Fries. Arch. II., S. 16), in Butjadingen Nachtmär. Auch sagt man von einem, den sie plagen: „Dat Undeert ritt em.“ Sie sind einzeln männlichen Geschlechts, vorherrschend weiblichen. — *Eine alte Frau aus Schweiburg sagte, in jeder Tiergestalt dürfe die Walriderske auftreten, nur nicht in der Gestalt der Taube, des Schafes und der Biene (vgl. 220).

a. Eine Frau aus dem Asp. Holle schildert die Plage wie folgt. Ich habe eigens deswegen als junges Mädchen meinen Dienst bei Meyers verlassen, weil ich zwei Jahre hindurch in ihrem Hause von der Walriderske geplagt wurde. Nur wenn es draußen stark wehete und regnete, hatte ich Ruhe vor ihr. Als ich wegzog, sagte die Frau zu mir, die Walriderske würde mir auch in meinen neuen Dienst folgen; dies geschah auch, doch wurde ich hier nur einige mal von ihr beunruhigt; der Weg war ihr nun wohl zu weit. Ich habe die Walriderske immer deutlich kommen hören, dieselbe indes nie gesehen. Wenn sie kam, verspürte ich erst ein Säusen und Brausen in den Ohren, dann wurde ein paar Male auf meine Bettdecke gestoßen, und zum dritten Male hatte sie mich. Dann konnte ich durchaus kein Glied rühren; ich konnte keinen